6.

Nachrichten
über
Portugal,
mit
einem kurzen Berichte
über
die Nuntiatur zu Lissabon vom Jahre 1795 bis 1802,
verfaßt von
Bartholomäus Cardinal Pacca,
ehemaligem Nuntius an jenem Hofe.

Nach dem italienischen Originale übersetzt.

Augsburg 1836.
Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.
(Wien, bei C. Gerold. Luzern, bei Gebr. Räber.)

Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Die außerordentlichen Begebenheiten und Revolutionen, die in Spanien und Portugal statt gefunden haben, so wie die bekannt gemachten Reden der Deputirten in den sogenannten Kammern, welche mit aufrührerischen, irreligiösen, ja gottlosen Grundsätzen angefüllt sind, haben Europa's Verwunderung und Staunen erregt. Die sogenannten Philosophen und Liberalen freuen sich mit hämischem Lächeln, daß ihre Grundsätze, nachdem diese die Pyrenäen überstiegen, in jener Halbinsel schon so große und nicht gehoffte Fortschritte gemacht haben. Die Guten seufzen darüber, und indem sie bedenken, daß die katholische Religion in vergangenen Zeiten mit so großem Eifer und Inbrunst von jenen Völkern bekannt wurde, so können sie sich nicht von dem, was dort vorfällt, überzeugen, und rufen aus: Wie ist es möglich, daß von Spaniern und Portugiesen, einst so eifrige Katholiken, so viele und so große Ausschweifungen begangen werden! Wer aber einige Jahre in jenen Ländern gelebt hat, sieht mit Trauer und Schmerz, was dort geschehen ist und geschieht, jene traurigen Begebenheiten erregen jedoch keineswegs seine Verwunderung. So lange als die geistlichen Gerichtshöfe frei waren, und in der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit nicht

gestört wurden, widersetzten sie sich den geheimen Umtrieben und Versuchen der Jansenistischen Sekte, sich in jenen Reichen auszubreiten, mit eben dem Eifer und jener Thätigkeit, mit welchen die Sanitätsbehörden, der Pest verdächtige Waaren, aus den Häfen und von den Gränzen der Staaten entfernen, und verhinderten die Einführung der so vielen gifthauchenden Werke, die in Frankreich, England und Deutschland gegen die Religion und die Kirche herauskamen. In diesen Zeiten genossen jene Länder, während einiger Jahrhunderte, eine ununterbrochene beneidenswerthe Ruhe, und alle Vortheile des Friedens. Damals behaupteten die Irrlehrer und Freidenker, daß jene beiden Nationen in einer dumpfen und tiefen Unwissenheit versunken wären, was jedoch nicht der Fall war. Wäre aber diese Behauptung auch wahr gewesen, so würde ich doch nicht erröthen, indem ich jetzt die traurigen Wirkungen betrachte, welche die vorgebliche Erleuchtung unsers Jahrhunderts hervorgebracht hat, auszurufen: Glückliche Unwissenheit, welche die Völker ruhig und friedlich erhielt, der Kirche gehorsame Kinder und den Fürsten getreue Unterthanen gab! Jedoch nach Verlauf der Hälfte des vergangenen achtzehnten Jahrhunderts, unter dem Ministerium des Grafen von Aranda in Spanien, und des Marchese von Pombal in Portugal, wurden die Dämme geöffnet, welche die Fluth der irreligiösen und ruchlosen Bücher aufhielt, und der Jansenismus fand Gnade und Schutz. Diese Sekte, die listigste von allen, die je aufgestanden sind, um den Frieden der Kirche zu stören, die anfangs sogar ihre Existenz ableugnete, ist durch die schlaueste Scheinheiligkeit dahin gelangt, die Regierungen zu überreden, daß ihre Bekenner die treuesten Unterthanen und die eifrigsten Vertheidiger der Rechte der Thronen gegen die Usurpationen des sogenannten römischen Hofes und gegen die übermäßige und immer gefährliche Macht der Geistlichkeit seyen. Man hat ihr auch in Portugal Glauben geschenkt und ungestraft wurde jene unheilvolle Saat ausgestreut, die in jenem unglücklichen Reiche so bittere Früchte bringt. Die Päpste ließen ihre Stimme von ihrem apostolischen Hirtensitze laut werden, indem sie verkündigten, welche betrübende Folgen jene gottlosen und ketzerischen Lehren haben würden, die man unvorsichtiger Weise sich ausbreiten

ließ, und die unpartheyische Nachwelt wird ihrem Eifer und ihrer Voraussicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Damals aber war alles vergebens, und die Stimme des obersten Hirten fand kein Gehör. Endlich trug sich eine große und schreckliche Begebenheit zu, welche allen Hintergangenen und Betrogenen die Augen hätte öffnen sollen; dieß war die französische Revolution. Die Jansenisten, die bis dahin sich gerühmt hatten, die festesten Stützen der königlichen Gewalt zu seyn, legten nun die heuchlerische Maske ab, und gaben sich als die treuesten und thätigsten Bundesgenossen der ungläubigen Philosophen, der intoleranten Akatholiken und der wüthendsten Feinde des Throns zu erkennen. Der Jansenist Gregoire, oder vielmehr das Haupt und gleichsam der Patriarch aller Jansenisten in Frankreich, der eine Reise nach dem Jansenistischen Jerusalem (Utrecht) machte, um seine Sektenbrüder zu besuchen, zu bestärken und fest im Schisma und in der Ketzerei zu erhalten, war zu seinem Glück von Paris mit einem Auftrage des Nationalconvents abwesend, als sein rechtmäßiger Monarch der unglückliche Ludwig XVI. zum Tode verurtheilt wurde. Der Jansenist wollte jedoch den Ruhm und den Namen eines Königsmörders nicht verlieren, und schrieb an den Convent, um dieses schreckliche und verabscheuungswürdige Verbrechen zu billigen. Andere Geistliche die gleichfalls vom Jansenismus angesteckt waren, verhehlten bei jener politischen Umwälzung keineswegs ihren Haß gegen die Monarchen. Zu diesen gehört der Abbé Hadrian Lamourette, Verfasser verschiedener Werke, und besonders eines, das von vielen sehr geschätzt wird und den Titel führt: Les délices de la réligion, ou le pouvoir de l'évangile pour nous rendre heureux. Paris 1788. In diesem Werke sind unter dem nicht wenigen Guten und Erbaulichen, das man dort findet, folgende Worte bemerkenswerth, welche gegen die sogenannten Philosophen gerichtet zu seyn scheinen: „Untersuche, „Philemon, wer heutzutage zu den unruhigsten und gefährlich„sten Menschen gehört; dieß ist nicht das gute Volk, welches „bei uns auf dem Lande und in unsern Provinzen lebt. Die„ses Volk versteht keine Vernunftschlüsse zu machen, aber es ver„steht zu handeln. Dieses so demüthige, arbeitsame und sanfte

„Volk, das fleißig die Stimme seines Hirten anzuhören geht, „und das ruhig seinem Fürsten den Tribut zahlt. Die wahren „Störer der Religion und des Staates sind jene falschen Weisen, „welche, um die heiligen Wahrheiten zu analisiren und unsere „religiösen Pflichten zu reformiren, das Evangelium vernichten; „welche, anstatt ihre Talente und ihre Vernunft dazu zu gebrau„chen, in den Herzen ihrer Mitbürger die heilige Liebe der Ge„rechtigkeit zu befestigen, und die Obrigkeiten gegen die Angriffe „der Ununterwürfigkeit und des Stolzes zu schützen, sich erküh„nen, sich öffentlich zu Richtern der Könige aufzuwerfen, die „Gränzen ihrer Macht zu bestimmen, und festzusetzen, bis auf „welchen Punkt die Unterthanen denselben gehorchen müssen, und „welche durch die aufrührerischen Grundsätze, die sie im Schooße „der Staaten ausstreuen, die einzige Grundfeste aller Gesellschaft „auf Erden zum wanken bringen." Im neunten Capitel desselben Werks heißt es: „daß Jesus Christus im Evangelium die „hochtönenden Namen Vaterland, Humanität und Gleichheit nicht „hat vor unsern Ohren erschallen lassen ꝛc."

So schrieb Hadrian Lamourette im Jahre 1788, aber nachdem im folgenden Jahre die unglücksvolle Revolution ausgebrochen war, legte er das Schaffell ab, und zeigte sich undankbar und treulos gegen jene Religion, deren Wonne er so beredt erhoben hatte. Er wurde ein Begünstiger und Theilnehmer der Aufrührer und der constitutionellen Geistlichkeit, welche ihn auf den Erzbischöflichen Sitz von Lyon erhoben, oder um mich besser auszudrücken, eindrängten. Daselbst ließ er seine wahren Gesinnungen erkennen, indem er im Jahre 1791 einige Predigten unter folgendem Titel herausgab: Vêpres et prônes civiques, ou le pasteur patriote. Diese Reden hatten zum Zweck, bei den Völkern den Geist des Aufruhrs und der Widersetzlichkeit gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher zu erregen und lebendig zu erhalten. In einer von diesen Reden ist folgende Stelle bemerkenswerth: „Man hält gewöhnlicher Weise dafür, daß „die irreligiösen Systeme, die seit einem halben Jahrhundert „die Städte und unsere Provinzen überschwemmen, die Frucht „der Wirkungen seyen, welche die Ausgelassenheit der Sitten zu „jeder Zeit der lästigen Stimme der Reue und der Furcht vor

„der Zukunft entgegengesetzt hat. Aber das Interesse des La„sters ist nur eine untergeordnete Ursache der Gottlosigkeit. Der „zu einem System erhobene Unglaube hat seinen Ursprung in „dem Hasse, den die denkenden und vernünftigen Geister gegen „eine Theologie gefaßt haben, welche die Tyrannei geheiligt, dem „Stolze der Machthaber geschmeichelt, und allen Völkern auf „der Erde es zum Gesetz gemacht hat die Sklaverei zu dulden, „und welche die Hölle unter den Füßen eines jeden öffnet, der „es wagen sollte seinem Bruder zuzurufen: wir wollen frei „werden." — Diese durch Thaten und Schriften offen und feierlich kund gegebenen Erklärungen der Jansenisten Frankreichs, machten nicht den Eindruck, den sie hätten machen sollen, und hatten nicht die guten Folgen, die man hoffen konnte, und der Jansenismus behielt allenthalben seine hintergangenen Anhänger und mächtigen Beschützer. Die vortrefflichen und berühmten Cardinäle Mendoza, Patriarch von Lissabon, und Bellisomi, Pro-Nunzius des heiligen Stuhls, konnten im Jahre 1794 nicht die Erlaubniß erhalten, die dogmatische Bulle „Auctorem fidei" zu verkündigen; während man die gedruckten Verhandlungen des verdammten Synods von Pistoja in jenes Reich einzuführen erlaubte. In Spanien gelangte die Jansenistische Faktion zu noch größerer Kraft und Ausbreitung, und während ich in Lissabon war, erfuhr ich, daß aus den Häfen von Carthagena und Cadix viele Ballen irreligiöser und gottloser Bücher, und eine große Anzahl Exemplare der verurtheilten Theologie von Lyon nach den spanischen Colonien versendet wurden. Die Folgen, welche die Verbreitung dieser Grundsätze in jenen Ländern gehabt haben, sind in Europa, das mit Recht darüber schaudert, bekannt. Nach so vielen und einleuchtenden Beispielen von andern Ländern, ist eine Veränderung der Gesinnung, und aufrichtige Anerkennung des Irrthums dort zu hoffen, wo man noch jetzt diese giftigen Schlangen im Busen hegt und beschützt? Ich wage es nicht, mich dessen zu schmeicheln. Der große Redner Rom's sagte, die Geschichte sey die Belehrerin unseres Lebens (magistra vitae); aber ich habe gesehen, und sehe, daß diese gute Lehrerin schon seit sechs tausend Jahren von ihrem Lehrstuhl herab spricht, und daß nur sehr wenige

von ihren weisen Belehrungen Nutzen gezogen haben und ziehen.

Nichtsdestoweniger ist es immer gut, dem Publikum die Ursachen der Uebel bekannt zu machen, an denen von Zeit zu Zeit die Gesellschaft leidet, obgleich es nur wenigen zur Belehrung gereicht. Daher habe ich mich entschlossen, einige Nachrichten über Portugal und meine Nunziatur in Lissabon herauszugeben, die das Erstaunen heben werden, das durch die politischen sowohl als religiösen Umwälzungen, die daselbst statt gefunden haben, in Europa erregt worden ist.

Portugal so wie die Portugiesen sind im allgemeinen nur sehr wenig in Europa bekannt. Nur sehr selten gehen Reisende zu Lande dahin, sowohl wegen der Entfernung jenes Reichs, als wegen der Schwierigkeiten die diese Reise darbietet, indem man Spanien durchziehen muß, wo jede Reise mit großen Beschwerlichkeiten verbunden ist, und nicht ohne Gefahr zu seyn pflegt. Die Portugiesen dagegen hegen Abneigung, und ich möchte fast sagen, Widerwillen sich aus ihrem Vaterlande zu entfernen. Daher begegnet man in den Hauptstädten Europas gewöhnlich keinen andern Portugiesen, als dem Minister jener Nation mit seinem Gefolge, und außerdem in Rom einigen Geistlichen die bei ihrer National-Kirche angestellt. Zur See gehen viele Kaufleute nach Lissabon und Porto, aber sehr oft bleiben diese dort ansäßig, oder, wenn sie in ihr Vaterland zurückkehren, so geben sie sich keine Mühe, eine genaue Erzählung von ihrem Aufenthalt in Portugal herauszugeben. Wenn ein Fremder dort hingeht, und nach seiner Rückkehr eine Reisebeschreibung drucken läßt, worin er über Portugal spricht, so ist dieser oft ein Protestant, oder von den Vorurtheilen der neuen sogenannten philosophischen Grundsätze eingenommen, weßhalb er die Portugiesische Nation als halb barbarisch, in eine tiefe Unwissenheit versunken, und gänzlich einem lächerlichen besondern Aberglauben ergeben darstellt, und schreibt diesen unglück-

lichen Zustand den Dogmen der katholischen Kirche und dem übermäßigen Einflusse des römischen Stuhls auf jenes Reich zu. Ich in meiner vorliegenden Erzählung werde suchen, mit Unpartheilichkeit das zu zeigen, was an diesen Behauptungen übertrieben und falsch ist, und was von einem unpartheiischen Erzähler nicht verhehlt werden darf, um die Wahrheit nicht zu umgehen. Die portugiesische Nation verdient gekannt zu seyn, sowohl wegen dem, was sie in vergangenen Zeiten gewesen ist, als auch wegen dem, was sie neuerdings werden könnte, wenn eine weise Regierung sich bemühete, unter den höhern Ständen der Gesellschaft eine bessere Erziehung zu befördern, und durch einen gut geleiteten Unterricht bei den untern Ständen der Bevölkerung, dieselbe in der Civilisation fortschreiten zu machen. Diese Nation kann in ihrer Geschichte so ruhmvolle Epochen anführen, daß sie sich vor dem Vergleich mit keinem andern Volke zu scheuen hat. Um nicht von den Zeiten der ersten portugiesischen Könige zu reden, die mit geringen Streitkräften sich der Macht der Mauren entgegensetzten, und durch ruhmvolle Waffenthaten, welche portugiesische Geschichtschreiber als Wunder darstellen, die Eroberung des ganzen Reichs vollbrachten; will ich bloß der ruhmvollen Epoche von 1481 bis 1557 erwähnen, einer Epoche von der nur schwer eine gleiche in den Annalen anderer Nationen aufgefunden wird. In jener Epoche, welche mit Recht das goldene Zeitalter von Portugal genannt wird, gaben die kühnen portugiesischen Schiffer den Impuls zu Seereisen, um neue Länder und neue Meere zu entdecken, und machten einen großen Theil der den Alten unbekannten Welt bekannt. Vasco di Gama war der erste kühne Schiffer, welcher das berühmte Cap der guten Hoffnung umsegelte, und auf jener Seite den Weg zum indischen Ocean eröffnete. Einige Jahre später verließ Magelhaens (von uns Magellan genannt) den Dienst seines Königs, um in den der Krone von Castilien zu treten, und mit einem Geschwader von fünf Schiffen gegen die äußersten südlichen Küsten Amerikas segelnd, drang er in die Meerenge, die nach ihm die Magellanische heißt, und entdeckte diese Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer. Pietro Alvarez Cabral landete 1500 in Brasilien, nachdem, ihm unser

Columbus nur acht Jahre in der Entdeckung von Amerika zuvorgekommen war, und die Portugiesen waren so hochmüthig und stolz den Fuß ins Land der Antipoden gesetzt zu haben, daß ihre Schriftsteller mit dem der Nation eigenen emphatischen Tone oft in ihren Werken wiederholt haben: „daß die Portugiesen dort Anker geworfen hätten, wo der Geist des heiligen „Augustin keinen Grund gefunden habe." (Os portuguezes derão fundo com as ancoras, onde santo Agostinho não achou fundo com intendimento). In jenem Zeitraum eroberten die Portugiesen mit kleinen Heeren und unglaublicher Schnelligkeit in Asien Provinzen und ganze Reiche, obgleich sie nicht wie die Spanier in Mexico und in den andern Gegenden Amerikas mit nackten Indianern zu kriegen hatten, die vor dem bloßen Knall der Feuergewehre vor Schrecken wie todt zur Erde fielen; sondern mit Nationen, die mit allen Waffen und mit Kriegsgeräthe versehen waren, die ihnen die Venezianer zugesendet hatten, um die Festsetzung der Portugiesen in Indien zu verhindern. Sie vollbrachten solche Wunder der Tapferkeit, daß der portugiesische Name der Schrecken des Orients wurde, wie in frühern Zeiten es die Römer im Occident gewesen waren. Es blühten in jenem Zeitraume die schönen Künste in Portugal, wie dieß die, von Osorio Bischof von Algarbien, dem der Beiname des portugiesischen Cicero beigelegt wird, in elegantem Latein geschriebene Geschichte, und das Gedicht des berühmten Ludwig Camões, die Lusiade, die mit Recht von allen gebildeten Nationen gepriesen und gefeiert wird, beweisen. In jenen Jahren endlich blüheten daselbst auch die geistlichen Wissenschaften, wovon im heiligen Concilium von Trident, die daselbst gegenwärtigen portugiesischen Prälaten und Theologen die schönsten Beweise gaben. Während dieser, für die portugiesische Nation so ruhmvollen Periode, saßen nur drei Monarchen auf dem Throne von Portugal, Johann II., Emanuel I. und Johann III., die unter den immer religiösen Monarchen jenes Reichs diejenigen waren, welche die größten Beweise von kindlicher Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Verehrung für den Stuhl des heiligen Petrus und für die kirchlichen höchsten Oberhirten gegeben haben. — „Diese große Wohlfahrt," sagt ein Geschichtschreiber, „war eine zeitliche Belohnung des

„Eifers, den jene großen Fürsten für die Ausbreitung des Glau„bens hatten, den sie mit größerer Anstrengung, als selbst ihre „eigene Herrschaft, in Afrika und in Indien fest zu gründen sich „bemühten." — Dieß diene zur Widerlegung jener irreligiösen und vermessenen Schriftsteller, die in ihren Werken die jetzige Erniedrigung und den Verfall aller Wissenschaften und schönen Künste in Portugal, den Grundsätzen und der Disciplin der römischen Kirche, und dem großen Einflusse des römischen Stuhls zuschreiben. Nach der unglücklichen Expedition in Afrika und dem Tode des Königs Don Sebastian, unter der kurzen Regierung des alten und schwachen Cardinals Enrico, fing der Ruhm und die Macht Portugals an sich zu verdunkeln, und erlosch fast gänzlich, als nach dem Tode dieses Cardinal-Königs, Portugal eine spanische Provinz wurde.

Im Jahre 1640 erwachte die portugiesische Nation aus einer Art von Schlafsucht, entriß durch eine außerordentliche Revolution, fast ohne Blutvergießen, dieses Reich der Spanischen Krone, und erhob das noch jetzt regierende Haus Braganza auf den Thron. Die Portugiesen, von den Spaniern mit den Waffen angegriffen, bestanden den großen Kampf mit einer so überlegenen, im Vergleich mit der ihrigen fast riesenhaften Macht, gedachten ihrer alten Tapferkeit, und erlangten in verschiedenen Schlachten, und unter diesen in den ruhmvollen Siegen bei Ameixial im Jahre 1663, und bei Montes Claros im Jahre 1665 den Ruf einer kriegerischen Nation wieder, und zwangen endlich Spanien, die Unabhängigkeit Portugals und die Souverainität des Hauses Braganza anzuerkennen. Die Monarchen dieser Dynastie waren nicht weniger fromm und religiös als ihre Vorgänger. Don Johann IV., erster König aus dem Hause Braganza, obgleich er sich über das Benehmen Roms gegen ihn zu beschweren hatte, und von seinen ketzerischen Alliirten angereizt wurde, die Gemeinschaft mit Rom aufzugeben, oder sich wenigstens zum Theil von dem schuldigen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl zu befreien, lieh diesen verderblichen Einflüsterungen und Rathschlägen kein Gehör, sondern wollte den Glauben seiner Vorfahren unverletzt erhalten. Diesem Beispiele folgten seine Söhne Don Alfons VI. und Don Pedro II., unter dessen

Regierung eine vollkommene Aussöhnung mit dem apostolischen Stuhl statt hatte. Diesen folgte Don Johann V., von dem bei meiner Ankunft die Portugiesen noch mit wahrem Enthusiasmus sprachen. Er beschützte Wissenschaften und Künste, errichtete prachtvolle und nützliche Gebäude in Lissabon und den Umgebungen; war ein freigebiger Wohlthäter der Kirchen und ergebener Sohn des heiligen Stuhls, so daß er verdiente, von dem unsterblichen und großen Papste Benedikt XIV. mit dem glorreichen Beinamen „des getreuesten" genannt zu werden. Unter seiner Regierung vermehrte Portugal seine Reichthümer, und man konnte das, was die heilige Schrift im zweiten Buch der Könige von Salomo sagt, auf dieses Reich anwenden: „fecit ut tanta esset abundantia argenti, quanta et lapidum." (Cap. X.) In den letzten Lebensjahren dieses guten Fürsten schwächten ihn anhaltende Krankheiten physisch und moralisch, und die gute Ordnung und die Regierung seines Reiches litt darunter.

In der Periode von der Unterwerfung Portugals unter Spanien bis auf die Regierung Don Johanns V., fehlte es, obgleich die Wissenschaften und die Litteratur einen Theil ihres vorigen Glanzes verloren hatten, nicht an guten Schriftstellern über theologische und philosophische Gegenstände, an Historikern von einigem Verdienste, und geistlichen Rednern, die größtentheils Mitglieder der verdienstvollen Gesellschaft Jesu waren. Dieselben Grundsätze der Hochachtung und Verehrung für den heiligen Stuhl, die Don Johann V. gehegt hatte, waren seinem Sohne und Nachfolger Don Joseph I. eingeflößt worden, der dieselben immer in seinem Herzen bewahrte. Dieser Monarch muß jedoch zu der Classe derjenigen Fürsten gerechnet werden, die zu lenkbar sind, oder, besser gesagt, sich zu Sklaven ihrer Minister gemacht haben, denen sie die Zügel der Regierung überlassen; und wenn diese aus gerechter Strafe des Himmels in die Hände ehrgeitziger und boshafter Menschen fallen, so thut uns die Geschichte kund, welche Drangsale seit Hamann, dem Favoriten Aßverus, bis auf die jetzigen Zeiten die armen Völker bedrückten. Don Joseph hatte zu seinem ersten und mehr als mächtigen Minister den bekannten Sebastian Carvalho, den

Europa mehr unter dem Namen Marchese Pombal kennt. Diesem Manne konnte man keineswegs ungewöhnliche Talente, und einen festen energischen Charakter absprechen, der fähig war, mit Kühnheit jedes auch noch so schwierige Wagstück zu unternehmen. Er begann seine diplomatische Laufbahn in Deutschland, wo er vermuthlich jene Grundsätze der Abneigung gegen den heiligen Stuhl und die geistlichen Orden einsog, welche, von ihm in Ausführung gebracht, bei den irreligiösen Philosophen ihm den Namen eines großen Ministers, eines Aufklärers seiner Nation errangen, aber bei den Guten den eines verächtlichen Instruments der gegen die Kirche feindlich gesinnten Sekten. Nachdem er erster Minister geworden war, erwarb er sich eine große Gewalt über das Gemüth des Königs Don Joseph und herrschte als Despot ein Viertel Jahrhundert über jenes Reich. Am Schlusse dieses Werks werde ich kurz angeben, was man von seinem Ministerium in Hinsicht auf die civilen und finanziellen Angelegenheiten des Staats zu halten hat; hier beschränke ich mich auf das, was er in Hinsicht auf die kirchlichen Angelegenheiten gethan hat. Um den heiligen Stuhl zu betrügen und die Geistlichkeit zu unterdrücken bediente er sich jener Mittel und Waffen, die, von irreligiösen Menschen unserer Zeiten listig angewendet, der Religion und Kirche so viele und tiefe Wunden geschlagen haben. Er verfälschte und verdarb den öffentlichen Unterricht in den Schulen und auf Universitäten, und besonders auf der von Coimbra, welche bald ein Lehrstuhl jeder Pestilenz wurde. Er entzog der Jugend die Werke gesunder Lehrgrundsätze die bis dahin zum Unterricht gedient hatten, und führte andere ein, die schismatische und zur Ketzerei hinneigende Grundsätze enthielten; unter diesen den Dupin [1]), und das unter dem Namen Justinus Febronius berüchtigte Werk von Hontheim [2]), welches kurz zuvor feierlich von dem heiligen Stuhle und dem größten Theile der Bischöfe, dort wo die weltliche Macht die kirchlichen Hirten nicht zum Stillschweigen zwingt, verdammt worden war. Er erleichterte in Portugal die Einführung der Werke jener Schriftsteller, die mit dem Namen „Royalisten" belegt werden, und verbot die derjenigen, welche die Rechte und die Authorität des heiligen Stuhls vertheidigten.

Er gestattete nicht, daß eine Stimme sich erhob diesen zu vertheidigen, und zum Entsetzen aller Guten ließ er einen heiligen und ehrwürdigen Bischof in hartes Gefängniß werfen, welcher seine Heerde gewarnt hatte, an jenen giftigen Quellen nicht zu schöpfen. Dagegen ließ er Werke schmeichelnder und feiler Schriftsteller drucken, die mit seinen Grundsätzen übereinstimmten, und besonders die des nur zu bekannten Antonio Pereira. Dieser gab verschiedene Schriften heraus, die von der heiligen Congregation des Index verdammt zu werden verdienten. In diesen wurde mit Jansenistischer Hinterlist die bischöfliche Autorität erhoben, um den päpstlichen Primat zu erniedrigen, und der Verfasser dehnte die Gewalt der Monarchen 3) dermaßen in Hinsicht auf die Kirche aus, daß seine Lehre sich nicht viel von dem System der anglikanisch-protestantischen Kirche entfernte. Endlich brach Marchese Pombal alle Verbindung mit dem heiligen Stuhle ab, und ließ Portugal während einiger Jahre in einem Zustande des Schisma stehen. Da ihm aber bekannt wurde, daß die Prinzessin von Brasilien, Maria, die Erbin des Throns, fromm und religiös wie sie war, sein Verhalten und Verfahren misbilligte, so suchte er dieser Prinzessin die im Publikum verbreitete Meinung, daß er ein Verfolger der Kirche sey, zu benehmen, und um auch das Gemüth des Königs Don Joseph zu beruhigen, den die Zwistigkeiten mit dem Oberhaupt der Kirche beunruhigten, knüpfte er neue Verhandlungen mit Rom an, um die Verbindung jenes Reiches mit dem heiligen Stuhle wieder herzustellen, und die apostolische Nunziatur nach Lissabon zurückzuführen. Der Vergleich kam zu Stande, und Monsignor Conti, aus der berühmten Familie dieses Namens, Großneffe des Papstes Innocenz XIII., der selbst Nuntius in Portugal gewesen war, ging in dieser Eigenschaft nach Lissabon, wurde dort gut aufgenommen, und übte seine Jurisdiktion wieder aus. Die Angelegenheiten der Kirche hatten jedoch davon keinen großen Vortheil, da die gegen die geistliche Freiheit und Immunität erlassenen Gesetze in Kraft blieben, und den Eingriffen und Mißbräuchen der weltlichen Tribunäle in geistlichen Sachen kein Hinderniß gelegt wurde. Das schmerzlichste aber war, daß der verderbliche Unterricht in Coimbra fortdauerte. Nach

dem Tode des Königs Don Joseph und der Thronbesteigung Maria I. verbesserte sich die Lage des Klerus, und die Verbindung mit dem heiligen Stuhle ward freundschaftlicher, aber das was der Marchese Pombal zum Nachtheil desselben verordnet hatte, wurde nicht widerrufen, indem das System eines verdeckten Anglikanismus fortdauerte.

Dieß waren die Religions-Verhältnisse in Portugal, als ich nach meiner Rückkehr aus Deutschland nach Rom, nachdem ich den Winter in Italien zugebracht hatte, meine Reise nach Lissabon antrat. Am 9ten May Abends schiffte ich mich auf einem kleinen Ragusischen Fahrzeuge in Livorno ein, und segelte am folgenden Morgen ab. Die Seefahrt war glücklich, und am 24ten desselben Monats Nachmittags, waren wir schon nicht mehr weit von der Rhede von Lissabon, die von den Portugiesen die „Barra" genannt wird. Der Schiffs-Capitain wollte wegen der Schwierigkeit der Einfahrt, weshalb man einen ortskundigen portugiesischen Piloten nehmen muß, diese nicht sogleich bewerkstelligen. Wir hielten unsere Einfahrt am folgenden Morgen in der Frühe, angenehm überrascht von dem schönen Schauspiel, das sich unsern Blicken darbot. Die Lage von Lissabon gehört zu den schönsten auf der Welt, und kann sich den so berühmten von Constantinopel und Neapel an die Seite stellen. Die Stadt erhebt sich an einem Berge, und hat das Ansehen eines Amphi-Theaters. Es heißt sie liege am Tago, aber eigentlich liegt sie am Meere, das durch die „barra" einige Miglien weit sich ins Land ausdehnt, und eine Bucht bildet, in die der Tago sich ergießt. Auf dem Lissabon gegenüber gelegenen Ufer, das ohngefähr 4 Miglien entfernt ist, erblickt man verschiedene Ortschaften, einige kleine Städte, die Festung Almada, und verschiedene reizende Hügel, auf denen jene guten Weine erzeugt werden, welche von der barra „barra" heißen; so daß der Anblick angenehm und sehr mannigfaltig ist. Nachdem wir Anker geworfen, sandte ich von meinem Gefolge Jemanden ans Land, um dem Cardinal Bellisomi, meinem Vorgänger, meine Ankunft anzuzeigen, und ihn zu ersuchen, bei Hofe und beim Ministerium die nöthigen Schritte wegen meines Empfanges und öffentlichen Einzugs in Lissabon zu machen. Ich mußte 36 Stunden auf dem Schiffe

bleiben, weil der Hof sich eben auf dem Landhause zu Queluz, sieben Miglien von der Hauptstadt, aufhielt. Am folgenden Morgen, kurz vor Mittag, kam ein Fahrzeug des Hofes, damals „königliche galeotta" genannt, und einige andere Fahrzeuge mit Ruderern, die in die Livré des Hofes gekleidet waren. Ich bestieg mit meinen Priestern das erste Fahrzeug, und mein Gefolge, so wie verschiedene bei der Nuntiatur angestellte Personen, die mich zu begrüßen gekommen waren, die übrigen Fahrzeuge. Während der kurzen Ueberfahrt vom ragusischen Schiffe bis zum Ufer, begrüßte uns das Fort von Belem, das den Hafen vertheidigt, mit einer Artilleriesalve. Am Ufer angelangt, fand ich den Visconte Asseca, einen der ersten Edelleute von Lissabon, der sogenannten „fidalgos", welcher vom Hofe den Auftrag erhalten hatte, mich zu empfangen, und bestieg mit ihm einen mit acht Pferden bespannten Hofwagen, dem andere folgten, die für das Gefolge und für die bei der Nunziatur Angestellten bestimmt waren. Ich begab mich geraden Wegs in die Wohnung des Cardinals Bellisomi, dessen Nachfolger ich auch in der Nunziatur von Köln gewesen war. Nach einigen Tagen übergab ich in einer öffentlichen Audienz meine Creditive. Um einen richtigen Begriff von der Stellung eines Gesandten des heiligen Stuhls in Portugal zu geben, muß ich kurz den Zustand jenes Hofes und die Denkungsart derjenigen Personen andeuten, die damals den größten Einfluß und das meiste Ansehen sowohl in den weltlichen als geistlichen Angelegenheiten hatten. Meine Ankunft fiel in das 18te Jahr der Regierung Marias I. Die Gesetze, Edikte und ministeriellen Depeschen wurden unter ihrem Namen abgefertiget, aber bestätigt und unterschrieben von ihrem Sohne Don Johann Prinzen von Brasilien, denn diese gute und fromme Prinzessin war seit einigen Jahren in einen Zustand starken Wahnsinnes gefallen. Als sie im Jahre 1777 nach dem Tode ihres Vaters, den Thron bestieg, hob sie sogleich das tyrannische Joch auf, welches unter dem Ministerium des Marchese Pombal auf Portugal gelastet hatte, und erregte bei ihren Unterthanen die schmeichelhaftesten Hoffnungen einer glücklichen Regierung, weil sie mit dem natürlichen Vorzuge der Schönheit einen liebenswürdigen Charakter, mütterliche Liebe

für ihr Volk und einen großen religiösen Geist verband. Sie that viel Gutes, jedoch nicht alles was man mit Recht von einer so tugendhaften Fürstin erwartet hatte, sah man in Erfüllung gehen. Die Ursache davon war, daß die gute Maria, die bis dahin von der Kenntniß und Führung der Geschäfte entfernt gehalten worden war, nicht sogleich Männer von Geist zur Seite hatte, die sie in ihren ersten Regierungs-Jahren gut hätten leiten können. Der König Don Pedro III., ihr Oheim, Gemahl und Mitregent, war ein guter und frommer Christ, aber hatte nur sehr wenig Talent, und entbehrte jene Kenntnisse und Einsicht, die seiner Gemahlin bei der schwierigen Aufgabe der Regierung hätten nützen können. Die von Maria gewählten Minister, ob sie gleich zur Gegenparthei Carvalhos gehörten, waren entweder keine Männer von Geist und Rath, oder Zöglinge der verdorbenen Universität von Coimbra, und hegten daher feindliche Gesinnungen gegen die kirchliche Authorität, die sie an jener unlautern und vergifteten Quelle eingesogen hatten.

Die Bischöfe, die bis dahin unterdrückt worden waren und vor dem bloßen Namen Pombal gezittert hatten, waren größtentheils Höflinge, strenge Befolger der göttlichen Vorschrift dem Cäsar zu geben was des Cäsars ist, bewiesen aber nicht gleichen Eifer für das, was nachher im Evangelium folgt. Ich muß jedoch zu ihrer Vertheidigung, oder wenigstens Entschuldigung hinzufügen, daß sie, wenn sie auch gewollt hätten, doch nicht den Mißbräuchen und Unordnungen der Geistlichkeit hätten steuern können, weil sie von den weltlichen Tribunälen, die eine besondere Vorliebe für die ungehorsamen und unlenksamen Geistlichen zu haben scheinen, immer an der Ausübung ihrer Authorität verhindert, und oft davon abgehalten wurden. Die Magistrate, ebenfalls aus der in Coimbra errichteten Werkstatt das Schisma und der verderblichen Maximen hervorgegangen, waren voll Jansenistischer und Febronianischer Grundsätze, und stellten der freien Ausübung der geistlichen Jurisdiktion stets Hindernisse entgegen. Hierzu kam noch, daß der heilige Suhl damals keinen thätigen Minister in Lissabon hatte, der bei der Thronbesteigung Marias von diesem glücklichen und günstigen Umstande hätte Vortheil zu ziehen verstanden. Daher dauerte,

wie ich oben gesagt habe, auch unter der Regierung Marias in den Kirchenangelegenheiten das System eines verdeckten Anglikanismus fort. Es war jedoch immer die Hoffnung vorhanden, daß die Königin, deren Frömmigkeit und Religiosität nicht unbekannt war, durch die Erfahrung einiger Regierungsjahre besser unterrichtet, der Kirche jene Unabhängigkeit wieder geben würde, die ihre Vorfahren bis auf Johann V., ihren Großvater, derselben gestattet hatten. Diese schmeichelhafte Hoffnung aber verschwand unglücklicher Weise durch eine für Portugal unheilvolle Begebenheit. Die gute Fürstin verfiel in einen Zustand tiefen Wahnsinns, und bildete sich fest ein, daß das Dekret ihrer ewigen Verdammniß unwiderruflich vom Himmel erlassen worden sey, daß jeder Akt der Religion für sie unnütz und vergeblich wäre, da sie verdammt sey und keine Erlösung zu hoffen hätte. Allgemeines Mitleiden erregte es zu erfahren, daß eine so fromme und religiöse Fürstin plötzlich jede Ausübung ihrer Religion verabscheute, keine Kirche oder Capelle betreten wollte, und bei dem Anblick eines Crucifixes oder dem Bilde der Mutter Gottes voll Furcht entfloh. Während der Gespräche mit den sie umgebenden Personen brach sie von Zeit zu Zeit in die Ausrufung aus: „Ich bin verdammt, ich bin verdammt!“ Sie war von ihrer ersten Jugend an, Scrupeln und Beunruhigungen des Gewissens unterworfen gewesen, aber so lange ein alter Mönch aus dem Orden der Carmeliter, ihr Beichtvater, lebte, der über sie ein Ansehen gewann, welches seinem heiligen Ministerium zustand, hatte er bei ihr diesen Fehler zu mildern und ihren bewegten Geist zu beruhigen gewußt. Nach seinem Tode wurde ihr als Beichtvater ein junger Priester des Oratoriums aus der berühmten Familie von Mello vorgeschlagen, der ein Verwandter des ersten Ministers Marchese Ponte di Lima war; denn bei jenem Hofe, wie dieß auch bei andern der Fall ist, ist der Beichtvater ein Hofmann, der sich nicht immer in den Gränzen hält, die ihm sein Ministerium vorschreibt.

Diesem Mello, der zum Beichtvater der Königin, und zum Bischofe in partibus ernannt worden war, schrieb das Publikum von Lissabon, und selbst der Prinz von Brasilien die traurige Krankheit seiner Mutter und Souverainin zu. Diese

Meinung bekräftigte sich noch dadurch, daß man wußte, daß Mello Priester des Oratoriums gewesen, und den Grundsätzen seines ehemaligen Mitbruders Quesnell nicht fremd war, der in der Geschichte des Jansenismus, einer Ketzerei, die durch ihre furchtbaren Dogmen, wie man weiß, leicht zur Verzweiflung führen kann, so bekannt ist. Man ließ aus England den durch seine Behandlung der Wahnsinnigen so berühmten Arzt Willis kommen. Dieser, der die Königin nicht allein geistig sondern auch physisch krank fand, äußerte sich mit Offenheit, daß er die letztere Krankheit zu heilen hoffe, daß man aber für ihr moralisches Leiden einen Diener ihrer Religion rufen müsse. Ob dieses geschah, ist mir nicht bekannt; ich weiß nur, daß sie zwar ihre körperliche Gesundheit wieder erlangte, aber nie mehr zu sich selbst kam. Sie nährte jedoch auch während ihres Wahnsinnes ihre frühern Gefühle von Verehrung und Hochachtung für den heiligen Stuhl und die römischen Oberhirten. Als die betrübende Nachricht nach Lissabon gelangte, daß die Truppen der französischen Republik Rom besetzt, und Pius VI. gewaltsamer Weise nach Toskana weggeführt hätten, theilte jemand am Hofe diese Nachricht der Königin mit. Als am folgenden Morgen der Prinz von Brasilien, seiner täglichen Gewohnheit gemäß, die Mutter besuchte, um ihr die Hand zu küssen, sagte die Königin: „Johann, ist die mir gestern Abend mitgetheilte Nachricht wahr, daß die Franzosen sich Roms bemächtigt und den Papst weggeführt haben?" „Dies ist nur zu wahr," gab der Prinz zur Antwort; worauf die Königin fortfuhr: „Und Ihr nebst den andern katholischen Monarchen thut keinen Schritt, um den Papst wieder auf seinen Stuhl zurückzuführen? Man denkt also nicht mehr an die katholische Religion?" In diesem Krankheitszustande lebte die Königin Maria noch viele Jahre, und wurde so auch nach Brasilien gebracht, als ihr Sohn Johann Portugal bei Annäherung der von Junot befehligten französischen Armee verließ, und sich in seine amerikanischen Staaten flüchtete. Dort starb diese Fürstin nach einigen Jahren. Nach dem, was ich erfahren, erlangte sie den freien Gebrauch ihres Ver-

standes nie wieder, was oft kurz vor dem Tode bei denen der Fall zu seyn pflegt, die an einer ähnlichen Krankheit leiden.

Der Prinz von Brasilien Don Johann herrschte also, wie ich oben gesagt habe, unter dem Namen der Königin, seiner Mutter, über Portugal. Ich kann mich diesem guten Fürsten nie dankbar genug bezeugen, für die Güte und das Wohlwollen, womit er mich empfing, und immer behandelte. Ich muß zu seiner Ehre sagen, seine Liebe für seine Mutter war so groß, und seine Ambition zu regieren so gering, daß, wenn die Königin wieder den freien Gebrauch ihrer Vernunft erlangt hätte, und so weit geheilt worden wäre, um die Zügel der Regierung von neuem ergreifen zu können, Niemand in Portugal dies mit mehr Vergnügen gesehen haben würde, als ihr Sohn Don Johann, der ihr mit Freuden die Regierung wieder abgetreten hätte. Nach dem Brande des königlichen Pallastes Ajude, der wenige Monate vor meiner Ankunft in Lissabon statt gefunden hatte, lebte Don Johann während meiner ganzen Nuntiatur auf dem Landsitze Queluz, sieben Miglien von der Stadt entfernt, ganz ohne Pomp und Glanz, mehr als Privatmann, als wie ein großer Fürst.

Diese schönen Eigenschaften des Herrschers ließen eine ruhige und glückliche Regierung hoffen; dies war aber nicht der Fall. Dieser gute Fürst hatte nicht die Erziehung, und den Unterricht erhalten, der demjenigen so nothwendig ist, welcher das Schwierigste auf dieser Welt, nämlich Nationen zu regieren und zu beherrschen, übernehmen soll.

In seinen letzten Regierungsjahren erhob sich ein furchtbarer politischer Sturm über Portugal, und Don Johann, zu dieser Zeit König, war nicht der Mann, demselben mit Muth zu widerstehen und ihn zu dämpfen. Er sah also vor seinem Tode die traurigen Folgen jener philosophischen und revolutionären Grundsätze, die weder er selbst noch seine Mutter zu unterdrücken verstanden hatten. Er sah sterbend Brasilien, den ausgedehntesten und interessantesten Theil seiner Besitzungen, von Portugal abgerissen; mußte von einer aufrührerischen Faktion den beleidigenden Zwang erdulden, eine seine königlichen Rechte schmälernde Constitution zu beschwören, und konnte zu seinem

Schmerze die künftigen Uebel seines Reichs und die Vorzeichen eines langen und blutigen Bürgerkrieges voraussehen. Indem ich mich von der königlichen Familie zum Ministerium wende, so fand ich in Lissabon drei Staatssekretäre; da das Sekretariat der Marine und der Kolonien durch den kurz vorher erfolgten Tod Martins von Mello erledigt war. Als erster Minister wurde Don Thomas Joseph Vasconcellos Telles Nogueira von Silva, Marchese von Lima, angesehen. Er stammte aus einer der ersten Familien des Reichs, und bekleidete zugleich auch das Amt eines Obersthofmeisters. Dieser Mann war von beschränkten Talenten, und in einem Alter, das nicht geeignet ist, die Last der verschiedenen Aemter zu tragen, die er bekleidete; übrigens ein freundlicher, ehrenwerther und religiöser Cavalier, der ein nützliches Organ des Fürsten gewesen wäre, die Mißbräuche aufzuheben, von denen unten die Rede seyn wird, wäre er nicht von Geistlichen umgeben gewesen, die, obwohl von jansenistischen Grundsätzen angesteckt, doch sein Vertrauen genossen. Das Sekretariat der auswärtigen Angelegenheiten war dem Cavalier Pinto anvertraut, der aus England, wo er einige Jahre hindurch Minister seines Hofes gewesen, zu dieser Stelle berufen worden war; ein Mann von artigem Benehmen, der auch sein Amt rühmlich verwaltete. Staatssekretär und Minister des Innern war Joseph Siabra, der schon verschiedene Schicksale bestanden hatte. In seiner ersten Jugend fand er Gnade und große Gunst bei dem damals allmächtigen Marchese Pombal, der ihn zu wichtigen Posten erhob, sich seiner in den wichtigsten Staatsgeschäften bediente, ihm aber auch seine despotischen Grundsätze und seine Abneigung und Verachtung gegen die Kirche und deren Diener einflößte. Der junge Siabar verlor jedoch diesen hohen Grad der Gunst, wurde von seinem Beschützer Carvalho aller Ehren und Würden beraubt, aus Portugal verbannt, und auf die Küste von Afrika in das Reich von Angola deportirt, wo er von einem Neger aufgenommen wurde, der ihm edelmüthigen Beistand leistete.

Nach dem Tode des Königs Don Joseph rief die Königin Maria den Siabra nicht allein aus seiner Verbannung

zurück, sondern bekleidete ihn auch mit dem ehrenvollen und wichtigen Amte eines Staatssekretärs, dem er schon einige Jahre vorstand, als ich in Lissabon anlangte. Es wird Verwunderung erregen, zu hören, daß die Königin, welche die wenig religiösen Grundsätze dieses Mannes kennen mußte, ihn zu diesem Amte erhoben habe, das, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, an alle Kirchenangelegenheiten Hand anlegt, und sich in dieselben einmischt. Ich will hier berichten, was mir in Lissabon verschiedene Personen, die sich für gut unterrichtet in diesen Begebenheiten ausgaben, über das unerwartete und schreckliche Unglück des Siabra unter dem Könige Don Joseph, und von seiner glänzenden und wichtigen Erhebung unter der Königin Maria erzählten. Der Marchese Pombal, der die nicht gute Meinung kannte, welche die Prinzessin von Brasilien Donna Maria, Erbin des Thrones, von ihm hegte, und voraussah, daß er beim Tode des Königs nicht allein seine Aemter verlieren, sondern vielleicht einem Criminal-Prozeß unterworfen werden würde, entwarf das kühne Projekt, bei Erledigung des Thrones die Regierung, mit Ausschluß der Donna Maria, auf ihren erstgebornen Sohn Don Joseph übergehen zu lassen, dem er seine Kreaturen und Anhänger zu Erziehern und Lehrern gegeben hatte. Um für die Ausführung dieses Vorhabens die Unterstützung und die Gunst einer großen Macht zu erhalten, hatte er entweder mit dem französischen Hofe eine geheime Unterhandlung angeknüpft, oder er war im Begriff, sie anzuknüpfen, um die Vermählung des jungen Prinzen Don Joseph mit einer Prinzessin aus jener königlichen Familie zu verabreden. Der Marchese theilte, wie er bei wichtigen Angelegenheiten zu thun pflegte, diese Idee seinem Favoriten und vertrautesten Agenten, dem Siabra mit, welcher aber seinen eigenen Vortheil berechnend, der in diesem Falle mit der Gerechtigkeit übereinstimmte, sich die Gnade und Gunst der künftigen Thronerbin nämlich zu erwerben, der Donna Maria den ganzen Anschlag mittheilte, und so den Plan des Marchese zu nichts machte. Nachdem letzterer entdeckt hatte, daß die Prinzessin von allem unterrichtet sei, ließ er seinen Zorn an Siabra aus, entsetzte ihn aller seiner Aemter, und ließ ihn auf die Küste

von Afrika deportiren. Als Donna Maria, nach dem Tode ihres Vaters den Thron bestiegen hatte, gedachte sie des ihr von Siabra geleisteten großen Dienstes, und erhob ihn zu dem wichtigen Posten eines Staatssekretärs. Indem so die gute Maria eine Handlung der Dankbarkeit verrichtete, fügte sie der Religion und der Geistlichkeit einen großen Nachtheil zu; denn die schreckliche von so großen Gefahren und so vielen Leiden begleitete Katastrophe hatte nicht den Eindruck auf das Gemüth des Siabra gemacht, den gewöhnlich großes Unglück hervorbringt, indem es den, welchen es trifft, wieder auf religiöse Ideen und Grundsätze lenkt. Siabra bewahrte immer die ihm vom Marchese Pombal beigebrachten Vorurtheile, und er verhinderte vermuthlich jene für die Kirche günstigen Entschlüsse, die man von einer so frommen Fürstin erwarten konnte und mußte. Zu seinem Sekretariat gehörten, wie ich gesagt habe, die geistlichen Angelegenheiten; daher sahen sich die Nuntien genöthigt, mit einem Manne zu unterhandeln, der den Rechten des heiligen Stuhles entschieden zuwider war.

Ich komme jetzt auf diejenigen Personen zu sprechen, die in direkter Verbindung mit dem Gegenstande, den ich behandle, stehen; dieß sind die ersten Würdenträger unter dem Klerus. Patriarch von Lissabon war der Cardinal Joseph Mendoza, aus der angesehenen Familie der Grafen von Valdoreis, ein gelehrter und frommer Geistlicher, von vortrefflichen Grundsätzen, und dem heiligen Stuhle ergebenen Gesinnungen, aber furchtsamen Charakters, der aus Mangel an Energie die gute Meinung, in der er gerechter Weise bei seinen Monarchen stand, nicht benutzte, um sich gegen sie mit Muth und apostolischer Freimüthigkeit über den verderblichen Unterricht auf der Universität von Coimbra, über den Mißbrauch der Gewalt weltlicher Magistrate in kirchlichen Sachen, und über die das Ansehen] und die Rechte der Päpste beeinträchtigenden Gesetze zu äußern. Uebrigens dem heil. Stuhle, wie ich oben angedeutet, aufrichtig ergeben, verehrte er dessen Dekrete und Entscheidungen, achtete dessen Repräsentanten in der Person der Nuntien, und lebte mit mir immer in der vollkommensten und freundschaflichsten Eintracht.

Die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe waren von musterhaftem Wandel, mit hinlänglichen Kenntnissen versehen, einige sogar gelehrt, aber bei verschiedenen von ihnen war manche Spur des in Coimbra erhaltenen Unterrichts ersichtlich, und bei allen übrigens ein Rest jener knechtischen Furcht vor der weltlichen Macht, die der Marchese Pombal durch seine Gewaltthätigkeiten dem ganzen portugiesischen Clerus einzujagen gewußt hatte. Unter den damaligen Bischöfen glaube ich eine besondere aber nicht ehrenvolle Erwähnung des Bischofs von Coimbra Don Francesco Lemos Faria machen zu müssen, dem nach Carvalho ein großer Theil von dem Verderbniß des öffentlichen Unterrichts auf jener Universität, an der Verbreitung jansenistischer und febronianischer Grundsätze in Portugal, und an der Aussaat des ersten Saamens jener Lehren zugeschrieben werden muß, die jetzt in jenem Reiche so bittere Früchte tragen. Man muß hier wissen, daß sein Vorgänger Don Miguell dell'Annuntiata, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und heiligen Wandel, als er im Jahre 1768 seine Residenz und Diöcese von verderblichen Büchern, deren einige aus der Feder der sogenannten „ungläubigen Philosophen" geflossen waren, andere aus der moderner Kanonisten, (Feinden des heiligen Stuhles), und die offenbar zu einem Schisma führten, überschwemmt sah: um seine Heerde von dieser giftigen Nahrung zu entfernen, mehrmals, aber vergeblich, bei Hofe und beim Ministerium um die Erlaubniß angehalten hatte, einen Hirtenbrief über diesen Gegenstand zu erlassen. Denn auf so enge Grenzen war die Autorität der Bischöfe, der Nachfolger der Apostel, eingeschränkt; und doch hatte der Erlöser zu ihnen und nicht zu den weltlichen Obrigkeiten gesagt: „Ite, docete omnes gentes." Da er nach Verlauf einiger Zeit keine Antwort erhalten hatte, glaubte er der apostolischen Vorschrift, (obedire oportet magis Deo quam hominibus) nachkommen zu müssen, und erließ einen von jenem Eifer eingegebenen Hirtenbrief, der jeden seine ihm anvertraute Heerde liebenden Hirten beleben muß. Unter den Büchern, die in demselben als verderblich, gefährlich und als von der Kirche verdammt, angegeben wurden, waren das berüchtigte Werk von Justinus Febronius, und die histori-

schen Dissertationen von Dupin, welche Werke der Marchese Pombal verbreiten und empfehlen ließ. Hiedurch in Zorn gerathen, ließ der Marchese den guten Bischof in Coimbra festnehmen, öffentlich und gewaltsam nach Lissabon bringen, und in ein hartes für Staatsverbrecher bestimmtes Gefängniß werfen. Zugleich übergab er den Hirtenbrief einem von ihm errichteten Tribunal (real mensa censoria genannt), das ganz von seinen Creaturen und von ihm Abhängigen besetzt war, und von dem das Examen, die Censur und die Erlaubniß, die herausgekommenen Werke zu verkaufen, abhing. Dieses Tribunal ging in seiner niedrigen und schimpflichen Willfährigkeit so weit, jenen Hirtenbrief für ein berüchtigtes, verwegenes, unehrerbietiges, aufrührerisches und für den heiligen Charakter eines Bischofs unanständiges Libell zu erklären. Ferner ließ man den König Don Giuseppe ein an das Domkapitel von Coimbra unter dem 9. December 1768 gerichtetes Dekret unterschreiben, in welchem er erklärte, daß, nachdem er den Bischof des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt hatte, dieser als todt betrachtet, und demnach das Bisthum als vakant angesehen werden müsse. Weiter verordnete er, daß nach dem Tridentiner-Concilium zur Wahl eines Capitular-Vicars geschritten werden sollte, und schlug zu dieser Wahl den Don Francesco Lemos Faria vor, als einen Geistlichen, der sein Zutrauen besäße. Die Domherren, durch den bloßen Namen des Königs eingeschüchtert, von dem man wußte, daß er keinen andern Willen hatte, als den seines harten und grausamen Ministers, thaten alsbald, was von ihnen gefodert wurde. Lemos begab sich sogleich nach Coimbra, sprach dort und entschied, gleich als ob er rechtmäßiger Bischof wäre; ließ den Katechismus von Montpellier nach der ersten, von dem heiligen Stuhle verdammten Ausgabe, in's Portugiesische übersetzen und drucken, begleitete denselben mit großen Lobeserhebungen, und schickte ihm eine für den heiligen Stuhl selbst höchst beleidigende Erklärung voraus, in welcher er unverhalten seine Gesinnungen zu Gunsten der Jansenistischen Sekte offenbarte. Er förderte ferner alle vorgeblichen Reformen des Marchese Pombal bei der Universität von Coimbra, entzog den Händen

der Jugend die Elementar-Bücher einer unverdorbenen Lehre, die bis dahin dem Unterrichte zu Grunde gelegen hatten, und setzte an ihre Stelle andere, die durch die in ihnen enthaltenen verderblichen und von dem heiligen Stuhl verworfenen Grundsätze bekannt waren; ließ auch öffentlich das schismatische und verdammte Werk von Justinus Febronius erklären, und that überhaupt alles, um seine und die übrigen Diöcesen zu verderben, mehr einem räuberischen Wolfe als einem wahren Hirten gleichend. In Lissabon wollte man indessen dem ehrwürdigen Bischof Don Miguel dell' Annuntiata, als der Fellonie schuldig, den Prozeß machen. Der Prälat antwortete jedoch, daß er in seiner Eigenschaft als Bischof keinen andern Richter als den Papst anerkenne, und daß er auf keine Frage antworten würde, die ihm nicht von einer hiezu mit dem legitimen Auftrage vom Oberhaupte der Kirche versehenen Person vorgelegt werden würde. Einige Jahre nach dieser Begebenheit versöhnte sich Portugal, wie ich oben gesagt habe, mit dem heiligen Stuhl; und doch wurde Lemos Faria als ein offenbar widerrechtlich Eingedrungener nicht allein nicht abgesetzt, sondern ungeachtet des notorischen und offenen Widerspruches des guten Bischofs, der für die Vertheidigung der reinen Lehre in einem Thurme eingesperrt seufzte, auf Ansuchen des Königs Don Giuseppe von Clemens XIV. zum Bischof in partibus, und zum Coadjutor und künftigen Nachfolger im Bisthum von Coimbra ernannt. Die Königin Maria befreite sogleich nach dem Tode ihres Vaters den Don Miguel dell' Annuntiata aus seinem harten Kerker, den er in einem Zustande verließ, welcher das allgemeine Mitleiden erregte. Er wurde sowohl bei Hofe als in der Stadt Lissabon gleich einem Heiligen empfangen und angesehen, und unter dem Beifall und den Glückwünschen des Volks in sein Bisthum wieder zurückgebracht. (4) Lemos Faria verließ damals zwar Coimbra; da jedoch der ehrwürdige Don Miguel dell' Annuntiata nur zwei Jahre seine Rückkehr überlebte, so trat Lemos kraft der von Klemens XIV. erlassenen apostolischen Bullen die Verwaltung der Diöcese von Coimbra von Neuem an, ohne seine Gesinnungen und sein Verhalten zu ändern, indem er immer gleiche Abneigung und

Verachtung gegen den heiligen Stuhl und dessen Repräsentanten zeigte, und auf jener Universität die Professoren und Lehrer um so mehr begünstigte, jemehr sie die jansenistischen und febronianischen Lehren vertheidigten. Während meiner Nuntiatur in Portugal stand er im Briefwechsel mit dem berüchtigten Gregoire, dem ehemaligen eingedrungenen Bischofe von Blois, fanatischem Jansenisten, Republikaner und Königsmörder. Es wird Verwunderung erregen, daß unter den Regierungen Maria's I. und Johannes VI., so frommer und religiöser Fürsten, ein solcher Mann ungestraft so handeln konnte; aber man muß wissen, daß das Bisthum von Coimbra sehr reich und Lemos sehr freigebig war, und daß er dadurch Mittel fand, bei den Ministern und bei den Tribunalen sich Beschützer und Freunde zu machen.

Das Amt eines Großinquisitors, das einst von großer Autorität war, bekleidete Monsignor Mello, der Beichtvater der Königin, dessen oben erwähnt worden ist. Damit man den Charakter und die Grundsätze dieses Prälaten wohl erkenne, will ich hier nur eine Anekdote mittheilen.

Kurz nachdem er zum Beichtvater der Monarchin ernannt worden war, gab er dieser den Rath, das Tribunnl der Inquisition aus königlicher Macht aufzuheben. Dieser Rath überraschte die Königin, und gab ihr auch vielleicht Anlaß zum Aergerniß. Der schlaue Prälat, der dieß bemerkte, fügte hinzu, daß sie verschiedene Bischöfe, die damals gerade in Lissabon sich befanden, vor sich rufen lassen sollte, um sie über diesen Gegenstand zu befragen, und ihre Meinung zu vernehmen. Dieser Rath mißfiel der Monarchin nicht, und sie trug dem Monsignor Mello auf, jene Prälaten an einem gegebenen Tage bei ihr zur Audienz einzuführen. Mello mit dieser Antwort zufrieden, sprach sogleich mit einigen von jenen Bischöfen, und nachdem er sich versichert hatte, daß sie seinen Rath billigen würden, führte er sie an dem bestimmten Tage zur Audienz. Nachdem sie sich der Königin vorgestellt hatten, sprach diese mit ernstem Tone zu ihnen: „Kann ich ohne eine Sünde zu begehen, und mit ruhigem Gewissen aus meiner Macht das Tribunal der Inquisition aufheben?"

Sogleich gaben die Prälaten nach dem Uebereinkommen die Antwort: daß sie dieß thun könne. Hierauf fügte Maria I. hinzu: „Kann ich gleichfalls ohne eine Sünde zu begehen und mit ruhigem Gewissen dieses Tribunal aufrecht erhalten, wie dieß die Könige, meine Vorgänger, gethan haben?“ Die Prälaten, durch diese unerwartete Frage überrascht, gaben, da sie die Handlungsweise der Könige von Portugal der Vorfahren von Maria, nicht tadeln wollten, zur Antwort, daß sie dieß gleichfalls ohne Sünde und mit ruhigem Gewissen thun könne. „Gut also,“ beschloß hierauf die Königin, „wenn ich mit ruhigem Gewissen und ohne zu sündigen das Tribunal der Inquisition aufheben oder erhalten kann, so will ich es erhalten; worauf sie die Bischöfe entließ. Sonderbar war es nun, daß nach dem einige Zeit hierauf erfolgten Tode des Großinquisitors, Monsignor Mello sich zu diesem Amte ernennen ließ, das aufzuheben er kurz vorher vorgeschlagen hatte. Welches Verhalten er in den geheimen Angelegenheiten dieses Tribunals beobachtet habe, ist mir nicht bekannt, weil der Nuntius in Portugal weder Autorität noch Einfluß bei demselben hatte. Im Gegentheil jenes Tribunal handelte völlig unabhängig von Rom selbst, wohin es nicht einmal über die wichtigsten Streitsachen berichtete. Ein großer Mißbrauch, weil die Politik zuweilen sich dieses Tribunals bedienen, und es als Instrument eigenmächtiger Beschlüße in Sachen, die nicht die Religion betrafen, gebrauchen konnte. (5) Der schon oftmals erwähnte Marchese Pombal ließ, um verschiedene Personen zu opfern, und die Hand, die dieses that zu verbergen, den Großinquisitor Don Joseph Braganza, unehelichen Bruder des damals regierenden Don Joseph I. absetzen, oder besser setzte ihn selbst despotischer Weise ab, und ernannte zu dessen Nachfolger Paul Carvalho, seinen Bruder, der ihm zwar an Talenten und Kenntnissen bei weitem nachstand, aber noch schlimmer in Hinsicht seiner Grundsätze und Abneigung gegen den heiligen Stuhl war. Indem ich auf Monsignor Mello zurückkomme, so sagte man mir zu Lissabon, daß er, wie ich schon oben angedeutet habe, den Grundsätzen Quesnells nicht abge-

neigt, sich der Autorität seines Amts bediente, um den Druck von Werken, die dem heiligen Stuhle günstig waren, nicht zu erlauben, und die Einführung derjenigen, die im Auslande herausgekommen, zu hindern oder wenigstens zu erschweren.

Um aber auf die Geistlichkeit im Allgemeinen zu kommen, muß ich mit Schmerz sagen, daß in dem niedern Klerus große Unwissenheit aus Mangel an Unterricht herrschte, und daß jene Geistliche, die Aemter und Würden in der Kirche suchten, und sich daher genöthigt sahen, ihre Studien in Coimbra zu machen, dort Grundsätze einsogen, die zum Schisma und zum Anglikanismus führten.

Aus der Beschreibung, die ich von den moralischen Eigenschaften des Prinzen von Brasilien, und den Grundsätzen seiner Minister und der Vornehmsten unter der Geistlichkeit gegeben habe, geht deutlich hervor, daß bei meiner Ankunft in Portugal ein Minister des heiligen Stuhles weit mehr zu fürchten, als zu hoffen hatte. Demohngeachtet, wie man im Verlaufe meiner Erzählung sehen wird, ging die Ausübung meiner Jurisdiktion nicht zurück, sondern that vielmehr einige Schritte vorwärts: was man großentheils der Frömmigkeit und Religiosität des Prinzen von Brasilien und den damaligen Zeitumständen zuschreiben muß. Denn seit einigen Jahren erhielten die Monarchen, die Minister und Regierungen durch die französische Revolution eine schreckliche und eindringende Lektion. Ein König von Frankreich, einst der mächtigste Monarch in Europa, war von seinen eigenen Unterthanen eingekerkert, gerichtet und verurtheilt worden, sein königliches Haupt auf dem Richtplatz zu verlieren. Verschiedene seiner ersten Minister, Präsidenten und Mitglieder der Parlamente waren entweder vom wüthenden Volke erwürgt, oder auch zum Richtplatz geschleppt worden. Der vornehme Adel jenes blühenden Reiches ward entweder grausam ermordet, oder zur Flucht aus dem Vaterlande gezwungen, und mußte in Armuth in Europa herumirren. Diese Begebenheiten, wie jedermann bekannt ist, entsprungen aus den irreligiösen und mit Unrecht philosophisch genannten Grundsätzen, hatten bei denen zu ernsthaften Betrachtungen Anlaß gegeben, die in andern Reichen und

Ländern ähnliche Aemter bekleideten, und in derselben Lage sich befanden. Zu diesen Betrachtungen gesellte sich einige Jahre später eine andere Begebenheit, um in Portugal schädliche Neuerungen für die Kirche zu verhindern. Unter den dem heiligen Stuhle nicht sehr gewogenen Portugiesen gab es nicht wenige, die noch einen Rest des ehemaligen großmüthigen portugiesischen Charakters besaßen. Diese begriffen sehr wohl, daß sie den Tadel und vielleicht den Abscheu aller Guten sowohl in Portugal als bei den andern Völkern durch jeden Beschluß erregen würden, den man gegen den Römischen Stuhl fassen würde, während der achtzigjährige, heilige und ehrwürdige Papst Pius VI. kirchenräuberischer Weise aus Rom weggeführt war, und im Gefängnisse seufzte; die Cardinäle und Prälaten in Italien und Sicilien zerstreut herumirrten, und man auf Rom die Worte des Propheten Jeremias anwenden konnte: Quomodo obscuratum est aurum, mutatus est color optimus, dispersi sunt lapides sanctuarii in capite omnium platearum? Jerem. cap. 4.

Aus diesen Gründen war der Lauf meines apostolischen Ministeriums friedlich und ruhig, obgleich der elektrische revolutionäre Dunst von Coimbra sich immer mehr ausbreitete und in den Köpfen der diese Universität besuchenden Jugend sich sammelte, so daß es nicht schwer war vorauszusehen, daß unter einem weniger frommen und religiösen Fürsten, als Don Johann war, und unter veränderten Umständen ein starker politischer und religiöser Stoß in Portugal fast unvermeidlich war.

Indem ich hier auf meine Nuntiatur in Portugal zu sprechen komme, muß ich zum voraus sagen, daß dieser Gegenstand nur sehr beschränkt ist. Zwischen den weltlichen Besitzungen der Römischen Kirche und dem Portugiesischen Reiche können wegen der großen Entfernung nur selten politische und commerzielle Verbindungen statt finden; daher beschränken sich alle Amtsgeschäfte des Nuntius, außer den schuldigen Etikett-Pflichten am Hofe, bloß auf geistliche Angelegenheiten. Die Ausübung seiner Jurisdiction, die darin besteht, Ehedispensen zu ertheilen, Rescripte und Dekrete zu unterschreiben, die auf religiöse Orden Bezug haben, und den Richtern an seinem Tri-

bunale die streitigen Fälle zuzuweisen, liefert nicht vielen Stoff zu einer interessanten historischen Erzählung. Ich werde also nur das mittheilen, was von einigem Interesse seyn, und zur Belehrung dienen kann.

Unter den Geschäften und Prärogativen eines Nuntius in Portugal gehört zu den größten und schwierigsten die allgemeine Oberaufsicht über die ganze Ordensgeistlichkeit des Reichs. Der König Don Joseph I., oder vielmehr sein mächtiger und despotischer Minister Pombal, verbot alle Verbindung des Obern der Klöster mit den Generälen der respectiven Orden in Rom. Bei der nachherigen Versöhnung jenes Hofes mit dem heiligen Stuhle wollte man diesen antikanonischen Beschluß aufrecht erhalten, aber erlaubte den Ordensgeistlichen sich in jenen Angelegenheiten, wegen welchen sie sich vorher an ihre Generäle in Rom wendeten, an die Nuntiatur zu wenden. Wenn die Nuntien freie Hände hätten, oder ohne Hinderniß ihre Jurisdiktion ausüben könnten, so würde diese Erlaubniß der Regierung zum Theil den großen Nachtheil aufgehoben haben, den die Unabhängigkeit von den Generälen für die Beobachtung der regulären Disciplin hat. Aber die Autorität der Nuntien wird von den weltlichen Tribunalen so gefesselt und oft gehindert, daß zu meiner Zeit die Jurisdiktion der Nuntiatur über die Ordensgeistlichkeit, der Beobachtung der Disciplin und der Regeln in den verschiedenen Instituten manchmal mehr schadete, als nützte, wie man sehen wird.

Nachdem Luther, Zwingli und Calvin die Fahne des Aufruhrs gegen die katholische Kirche erhoben hatten, fingen sie und ihre Anhänger sogleich an, die regulären Orden mit Wuth zu verfolgen und zu vernichten zu suchen, da diese durch ihre Wissenschaft und warmen Eifer, gleichsam als Hülfstruppen der Kirche, den heiligen Stuhl und die Religion in Schutz nahmen, und gegen sie vertheidigten. Nach ihnen traten die vorgeblichen philosophischen Freidenker auf, die den erstern auf keine Weise im Haße und in unaufhörlicher Verfolgung der Mönchs- und regulären Orden nachstanden. Endlich kamen auch die politischen Ministerien, die durch die Aufhebung der Ordensgeistlichkeit und durch die Einziehung ihrer Besitzungen die leere

Schatzkammer ihrer Fürsten zu füllen suchten, ohne dabei ihren eigenen Vortheil zu vernachläßigen. Wo diese dreifache Schaar ohne Widerspruch die Macht in Händen hatte, dort führte sie ihr schändliches Vorhaben durch einen despotischen Machtspruch aus, und die regulären Orden so wie die Klöster wurden aufgehoben. So handelten im 16ten Jahrhundert in Deutschland die Fürsten, welche die vorgebliche Reform Luthers annahmen, so handelte im Jahre 1790 die Nationalversammlung in Frankreich, und so hat im vergangenen Jahre 1834 Don Pedro von Braganza Ex-Kaiser von Brasilien in den Reichen von Portugal und Algarbien gehandelt. Wo hingegen die Gegner der religiösen Orden keine unumschränkte Macht hatten, um diese gewaltsam aufzuheben, da wandten und wenden sie alle Künste treuloser Hinterlist an, um auf einem andern Wege zu demselben Ziele zu gelangen. Das Erste, was sie thaten, war, den katholischen Regierungen den Rath zu ertheilen, die religiösen Institute der verschiedenen Orden der Abhängigkeit von ihren Generälen zu Rom zu entziehen, indem sie vorgaben, daß diese den Charakter, die Geschicklichkeit und die Talente der Ordensgeistlichen außerhalb des Römischen Staats nicht genau kennen könnten, daß ihre einzige Absicht darauf ziele, die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Grundsätze der Römischen Curie zu verbreiten, eben so viele Kämpfer für dieselbe, als es Geistliche gab, zu bilden, und sie von Zeit zu Zeit zu schröpfen, um Geld nach Rom zu ziehen. Diesen lächerlichen, und besser gesagt, falschen und verläumderischen Anklagen haben verschiedene Regierungen nur zu sehr ihr Ohr geliehen, und die hinterlistiger Weise vorgeschlagene Trennung angeordnet. Dadurch wurde der Mittelpunkt der Einheit aufgehoben, der so nothwendig ist, um die Gleichförmigkeit und denselben Geist des Berufes bei den geistlichen Orden zu erhalten, den ihre heiligen Stifter so sehr empfohlen haben. Nach Erreichung dieser ihrer ersten Absicht, die Ordensgeistlichen der verschiedenen Staaten von ihren Obern in Rom zu trennen, fingen die Feinde derselben an, den Obern der religiösen Institute im Staate selbst den Krieg zu erklären, und wandten alle Mittel an, die innere reguläre Disciplin zu stören, und unter der Or-

densgeistlichkeit Uneinigkeit und Unordnungen zu stiften und zu befördern, damit sie beim Publikum in Verachtung kämen. Die jungen Ordensgeistlichen wurden aufgehetzt, bei geistlichen und weltlichen Tribunalen gegen ihre Obern Klagen und Beschwerden zu erheben, und dieselben als unbillig, übermäßig streng und gleichsam als Tyrannen vorzustellen. Die Tribunale, besonders die weltlichen, haben auf ihren Antrieb, fast immer diese Beschwerden der zügellosen und ungehorsamen Ordensbrüder günstig aufgenommen, und die Beschlüße und Befehle der Obern entweder gehemmt oder aufgehoben. Diese letztern, in der Ausübung ihrer Autorität gefesselt und von der weltlichen Macht immer widersprochen, sahen sich gezwungen, betrübte Zuschauer des Verfalles und zuweilen der gänzlichen Auflösung aller regulären Disciplin zu seyn, ohne irgend ein Mittel dagegen ergreifen zu können. Durch diese treulosen Kunstgriffe setzten die Feinde der Ordensgeistlichen ihre ruchlose Absicht durch, nämlich die Klostergeistlichkeit in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und verächtlich zu machen. Alsdann veränderten sie ihre Sprache, und unter der Maske eines vorgeblichen Eifers riefen sie die glücklichen Zeiten zurück, in welchen die geistlichen Orden so viel Gutes für die Religion, die Kirche und die Staaten gethan hatten, so lange die strenge Beobachtung ihrer Regeln und Institute aufrecht erhalten worden war, und riethen hinterlistig die sogenannten Visitationen, zur Untersuchung der Mißbräuche und zur Reform der Klöster, an, um die alte so erbauliche reguläre Disciplin wieder herzustellen. Die Fürsten schenkten so schönen Worten Glauben. Ihre Räthe, die zum Theil im Geheimnisse waren, wußten es zu machen, daß zu Visitatoren Männer ernannt wurden, die als bös gesinnt gegen die regulären Orden bekannt waren. Das erste Beispiel solcher Visitationen, die bestimmt waren, zu zerstören, und nicht wieder aufzubauen, wurde in einem Reiche gegeben, wo ein Monarch auf dem Throne saß, der sich schon von der katholischen Gemeinschaft getrennt hatte, und von Anhängern und heimlichen Begünstigern der Ketzerei Luthers umgeben war, nämlich in England während der Regierung Heinrichs VIII. In englischen Geschichtschreibern

ließt man alle Künste, welche die ernannten Visitatoren anwandten, indem sie bald Versprechungen, bald Drohungen, bald willkührliche Handlungen und grausame Bedrückungen gebrauchten, um die Mönche zu bewegen, selbst auf die Güter ihrer Abteien zu verzichten. Wo sie durch diese Mittel ihre Absicht nicht erreichten, klagten sie dieselben ärgerlicher Aufführung, oder der schweren Verbrechen der Rebellion und Fellonie an, um die Klöster und Abteien zum Vortheil des Schatzes und vieler adelichen Familien aufzuheben. Dieses Beispiel ist auch in Ländern katholischer Fürsten nachgeahmt worden, indem diese gutmüthig an die ihnen gemachten heuchlerischen Vorschläge zu einer vorgeblichen Reform der Mißbräuche in den Klöstern, und zur Wiedereinführung der alten Disciplin und Observanz glaubten. Die Visitationen endigten immer mit gänzlicher oder theilweiser Aufhebung und Zerstörung der Klöster, die visitirt worden waren. Ich will hier nur die Visitation der regulären Orden erwähnen, die in Frankreich unter der Regierung Ludwigs XV. einigen Erzbischöfen und Bischöfen aufgetragen wurde. Einer der vornehmsten Beförderer und Vollzieher derselben war der nur zu sehr berüchtigte Stephan Carl Lomenie von Brienne, erst Bischof von Condom, später Erzbischof von Toulouse, endlich von Sens, und zuletzt Cardinal, welcher Würde er später entsagte, um nicht von derselben wegen seiner Treulosigkeit schimpflich entsetzt zu werden. Im ersten Supplement des gepriesenen Diktionärs von Feller, im Jahre 1819 zu Paris gedruckt, ließt man im Artikel „De Brienne Étienne Charles" folgendes: — „Er gehörte „fast zu allen Assembleen des Klerus, und hatte großen Einfluß „auf sie. Ihm wird aber der Vorwurf gemacht, daß er von „diesem Einflusse nicht den Gebrauch gemacht habe, den er zu „Gunsten der Religion hätte machen können und sollen. Er „war einer der Hauptbetreiber der Beschlüsse (arrêts) des Staats„raths vom 23ten May 1760, der eine Commission für die Re„form der geistlichen Orden ernannte, oder wenigstens des Edikts „vom Jahre 1768, das zu diesem Zwecke erlassen wurde; er war „die Seele dieser Commission, und hatte sich daraus eine Art „von Ministerium gebildet. Man sah sogleich, daß es sich we„niger um eine Reform als um die Zerstörung handelte. Einige

„Klöster wurden aufgehoben, einige Orden unterdrückt, der Frie=
„den in vielen Klöstern gestört, und verschiedene Ordensgeistliche
„verleitet, um ihre Säkularisation anzuhalten; und nirgends wurde
„eine bessere Disciplin eingeführt, denn dieß war nicht, was man
„wollte. Man wurde das Uebel alsdann gewahr, als man nicht
„mehr helfen konnte.“ [6]) Alles dieses ist mir von einem sehr würdigen französischen Geistlichen, Doktor der Sorbonne, bestätigt worden, der einem Bisthum in Frankreich als General=Vicar mit verdientem Lob vorgestanden hatte, und den ich nach meiner Rückkehr aus Portugal, in Italien einige Zeit in mein Haus aufgenommen hatte. [7])

Nach dieser vorgeblichen Reform dauerten nicht nur die Unordnungen und die Indisciplin unter den Ordensgeistlichen fort, sondern vergrößerten sich, und einige Jahre später in der von der National=Versammlung erhobenen Verfolgung, während die Nonnen bewunderungswürdige Beispiele von Standhaftigkeit in ihrer Vocation gaben, apostasirte eine nicht geringe Anzahl von Ordensgeistlichen, und man erblickte zum Abscheu der Guten unter den wüthendsten Deputirten sowohl jener als der folgenden National=Versammlungen den Certosiner Don Gerle, und den Bösewicht Chabot Excapuciner.

Fast alle oben erwähnten Operationen, die in andern Ländern und unter andern Regierungen zum Nachtheil der geistlichen Orden und der regulairen Observanz statt gefunden haben, sind auch in Portugal ausgeführt worden, nicht immer in böser und feindseliger Absicht, jedoch immer mit denselben verderblichen Folgen. Ich habe schon gesagt, daß seit der Regierung des Königs Don Joseph, der Marchese Pombal die religiösen Institute von Portugal der Abhängigkeit von ihren Generälen entzogen hatte. Allerwärts war dieß die erste Handlung, wenn man die reguläre Disciplin schlaff, und nach und nach gänzlich fallen machen wollte. Die weltlichen Tribunale haben gleichfalls, unter dem Vorwande, dem Mißbrauche, den die Obern von ihrer Autorität machten, zu steuern, zu leicht den Klagen und Beschwerden unlenksamer und ungehorsamer Ordensbrüder Gehör geschenkt, und die Macht der rechtmäßigen Prälaten gefesselt. Die Hauptursache jedoch der Entschlaffung der Disciplin bei den Ordens=

geistlichen in jenem Reiche hatte ihren Ursprung in dem sonderbaren Gefallen der Portugiesen jedes Standes und Ranges, die Regierung und das Ministerium nicht ausgenommen, mit den Mönchen und Ordensbrüdern sich familiär zu machen, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, Antheil und Interesse an denselben zu nehmen, besonders wenn es sich um die Wahl der Obern und um Verleihung der Aemter handelte. Bevor sich die Capitel in dieser Absicht versammelten, gelangten nicht selten Depeschen des Hofes an die Nuntiatur, in denen man die Ernennung eines in Lissabon befindlichen Bischofs, oder eines der sogenannten „Monsignori" von der Patriarchalkirche zum Präsidenten des künftigen Capitels verlangte; oder auch die Ernennung bestimmter Personen zu den Aemtern, die vergeben werden sollten, vorschlug. Diese Depeschen waren ungefähr in folgenden Ausdrücken abgefaßt: „Da es zur Kenntniß Sr. Maje„stät gelangt ist, daß unter den Brüdern jenes Ordens, oder „jenes Klosters, Uneinigkeiten und Streit entstanden seien: so „sinnet Se. Majestät Eurer Excellenz, um den Unordnungen und „dem Aergerniß zu steuern, die im nächsten Capitel statt finden „könnten, an, von Ihrer Apostolischen Autorität Gebrauch zu ma„chen, und zum Präsidenten des Capitels den Bischof von...." (mit unter) „den Monsignor von der Patriarchalkirche zu ernennen" (oder auch) „sinnet Eurer Excellenz an, Gebrauch von Ihrer „Apostolischen Autorität zu machen, und den Pater N. N. zum „neuen Provinzial, den Pater N. N. zum Guardian .... ꝛc. „zu ernennen;" und dieß war bei allen Aemtern, die zu vergeben waren, der Fall. Jedermann wird leicht begreifen, welchen Nachtheil ein solches Verfahren für die Erhaltung der klösterlichen und regulären Disciplin hatte. Nicht immer, aber oft waren die zu jenen Aemtern bezeichneten Personen, weder strenge Beobachter der geistlichen Disciplin, noch von dem Geiste ihres Berufs besonders durchdrungen; sondern vielmehr Geistliche, die von dem kleinlichen Ehrgeiz beherrscht waren, in ihrem Orden sich ein Ansehen zu geben, und die sich wenig um die reguläre Observanz kümmerten, welche sie zuerst verletzten. Diese, um die königliche an den Nuntius gerichtete Depesche ihrer Ernennung zu erhalten, besuchten häufig die Vorzimmer der

Minister, machten von allen höfischen Künsten Gebrauch, und suchten den Zutritt in die Häuser der vornehmsten Herrn und Hofdamen sich zu verschaffen, um deren Gunst und Empfehlung durch Schmeicheleien und Geschenke zu gewinnen, die mit der geistlichen Armuth in Widerspruch waren. Unter solchen Obern war keine strenge Observanz der regulären Disciplin zu hoffen; und selbst wenn die Kapitel unter dem Vorsitz eines Bischofs, oder eines Monsignors von der Patriarchalkirche abgehalten wurden, fielen die Wahlen zu den Aemtern nicht immer auf die Würdigsten; denn die von Ehrgeiz beherrschten Geistlichen hatten schon früher jene Prälaten zu ihren Gunsten gestimmt, welche sie dann durch geheime Umtriebe von dem Hofe bei dem Nuntius empfehlen und vorschlagen ließen. Zuweilen ließ man dem Nuntius rathen, jene Prälaten zu Visitatoren der Abteien und Klöster zu ernennen. Diese Visitationen stellten natürlich nur sehr selten die Mißbräuche ab, und die Beobachtung der Disciplin wieder her; sondern vermehrten meistens die Unordnungen und Streitigkeiten unter den Ordensgeistlichen.

Im Jahre 1789 wurde der guten Königin Maria der Vorschlag gemacht, von dem heiligen Stuhle die Errichtung eines Tribunals in Lissabon zu verlangen, um den ökonomischen Zustand der Abteien und Klöster im Reiche zu untersuchen und zu verbessern. Dieser Vorschlag war dem Anscheine nach weise und nützlich, weshalb ihm die Königin auch ihre Zustimmung gab, und bei Pius VI. darum nachsuchte, welcher durch ein Breve das vorgeschlagene Tribunal unter dem Namen einer „Giunta zur Untersuchung und zur Verbesserung des dermaligen ökonomischen Zustandes der regulären Orden" errichtete, und zum Vorsitzer desselben den Beichtvater der Königin und Großinquisitor, Monsignor Mello ernannte. Diejenigen aber, die seine Gesinnungen, und die der andern Urheber dieses Vorschlags gut kannten, sahen alsbald ein, daß die Errichtung jenes Tribunals einen ganz andern Zweck hatte, als die Verbesserung des ökonomischen Zustandes der Klöster. Während meiner Nuntiatur geschah wenig von diesem Tribunal, und ich glaube, daß der Grund hiervon in dem großen Wohlwollen lag, das der Prinz-Regent für die Ordensgeistlichen

hegte, und in der Ungnade, in welche Monsignor Mello nach der traurigen Krankheit der Königin gefallen war, als deren Ursache man ihn, wie ich schon gesagt habe, anklagte. Unter meinem Nachfolger kam der wahre Zweck, den man bei der Errichtung dieser Giunta gehabt hatte, deutlich zu Tage. Der Cardinal Caleppi schrieb in einer seiner Depeschen dieser Giunta, besonders zu seiner Zeit, den Verfall der geistlichen Orden zu: — „Diese Giunta," schrieb er, „hat sich, außer den ausgedehn„ten päpstlichen Vollmachten, mit denen sie versehen ist, noch „so viele andere, auch in Hinsicht auf die Disciplin, durch die „Gunst des Hofes angemaßt, daß man sie für ein königliches „Tribunal ansehen kann, und da von ihr alle, oder wenigstens „ein großer Theil der Befehle im Namen des Monarchen erlassen „werden: so ist sie eine neue Qual für die Nuntien geworden, „da es mitunter auch geschieht, daß Ordensgeistliche sich an sie „um eine Bewilligung wenden, die ihnen vom päpstlichen Nun„tius abgeschlagen wird."

Aus dem bisher Gesagten, kann man leicht abnehmen, daß der Verfall der regulären Orden und die Erschlaffung der Disciplin groß war, wie ich auch nicht verhehlen kann; aber ich muß zu gleicher Zeit der Wahrheit die schuldige Gerechtigkeit widerfahren lassen und erklären, daß sowohl in Lissabon wie im ganzen Reiche es verschiedene Häuser religiöser Orden gab, in denen sich zur Erbauung des Publikums der Geist eines religiösen Berufs, und der regulären klösterlichen Observanz aufrecht erhalten hatte. Ich enthalte mich, diese hier namhaft zu machen, denn dadurch würde ich indirekter Weise jene anklagen, von denen ich nicht dieselbe ehrenvolle Erwähnung machen kann.

Für übertrieben und verläumderisch muß man demnach den Bericht halten, welchen der Staatssekretair für die geistlichen Angelegenheiten und für die Justiz Don Joachim Antonio di Aguiar am 30. May 1834 an den Ex-Kaiser von Brasilien Don Pedro abstattete, und in welchem er, nachdem er alle Beschimpfungen, Schmähungen und falsche Beschuldigungen der Häresiarchen und Ungläubigen gegen den regulären Klerus ausgestoßen, die gänzliche Aufhebung dieser heiligen und um die katholische Kirche so verdienten Institute vorschlug. Wenn Erschlaffung in der regulären Disciplin der verschiedenen Orden

statt fand, konnte man dieß gewiß nicht dem heiligen Stuhle, den Nuntien, den Generälen in Rom, und den Obern der verschiedenen religiösen Institute in Portugal zuschreiben, sondern vielmehr, wie ich schon gesagt habe, den Ministern, die sich zu Beschützern ehrgeiziger Ordensbrüder aufwarfen, und den weltlichen Tribunalen, die zu oft den Klagen und Beschwerden ungezogener und ungehorsamer Mitglieder der Orden gegen ihre rechtmäßigen Obern ihr Ohr liehen. Sonderbar ist es, daß der Herr di Aguiar in seinem Bericht einige Ordensgeistliche mit folgenden Worten ausnimmt: — „Allergnädigster Herr, ich bin „weit entfernt, den ganzen regulären Klerus ohne Ausnahme, „der gegen ihn erhobenen Anklagen zu bezichtigen. In den „regulären Orden haben sich gefunden, und finden sich auch noch „heutzutage Männer von ächter Tugend, ausgezeichneter Gelehrsamkeit, und hoher Vaterlandsliebe." Jedermann wird hier erwarten, zu hören, daß diejenigen Ordensbrüder, welche von der verurtheilten Gesammtheit der Uebrigen ausgenommen worden sind, sich durch ihre mit apostolischem Eifer bewirkten Bekehrungen unter den Häretikern und Ungläubigen, durch Predigten im Reiche selbst, oder als Verfasser geistlicher Werke ausgezeichnet haben; aber dieß ist nicht der Fall; denn der Minister fügt hinzu: „Eure Majestät haben selbst viele gesehen, die ihr Leben für den Thron der Königin und für die Freiheit des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde aller Gefahr aussetzten."

Aus diesem einzigen Zuge kann man die Denkungsart und die gesunde Urtheilskraft des portugiesischen Ministeriums abnehmen . . . . Bei meinem Eintritt in die Nuntiatur von Portugal war es weder möglich, noch wäre es klug gewesen, mich sogleich geradezu den angegebenen Mißbräuchen in Hinsicht auf die regulären Orden zu widersetzen: jedoch durch den einige Mal zu rechter Zeit geleisteten Widerstand, und dadurch, daß ich mich zuweilen weigerte, dem nachzukommen, was in den Hofdepeschen insinuirt wurde, suchte ich den Nachtheil, den jenes System für die reguläre Disciplin hatte, wenn ich ihn auch nicht ganz verhindern konnte, wenigstens zu vermindern. Die allgemeine Oberaufsicht, die dem Nuntius über alle regulären Orden aufgetragen, war drückend, und eine häufige Ursache von Unruhe

und Bitterkeit; noch schmerzhafter war es aber anzusehen, wie der modernen ungläubigen Philosophie und dem hinterlistigen Jansenismus alle Mittel zu Gebothe standen, sich auszubreiten, und wie diese alle Bequemlichkeit hatten, den katholischen Glauben in Portugal zu verderben und zu vernichten, (de décatholiser le Portugal), während der heilige Stuhl und seine Minister in der harten und traurigen Lage sich befanden, dagegen kein schnelles und wirksames Mittel anwenden zu können. Die Jugend des ganzen Reichs, und auch einiger Colonien, die nach Würden und Aemter sowohl beim Civil als in der Kirche strebte, machte ihre Studien auf der Universität von Coimbra, wo, wie ich schon mehrmals gesagt habe, ganz offen die irrigen Grundsätze und Lehren eines Quesnell, Febronius und anderer gefährlicher Neuerer vorgetragen wurden. Auch in Deutschland, als ich dort Nuntius war, verließen die Studenten die dortigen Universitäten mit Grundsätzen und Maximen, die gegen den heiligen Stuhl waren und sich zum Schisma hinneigten; denn fast alle Lehrstühle der Theologie waren Professoren und Lehrern anvertraut, die vom Jansenistischen und Febronianischen Geiste angesteckt waren. Aber in Deutschland gab es Mittel, den Irrthümern, die verbreitet wurden, sich zu widersetzen, und sie zu widerlegen, die in jenen öffentlichen Lehrsälen falsch Unterrichteten, von ihrem Irrthume zurückzubringen, und das Publikum von der wahren Lehre und der allgemeinen Disciplin der Kirche zu unterrichten. Unter der Fluth von Schriften, die jährlich herauskamen und das deutsche Reich überschwemmten, und die größtentheils voll irriger und schismatischer Grundsätze waren, kamen immer auch einige Werke zur Vertheidigung der Religion und des heiligen Stuhls heraus, die mit Urtheilskraft, großer Gelehrsamkeit, und zuweilen in reinem und schönem Styl verfaßt waren, und welche als ein Damm gegen jene verderbliche Fluth dienen konnten. Dort hatten die Schriften, die in Frankreich, den Niederlanden, und Italien zur Vertheidigung der Kirche und Roms herauskamen, ungehinderten Eingang und Umlauf. Die deutsche Nation liebt auch allgemein, sich zu unterrichten, und beschäftigt sich gern mit Lesen, etwa gar zu sehr in Hinsicht auf einige Stände der Gesellschaft, der sich nur mit Kün-

sten und Handwerken abgeben sollte. Aber keinen dieser Vortheile hatte man in Portugal. Während der sieben Jahre, die ich in Lissabon verlebte, hörte ich von keinem Werke, das zur Vertheidigung der Rechte und der Autorität des apostolischen Stuhls herausgekommen wäre; und die Werke, die in andern Ländern zu diesem Zwecke herauskamen, wurden dort nur selten bekannt, theils wegen der entfernten Lage jenes Landes, theils weil die mit der Büchercensur beauftragten Tribunale, ihre Einführung heimlich verhinderten. Daher waren fast alle diejenigen, die Aemter und Würden bekleideten, von Lehren und Grundsätzen gegen die Autorität des heiligen Stuhls durchdrungen; und da sie weder hörten noch lasen, was siegreich zur Widerlegung ihrer Irrthümer von gelehrten Männern geschrieben worden, deren Werke, und selbst deren Namen ihnen unbekannt waren: blieben sie immer bei ihren Ideen, und hielten, wie die alten Schüler des Aristoteles, für richtige und unwidersprechliche Wahrheit, was sie von ihren Professoren und Lehrern in den Schulen gehört hatten. Unter ihnen waren bei den höhern Behörden einige so voll Anmaßung, daß sie sich selbst gleichsam als Mitglieder des Areopags ansahen, und immer gegen die Geistlichkeit entschieden. Von dem Gesagten muß ich aber jene Ordensgeistlichen ausnehmen, welche die geistlichen Wissenschaften in jenen Klöstern pflegten, wohin der Jansenismus noch nicht gedrungen war, und welche, indem sie die Häuser der vornehmsten Familien, der sogenannten Fidalgos, besuchten, wo sie gut aufgenommen wurden, darin religiöse Grundsätze, Verehrung und Gehorsam für die Kirche und ihre Minister fortwährend unterhielten. Unter den niedern Ständen der Bevölkerung hatte die religiöse Denkungsart der höhern Stände keinen Eingang gefunden; denn diejenigen unter ihnen, die lesen konnten, gaben sich nicht mit Lesen der Bücher ab. Da aber der öffentliche Unterricht sehr vernachläßigt war, so war immer zu befürchten, daß eben diese Unwissenheit sie leicht der Verführung der Neuerer aussetzen würde. Mein Vorgänger Bellisomi, und, wie ich glaube, auch der Cardinal Patriarch versäumten nicht, den Monarchen von diesem verderblichen Unterricht zu benachrichtigen; aber der Staatssekretär Siabra, der Bischof von Coimbra, und

andere ihres gleichen machten jede Gegenvorstellung unwirksam; indem sie bald die Wahrheit dieser Beschwerden abläugneten, bald den Lehren, worüber Beschwerde geführt wurde, einen ganz andern Sinn unterstellten, als die Professoren gethan hatten, bald die geistliche Autorität selbst beschuldigten, und das gewöhnliche Geschwätz wiederholten, daß man die Ansprüche eines Hildebrands und eines Bonifazius VIII. zu erneuern beabsichtige; und der Prinz Regent Don Johann hatte die nöthigen Kenntnisse nicht, um diese Materie selbst untersuchen und entscheiden zu können. Daher mußte man die Sache dem Himmel empfehlen und überlassen, und günstigere Umstände erwarten, die aber nie eintrafen; und jetzt ärnten die Männer der Revolution in Portugal, was damals hinterlistiger Weise gesäet wurde.

Eine andere Ursache zu Betrübniß und Muthlosigkeit für einen apostolischen Nuntius in Portugal war es, zu sehen, daß die ehemalige Liebe und Anhänglichkeit des weltlichen und regulären Klerus für den heiligen Stuhl, wenn auch nicht völlig verschwunden, wenigstens sehr erkaltet war, obgleich es unter den Ordensgeistlichen, die ihre Studien in Klöstern gemacht hatten, nicht wenige Mitglieder gab, die in ihren Grundsätzen und Lehren nicht verführt und verdorben waren. Die Erkaltung der alten Gesinnungen des Klerus für Rom nahm ihren Anfang in der unglücklichen Epoche des Ministeriums Carvalho, als die Verbindung mit dem heiligen Stuhl wieder angeknüpft, und neuerdings ein Nuntius in Lissabon angenommen wurde. Ich muß voraussetzen, daß Clemens XIV. bei jener günstigen Gelegenheit seine Pflicht als Bewahrer der heiligen Kanones und Beschützer der Diener des Heiligthums, nicht vernachläßigt habe, so viele ehrwürdige Geistliche, Schlachtopfer der Wuth jenes Ministers, in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen, und daß er mündlich in Rom durch den portugiesischen Gesandten, und in Lissabon durch seinen Nuntius gesucht habe, der Verfolgung Einhalt zu thun, die seit vielen Jahren gegen den Klerus ausgeübt ward. Aber das, was wir voraussetzen müssen, daß es zu jener Zeit von Clemens XIV. gethan worden sey, blieb damals dem Publikum unbekannt, und ist es auch noch jetzt. Man be-

merkte keine Veränderung in der Handlungsweise der Regierung; es wurde kein Zeichen der Misbilligung des Verhaltens derjenigen gegeben, welche die größte Abneigung gegen den heiligen Stuhl bewiesen hatten, und die Anstifter und eifrigsten Beförderer des Schisma gewesen waren. Zu diesen gehörte Lemos Faria, der nicht nur nicht aus der usurpirten Administration der Diöcese von Coimbra entfernt, sondern wie ich schon oben gesagt habe, auf den Wunsch des Königs Don Joseph zum Bischof in partibus und künftigen Nachfolger in jener unglücklichen Kirche ernannt wurde, welche zu verwalten er fortfuhr. Paul Carvalho, der noch schlimmer als sein Bruder, der Minister, war, wurde zum Cardinal befördert. Dagegen ließ man den heiligen Bischof von Coimbra Don Miguel dell' Annunziata in seinem harten Gefängnisse seufzen, so lange der König Joseph lebte. Man ließ gleichfalls viele Glieder der religiösen Orden in scheuslichen Kerkern verschmachten, und die gegen die geistliche Immunität erlassenen Gesetze wurden nicht aufgehoben. Da nun den Portugiesen unbewußt war, was wir voraussetzen müssen, daß es Clemens XIV. gethan habe, so verursachte dieses scheinbare Stillschweigen Roms großes Aergerniß, erregte bei jenem Klerus Muthlosigkeit und Mißtrauen, schwächte die alte Zuneigung und Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl, und ließ eine tiefe Wunde in dem Gemüthe der Geistlichkeit zurück, die zu meiner Zeit noch nicht ganz vernarbt war.

Ohngeachtet der Verbreitung der zum Schisma sich neigenden Lehrsätze, die auf der Universität und in den Schulen gelehrt wurden, und troz des Oppositionsgeistes, dem man oft von Seiten der weltlichen Tribunale bei der Ausübung der geistlichen Gewalt begegnete, konnte ich während der sieben Jahre meines apostolischen Ministeriums in Portugal ohne große Hindernisse und Unannehmlichkeiten die freiwillige Jurisdiktion ausüben, die in Gnaden-Bewilligungen in Disciplinar-Sachen besteht. Die sogenannte streitige Jurisdiktion aber in geistlichen Sachen wurde von dem Auditor und den Richtern der Nunziatur ausgeübt, und diese ward oft von den weltlichen Tribunalen gestört und schikanirt, die, unter dem scheinbaren Vorwande eines sogenannten Rekurses wegen Mißbrauch der geistlichen Ge=

walt, sich das Recht anmaßten, nicht selten rein geistliche Angelegenheiten zu untersuchen, und den Ausspruch der geistlichen Stelle zu reformiren. Diese Usurpation hatte seit vielen Jahren tiefe Wurzel geschlagen, und es war daher unmöglich sie völlig aufzuheben.

Im März 1798 erhielt der Hof von Lissabon durch einen aus Madrid vom portugiesischen Gesandten abgefertigten Curier die Nachricht von dem ersten Einrücken der Franzosen in Rom, und von der Errichtung der Republik. Am folgenden Tage nach der Ankunft dieses Curiers hatte der Prinz von Brasilien Don Joseph die Gnade, den Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten Pinto an mich zu senden, um mir diese unselige Nachricht in sehr huldvollen Ausdrücken für meine Person mitzutheilen, in der Meinung, daß diese traurige Begebenheit für mich unangenehme Folgen haben könnte. Dieser Beweis des Wohlwollens des königlichen Prinzen war mir ein Trost, und machte mir zu rechter Zeit Muth; denn ich hatte sogleich eine ziemlich schwierige und kitzliche Angelegenheit zu schlichten, die, Dank sey der Frömmigkeit und Religiosität des Prinzen, einen über meine Erwartung glücklichen Ausgang nahm. In den von dem Priester des Oratoriums Antonio Pereira herausgegebenen Werken, unter dem Ministerium, und vermuthlich auf Befehl Pombals, wurde mit Jansenistischer Hinterlist die bischöfliche Autorität erhoben, um den Primat des Papstes herabzusetzen und ihn zu einem bloßen Ehren-Titel zu machen; und die Bischöfe wurden aufgefordert, alle günstigen Umstände zu benützen, um ihre vorgebliche ursprüngliche Jurisdiktion wieder zu erlangen, die nach seiner Behauptung von der römischen Curie usurpirt worden war. Nun hatte, wie ich angedeutet habe, die erste Invasion der Franzosen in Rom statt gefunden; Pius VI. ward kirchenschänderischer Weise von seinem Sitze gerissen, und gefangen nach Toskana und später nach Frankreich gebracht; die Cardinäle wurden verbannt; das heilige Collegium zerstreut, und die Congregationen, so wie die geistlichen Tribunale aufgelöst. Bei diesen Nachrichten berathschlagten einige Bischöfe und königliche Minister mit einander, was jetzt, wo jeder Rekurs an den heiligen Stuhl gehindert war, zu thun

sei, und gedachten der Meinung des oben erwähnten Pereira, daß in diesem Falle (den er jedoch gegen die Meinung anderer Canonisten sehr ausdehnte) die Bischöfe auch jene Jurisdiktion ausüben könnten, die von den Päpsten dem apostolischen Stuhl vorbehalten worden war. Ich erfuhr, daß der Prokurator der Krone, ein dem heiligen Stuhle abgeneigter Beamter, bei dieser Gelegenheit zu einem Bischofe gesagt hatte: „Jetzt da „der Feind schläft, nehmen Sie das zurück, was er Ihnen ent„zogen hat.“ Hiezu kam noch ein schlimmerer Umstand. Das Spanische Ministerium insinuirte in einem Circularschreiben den Bischöfen jener Monarchie, in Fällen, die dem heiligen Stuhle vorbehalten worden waren, Dispensen zu erlassen; und man behauptete in Lissabon, daß der spanische Hof dem Prinzen von Brasilien den Rath ertheilt hatte, diesem Beispiele zu folgen. Ich fürchtete also, von einem schweren Sturme bedroht zu werden, und schmerzvoller Zuschauer seyn zu müssen, wie man den heiligen Stuhl seiner Rechte und seiner Jurisdiktion beraubte. Um diesen Sturm wo möglich zu beschwören, faßte ich den Entschluß, mich geradezu an den Prinzen von Brasilien zu wenden, und ihn vor Rathschlägen zu warnen, die man ihm zum Nachtheil der Autorität des apostolischen Stuhls ertheilen könnte. Ich hielt um eine Audienz an, und zu gleicher Zeit ließ mich der Prinz wissen, daß er mich zu sprechen wünschte. Ich vermuthete, wie es auch wirklich der Fall war, daß wir beide über denselben Gegenstand zu sprechen wünschten. Jener gute Fürst empfing mich mit der gewöhnlichen Leutseligkeit, und nach einigen gleichgiltigen Worten fragte er mich: „Wie sollen die geist„lichen Angelegenheiten verhandelt werden, jetzt da der Papst „gefangen und Rom in französischen Händen ist?“ Ich begriff aus diesen Worten, daß ihm von den Zeitumständen gesprochen worden war, aber nicht in welchem Sinne. Nachdem ich ihm für die Sorgfalt und den Eifer gedankt hatte, den er für die kirchlichen Angelegenheiten bezeigte, sagte ich ihm: „Ich be„schwöre Eure Königliche Hoheit, keine Neuerungen in der Re„gierung der Kirche in Ihrem Reiche zu erlauben; denn ich ver„spreche Ihnen, höchstens in Zeit von zwei Monaten vom Papste „selbst, der eine so harte Verfolgung leidet, die nöthigen In-

„struktionen über das zu erhalten, was zu thun seyn wird." Der Prinz war mit meiner Antwort zufrieden, und wirklich fand keine Neuerung statt. Ich schrieb sogleich einen langen Brief an Monsignor Zondadari, Erzbischof von Siena, wohin, wie ich wußte, die Franzosen den Papst gebracht hatten, und ersuchte ihn, dem heiligen Vater meinen Schmerz über das abscheuliche gegen seine heilige Person begangene Attentat zu melden, und ihm in meinem Namen den Rath zu geben, ein Breve an die Königin zu erlassen, worin er ihr von dem Nachricht ertheilt, was in Rom vorgefallen ist, und welches ich dem Prinzen von Brasilien übergeben würde; an mich aber mit möglichster Schnelligkeit ein anderes Breve mit Erweiterung meiner Vollmachten zu senden, um den Bischöfen allen Vorwand zu benehmen, die päpstlichen Vorbehalte anzutasten. Die zwei Monate waren noch nicht abgelaufen, als das an die Königin gerichtete Breve ankam, und bald darauf erhielt ich das an mich erlassene, in welchem mir die ausgedehntesten Vollmachten ertheilt wurden, und zwar größere, als ich gewünscht hätte, vielleicht aus Furcht, daß jener unglückliche Zustand der Dinge lange dauere, und jeder Rekurs an den heiligen Stuhl gehindert bleiben könnte. Ich befand mich damals in einer sehr schwierigen und beängstigenden Lage. Jeder Nuntius, sobald er in Portugal angelangt ist, muß, nachdem er seine Creditive in einer öffentlichen Audienz dem Monarchen übergeben hat, dem Ministerium das päpstliche Breve übergeben, in welchem die Vollmachten angegeben sind, die vom Papste seinem Repräsentanten sind ertheilt worden. Das Ministerium sendet dieses Breve an das höchste Tribunal der Justiz, „desembargo do paço" genannt, zur Untersuchung, und nach einigen Tagen wird es dem Nuntius mit einigen unbedeutenden Bemerkungen, die fast in nichts seine legitime Autorität einschränken, wieder zurückgestellt, und von diesem Augenblicke fängt er an, seine Jurisdiktion auszuüben. Ich fürchtete nun, und zwar nicht ohne Grund, daß die Regierung, so wie sie bei der Ankunft jedes neuen Nuntius verlangt, von der Zahl und Qualität der gewöhnlichen Vollmachten unterrichtet zu werden, die der heilige Stuhl seinem Minister verliehen hat, um so mehr darauf bestehen würde, das Breve

der neuen außerordentlichen Vollmachten zu kennen. Ich wäre aber großen Hindernissen und verdrießlichen Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen, wenn ich dieses Breve überreicht hätte. Diejenigen, deren Grundsätze den Rechten des heiligen Stuhls entgegen waren, hätten beim Ministerium und bei den Tribunalen großen Lärm erhoben, um zu verhindern, daß man eine so ausgedehnte Jurisdiktion dem apostolischen Nuntius zugestehe; und dagegen hätten die gutgesinnten dem heiligen Stuhle ergebenen Personen, wenn ihnen die Ausgedehntheit dieser außerordentlichen Vollmachten bekannt geworden, mich mit Ansuchen um Dispensen und Zugeständnissen auch in solchen Fällen gequält, in welchen der heilige Stuhl selbst diese nur selten zu bewilligen pflegt. Ich beschloß also, dem Hofe und dem Ministerium die Anzeige zu machen, daß mir wegen der unglücklichen und betrübenden Zeitumstände außerordentliche Vollmachten ertheilt worden wären, aber durchaus das Breve nicht zu überreichen. Ich sprach darüber mit dem Cardinal Patriarchen, ersuchte ihn darüber mit dem Prinzen zu sprechen, und obgleich mir von einigen in die Ohren geraunt ward, daß die Ueberreichung des Breve unumgänglich nothwendig wäre, glückte es mir doch, diesem Akt auszuweichen, und ungehindert die mir ertheilten Vollmachten auszuüben. Ich handelte aber hierin mit großer Mäßigung, und machte von einigen gar keinen Gebrauch, daher ich auf kein Hinderniß stieß, zu keiner Beschwerde Anlaß gab, und es vielleicht den Portugiesen angenehm gewesen wäre, wenn ich fortgefahren hätte, dieselben Vollmachten auszuüben, auch nachdem die Franzosen wieder aus Rom vertrieben, und die Verbindungen mit den Congregationen und Tribunalen des heiligen Stuhls wieder hergestellt worden waren.

Während der ganzen Zeit der Gefangenschaft Pius VI. und der Zerstreuung des heiligen Collegiums erkannte ich, welche heilsame Wirkungen die einfache und ohne Bitterkeit gemachte Erzählung von der Verfolgung, welche die Kirche erleidet, in den Gemüthern derjenigen hervorbringt, die noch ihre religiösen Grundsätze bewahrt haben, indem dadurch die alten Gesinnungen der Hochachtung und Verehrung für die Diener des Heiligthums wieder erweckt werden, die leider in unsern Tagen so ge-

schwächt und in einigen Ländern völlig verschwunden sind. Ich bemühte mich daher den Portugiesen von Zeit zu Zeit die Beleidigungen und Leiden bekannt zu machen, denen der Papst Pius VI., die Cardinäle und ein großer Theil der römischen Geistlichkeit ausgesetzt war. In eben diesem Jahre 1798 ließ ich in der zur Nuntiatur gehörigen Kapelle, die auf einen an der Straße gelegenen Hof ging, und als eine öffentliche Kirche angesehen wurde, eine feierliche neuntägige Andacht, als Vorbereitung zu dem Feste der unbefleckten Empfängniß, halten, um vom Himmel die Befreiung des Papstes und den Frieden der Kirche zu erflehen. Ein portugiesischer Erzbischof oder Bischof von den Prälaten, die sich in Lissabon befanden, wohnte täglich dieser Andacht bei, feierte dort das heilige Meßopfer, und ertheilte mit dem Allerheiligsten den Segen, nachdem die gewöhnlichen Kirchengebethe, und andere den Zeitumständen angemessene, und unter diesen der Psalm 78 „Deus venerunt gentes etc.“ vorausgegangen waren. Dieser Beweis von Verehrung und Anhänglichkeit dieser geistlichen Oberhirten für das Oberhaupt der Kirche und dessen Repräsentanten trug viel dazu bei, die unruhigen Köpfe und Feinde des heiligen Stuhls in Zaum zu halten, die mit Entwürfen ärgerlicher Neuerungen umgingen, und sich schmeichelten, daß jetzt der gelegene Zeitpunkt da wäre, um solche auszuführen.

Am 24ten September 1798 vollzog ich in Lissabon die Ceremonie der sogenannten Uebergebung der Windeln für den Erstgebornen des Prinzen von Brasilien Don Johann. Es ist ein alter Gebrauch der Päpste, den Erstgebornen männlichen Geschlechts der vier katholischen Monarchen, nämlich des Kaisers von Oesterreich, und des Königs von Frankreich, Spanien und Portugal ein Geschenk zu übersenden. Dieß wird unter dem Namen der Windeln bezeichnet, und jenen Höfen mit Pomp und einigen religiösen Ceremonien übergeben. In dem Jahre, das meiner Ankunft in Lissabon vorherging, ward die Prinzessin Donna Carlotta von einem Sohn, dem präsumtiven Thronerben, entbunden. Er wurde von dem Cardinal Bellisomi, meinem Vorgänger in der Nuntiatur, im Namen des unsterblichen Pius VI. zur Taufe gehalten. Der Neugeborne Prinz erhielt den Namen

Antonio, da der fromme Fürst sein Vater der Fürsprache dieses Heiligen seiner Nation, die Gunst zuschrieb, nach einigen Jahren der Ehe einen männlichen Nachkommen zu erhalten. Außer diesem ersten Namen erhielt er noch den zweiten „Pius" zum Andenken des erlauchten Pathen, woher er dann Antonius Pius genannt wurde. Kaum erfuhr man in Rom meine Ankunft in Lissabon, so bestimmte mich der Papst zur Vollziehung dieser Funktion, wozu er mich zu seinem außerordentlichen Nuntius ernannte. Die Ceremonie selbst aber konnte wegen der Zeitumstände, und wegen der verspäteten Ankunft der Windeln in Lissabon, erst nach fast vier Jahren am 24ten September 1798 statt finden. Im Sommer dieses Jahres langte das päpstliche Geschenk auf einem aus Neapel kommenden Schiffe an. Es bestand aus einer langen Wickelbinde von Seide, reich und mit Geschmack gestickt, in der Mitte eine schöne Miniatur, die den Vorläufer des Herrn, Johannes den Täufer, vorstellte, welcher den göttlichen Erlöser taufte; in einer großen gleichfalls gestickten Decke für die königliche Wiege; und in einigen Kissen und sehr feinen Leintüchern zum Gebrauche des Infanten, mit den ausgesuchtesten flandrischen Spitzen besetzt, die, wie ich nachher erfuhr, sehr gut von von der Prinzessin Carlotta aufgenommen worden waren. Das ganze Geschenk zeugte von der Freigebigkeit und dem guten Geschmack Pius VI. Ich gab dem Ministerium sogleich Anzeige davon, und der 24te September wurde zur feierlichen Präsentation bestimmt. Einige Tage vorher, sandte ich, wie es Sitte ist, diese Geschenke nach dem Pallaste Queluz, wo sich damals der Hof aufhielt, um sie in einem Saale zur Befriedigung der Schaulust des Publikums auszustellen. Der Marchese Pombal, Sohn jenes bekannten Ministers, wurde beauftragt, als Einführer des außerordentlichen Nuntius, mich bei jener Gelegenheit zu begleiten. Dieser hatte weder die Talente noch den energischen und unternehmenden Charakter des Vaters, aber ein menschenfreundliches Herz, und genoß verdienter Weise in Lissabon den Ruf eines verständigen und religiösen Edelmannes, und eines getreuen dem Hause Braganza ergebenen Unterthanen. Er war einige Zeit in Rom im Collegium Nazarenum erzogen worden. An dem festgesetzten Tage begab

ich mich von Lissabon in großem Zuge nach der Residenz Queluz, einem sieben Miglien von der Hauptstadt entlegenen Orte. Vor dem königlichen Pallaste angelangt, wo man mir alle militärischen Ehrenbezeugungen erwies, empfingen mich einige Herrn vom Hofe, die mich in einen großen Saal führten, wo ich den Prinzen Regenten unter dem Thronhimmel stehend antraf; ihm zur Seite standen die vornehmsten Personen der Hauptstadt. Nachdem ich mich dem Throne genährt hatte, überreichte ich das päpstliche Breve, worin mein ehrenvoller Auftrag angedeutet war, und hielt eine kurze der Funktion analoge Anrede. In dieser wollte ich dem Spottwitz manches Schöngeistes zuvorkommen, indem ich Folgendes sagte: „Es wird vielleicht Manchem scheinen, als ob diese Funktion nur ein eitles und vielleicht sogar lächerliches Gepränge sei; doch dieß ist ein Irrthum. Sie ist sehr weise von den Päpsten ersonnen worden, und bedeutet, daß die Kirche, sobald diejenigen ins Leben treten, welche von der göttlichen Vorsehung zu ihren einstigen Repräsentanten auf der Welt für das Glück der Völker bestimmt sind, gleich einer liebreichen Mutter liebevolle Sorge für sie empfindet, und sie mit ihrem mütterlichen Mantel bedeckt." Nachdem der Prinz einige Worte des Danks für den heiligen Vater gesprochen hatte, begab sich der Zug in das Gemach des Infanten, den ich in der Mitte seines Audienzzimmers neben der Dame fand, der seine erste Erziehung anvertraut worden war. Ich legte hier die Windeln auf die Schultern des Prinzen Don Antonio Pius, und sagte die Gebethe her, die mir von Rom aus übersendet worden waren, und in welchen für den Prinzen die himmlischen Gnaden und alle jene Tugenden erfleht wurden, die dazu gehören, einen guten Monarchen zu bilden. Hierauf wandte ich mich an die Dame, und empfahl ihr im Namen des erlauchten Pathen Pius VI. das kostbare Pfand, das ihr übergeben worden war, und besonders legte ich ihr ans Herz, daß schon in den ersten Jahren des königlichen Kindes die erhabenen Wahrheiten unserer heiligen Religion, und die heiligen Pflichten, die sie auflegt, seiner jungen Seele eingeprägt werden möchten. Und um dem Nationalstolz, der oft bei den Portugiesen übertrieben

ist, zu schmeicheln, ohne doch der Wahrheit durch Uebertreibung zu nahe zu treten, sagte ich: „Gnädige Frau, alle vier Theile der „Welt halten mit zärtlicher Theilnahme den Blick auf dieses „königliche Kind gerichtet, von dem einst das Glück mehrerer „Millionen Menschen abhängen kann." Diese Behauptung konnte den Anschein von Schwulst und Uebertreibung haben, waren jedoch der Wahrheit vollkommen gemäß; denn damals besaß das Haus Braganza die Reiche Portugal und Algarvien in Europa, verschiedene Provinzen im Reiche Angola am atlantischen Meere, Mosambique im indischen Meere in Afrika, Goa und einige andere Städte in Asien, und in Amerika das ausgedehnte Reich Brasilien.

Hiermit endigte diese feierliche Ceremonie, und bevor ich den Palast verließ, um nach Lissabon zurückzukehren, ließ der Prinz Regent durch einen Herren vom Hofe von mir eine Abschrift der beiden kurzen Anreden verlangen, die ich gehalten hatte, und ich sandte sie ihm am folgenden Tage. Ich erhielt ein reich mit Brillianten besetztes Bischofskreuz vom Prinzen zum Geschenk. Der Infant Don Antonio Pius, der das Geschenk der Windeln erhielt, hatte gefällige und einnehmende Gesichtszüge, verrieth ein gutes Gemüth und Neigung zur Frömmigkeit, und veranlaßte die schmeichelhaftesten Hoffnungen einer einstigen guten Regierung. Aber vielleicht war Portugal seiner nicht würdig. Es erneuerte sich nämlich auch an ihm der traurige Fall, der öfters das Haus Braganza getroffen hat, aus welchem, seit der Thronbesteigung Johanns IV. kein männlicher Erstgeborner jener Monarchen zur Regierung gelangt ist. Antonio Pius starb im Sommer 1801, zum großen Schmerz seiner Aeltern und der ganzen Nation an den Blattern. Durch seinen Tod gingen seine Ansprüche auf den Thron auf den Infanten Don Pedro über, der Kaiser von Brasilien und später Regent von Portugal wurde, und in seinem 36ten Jahre starb, nachdem er eine in den Annalen jenes Reiches mit Schmerz und Trauer bezeichnete Epoche hervorgerufen hatte.

Im folgenden Jahre, an demselben Tage, den 24ten September, erfüllte ich die schmerzliche Pflicht, in einer halböffent-

lichen Audienz den Tod des großen Papstes Pius VI. dem Prinz Regenten anzukündigen. Nach einiger Zeit wurden in der Kirche zur Mutter Gottes von Loretto, der Pfarrkirche der Italiener in Lissabon, die Exequien für ihn mit außerordentlichem Pompe begangen. Die königliche Familie, von mir dazu eingeladen, wohnte denselben bei. Ich hielt das Hochamt unter Assistenz von vier Bischöfen zu den gebräuchlichen Absolutionen; es wurde auch eine Leichenrede in portugiesischer Sprache gehalten. Nach einigen Monaten notificirte ich in einer öffentlichen Audienz die Wahl des neuen Papstes Pius VII., worauf die Stadt drei Abende nacheinander beleuchtet ward; ich bemerkte sogar, daß auch die Wohnungen der in Lissabon befindlichen Gesandten und Geschäftsträger protestantischer Höfe illuminirt waren.

Bei der ersten von dem neuen Papste vorgenommenen allgemeinen Promotion, am 23ten Februar 1801, wurde ich zum Cardinal erhoben. Mein Neffe Tiberius Pacca, den ich mit mir nach Portugal genommen hatte, erhielt den Auftrag als apostolischer Delegat, mir das Cardinals-Birret zu überbringen, das mir dann nach einiger Zeit in der Hofkapelle von Queluz mit großer Feierlichkeit vom Prinz-Regenten überreicht wurde. Ich mußte nach meiner Ernennung zum Cardinal noch über ein Jahr in Portugal bleiben, weil die Ankunft meines Nachfolgers Monsignors Caleppi sich verspätet hatte. Endlich verließ ich im Mai 1802 Lissabon, um nach Italien zurückzukehren. Unten werde ich eine kurze Beschreibung dieser Reise mittheilen. Meinen siebenjährigen Aufenthalt in Lissabon wollte ich, obgleich mein Ministerium nur geistliche Angelegenheiten und die Kirche betraf, doch nicht unbenützt lassen, mir, schon der eigenen Belehrung wegen, einige nähere Kenntnisse von dem politischen, ökonomischen und bürgerlichen Zustande Portugals sowohl, als seiner weitläufigen überseeischen Besitzungen zu verschaffen. Hier nun einige Winke über die Nachrichten, die ich darüber erhalten habe.

Als ich von meiner Nunziatur in Cöln nach Portugal versetzt wurde, hatte ich von diesem Reiche eine ganz andere Meinung, als sich mir bald nachher aufdrang. Aus der Geschichte

waren mir die großen Dinge bekannt, die in vorigen Jahrhunderten von den Portugiesen ausgeführt worden waren, und die ich im Anfange meiner Nachrichten kurz angedeutet habe. Ich wußte, daß Portugal Besitzungen in allen vier Welttheilen hatte, und über Brasilien herrschte, ein Land, das an Fruchtbarkeit des Bodens und Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse vielleicht mit keinem andern verglichen werden kann. Ich hatte in verschiedenen Schriften hochtrabende Lobeserhebungen des Marchese Pombal gelesen, wo er als großer Minister und außerordentlicher Mann dargestellt wurde. Von Portugiesen, die ich außerhalb ihres Vaterlandes kennen gelernt hatte, ward mir Portugal als ein zweites irdisches Paradies geschildert. Deßhalb war ich denn auch der Meinung, daß Ackerbau und Handel in diesem Lande blühen; daß es, wenn auch keine zahlreiche, doch eine gut disciplinirte Armee und eine achtbare Flotte habe; dachte aber nie, es in dem Zustande zu finden, worin ich es wirklich antraf. Denn in der That ward die portugiesische Nation von der göttlichen Vorsehung ganz besonders begünstigt, indem sie derselben alle Mittel an Handen gegeben hat, reich und mächtig zu werden; und hätte sie nur auch stets mit Klugheit und Einsicht davon Gebrauch zu machen gewußt: so würde sie ihren Handel außerordentlich ausgedehnt und sich eine Marine gebildet haben, die sie zur Nebenbuhlerin Englands gemacht hätte, statt daß dasselbe jetzt Portugal nur gleichsam als eine seiner Colonien betrachtet; und der Lissaboner Hof hätte einen weit größern Einfluß auf die Angelegenheiten Europas ausüben können, wenn der Himmel der Herzensgüte und dem guten Willen der Prinzen aus dem Hause Braganza noch das kostbare Talent hinzugefügt hätte, ihre Minister und Rathgeber gut zu wählen. So aber fand ich Portugal und die Macht jenes königlichen Hauses im Zustande sichtbarer Abnahme und allmähligen Verfalles. Hier will ich nun kurz den Zustand der Agrikultur, des Handels, der Marine, der Armee und der Civilisation dieser Nation überhaupt andeuten.

Agricultur. Mit Ausnahme des Weinbaues, welcher befördert worden, und der auch dem königlichen Schatz, so

wie der portugiesischen Nation jährlich durch den Absatz seiner berühmten Weine ins Ausland große Summen einbringt, ist die Cultur der andern Landesprodukte, und vorzüglich des Getraides, so vernachläßigt, daß der fruchtbare Boden Portugals hinreichendes Korn nur für wenige Monate lieferte; den weitern Bedarf ließ man aus der Barbarei kommen. Ursache davon ist großen Theils, daß die Bevölkerung jenes Reiches mit seiner Ausdehnung in keinem Verhältnisse steht; in einigen Provinzen trifft man ganze große Strecken unbewohnten, und daher auch unangebauten Landes. Dieser Mangel an hinlänglicher Bevölkerung in Portugal, so wie auch in Spanien, wird nun freilich von protestantischen Schriftstellern und modernen Denkern der katholischen Religion, den Reichthümern der Geistlichkeit, und der großen Zahl von Abteien und Klöstern zugeschrieben. Auf diese Beschuldigung hat jedoch schon Victor Riquet, Marquis von Mirabeau in seinem schätzbaren Werke „l'ami des hommes" geantwortet, wo er freimüthig erklärt, daß nur Einfältige und Kinder die geringe Bevölkerung Spaniens (und dasselbe kann man auch von Portugal sagen) seinen Mönchen und seiner Geistlichkeit zuschreiben. Il n'y a, que les sots et les enfans, qui attribuent la dépopulation de l'Espagne à ses religieux, et à son clergé. In der That waren auch andere Staaten, wo die katholische Religion die herrschende ist, noch vor wenigen Jahren sehr volkreich, obgleich die Zahl reicher Klöster darin auch sehr groß war. Im Jahre 1793 machte ich von Cöln aus eine Reise nach den Niederlanden, die damals unter dem Scepter des Hauses Oesterreich standen. Kaum berührte ich die Gränzen dieses Landes, als ich überrascht und bezaubert ward, die schönen und prächtigen Landstraßen zu sehen, alle mit Bäumen eingefaßt, und an einigen Orten mit doppelten Seitengängen versehen, die gleichfalls mit Bäumen besetzt waren; in einer Entfernung von wenigen Miglien große, volkreiche und blühende Städte zu treffen, die durch schiffbare Canäle auch zu Wasser Verbindungen unter sich hatten; endlich Agricultur, Handel, Fabriken, schöne Künste, und überhaupt Alles, was den Geist bilden, und das Leben bequem und angenehm machen kann, im blühendsten Zustande zu finden. Nichtsdestoweniger

war jene Bevölkerung aufrichtig und eifrig katholisch, die Geistlichkeit wohlhabend, zahlreich und gebildet, und die Abteien so wie die Klöster sehr reich und großbegütert. Da Mancher diese meine Beschreibung, weil sie von einem Geistlichen herrührt, parteiisch und übertrieben finden könnte: so will ich ein Zeugniß anführen, das man nicht wird verwerfen können, weil es aus der Feder eines Orakels der modernen Denker geflossen ist, des berüchtigten Grafen Mirabeau, Sohn des oben genannten, der so großen Einfluß auf die französische Revolution hatte, zu deren ersten Urhebern und Coriphäen er auch gerechnet werden kann. In einer Schrift, „Zweifel über die freie Schifffahrt auf der Schelte," sagt dieser offen, daß die katholischen Niederlande sehr bevölkert, reich und gut angebaut, und die Sitten daselbst einfach und rein wären; Armuth und Sittenlosigkeit eines Volks hänge folglich nicht vom Aberglauben (jeder versteht, was der Schriftsteller unter diesem Ausdrucke meint), noch von der zu großen Zahl der Klöster ab, wie so oft gesagt und wiederholt worden ist. „Les Pays-Bas catholiques sont „peuplés, riches et bien cultivés. Les moeurs y sont simples „et purs. Ainsi la pauvreté, la corruption du peuple ne „vient ni de la superstition, ni d'une surabondance des monas- „tères, comme on l'a tant dit et répeté."

Die geringe Bevölkerung Portugals und Spaniens wird mit Recht der zahlreichen und ununterbrochenen Auswanderung der Portugiesen und Spanier nach Indien und Amerika zugeschrieben, wohin sie seit den ersten Entdeckungen in ganzen Schwärmen gezogen sind, um in jenen entfernten Gegenden Städte und Reiche zu gründen, die sich nunmehr von dem Mutterlande getrennt und unabhängig gemacht haben.

Handel. Die Lage Portugals an den Gestaden des Oceans ist nicht nur sehr reitzend, sondern sie bietet auch für den Handel mit allen Welttheilen die größte Bequemlichkeit und entschiedene Vorzüge. Den Schiffen, die von den östlichen und westlichen Küsten Afrikas und Indiens nach Europa kommen, präsentirt sich, nachdem sie den Golf von Cadix passirt sind, sogleich Portugal mit verschiedenen sichern und bequemen Hä-

fen. Dasselbe gilt auch für die Schiffe, die von einem großen Theil Amerikas kommen; und die Häfen von Lissabon und Porto kann man als Mittelpunkte für den Handel zwischen dem baltischen und mittelländischen Meere ansehen. In der That wird jeder, der zum ersten Mal zu Schiff nach Lissabon kömmt, von dem großen Schauspiel so zahlreicher Schiffe mit den Flaggen fast aller Nationen, die dort versammelt sind, und einem dichten Walde gleichen, überrascht. Wenn man nun ferner bedenkt, daß die Krone von Portugal große Besitzungen auch in den andern Welttheilen hat, so möchte man glauben, daß die Portugiesen einen ungeheuer großen Handel treiben, und die Reichthümer nicht zu berechnen seien, die dadurch dem königlichen Schatz und der Nation zufließen. Zum Theil ist dieß auch richtig; aber man darf nicht übersehen, daß ein großer Theil dieser Reichthümer sogleich wieder in fremde Hände, besonders der Engländer übergehe, die nach Portugal fast alles liefern, was zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens gehört. Da ferner keine verhältnißmäßige Handelsmarine da ist, um die Produkte der portugiesischen Colonien nach den Häfen Europas zu verführen, so geschieht dieß durch fremde Schiffe, so daß denn diese auch den großen Gewinn davon ziehen, den die Portugiesen selbst haben könnten. Obgleich aber Portugal und der königliche Schatz große Summen aus den Colonien zog, besonders zu meiner Zeit, wo es noch Brasilien besaß, so würde eine thätige und den Handel eifersüchtig beschützende Regierung noch weit größere gewonnen haben. Der Besitz von Goa, einst die Hauptstadt von Asien und die Niederlage der Reichthümer Indiens unter den portugiesischen Königen aus der ersten Dynastie, ist jetzt, nachdem dieses Reich eine Provinz Spaniens geworden, und die Holländer beinahe alle Eroberungen der Portugiesen in Asien an sich gerissen haben, für Portugal mehr eine Ehrensache, als von Nutzen. Seine afrikanischen Besitzungen in Congo und im Reiche von Angola liefern jährlich Tausende von Negern für die Bergwerke, und den Anbau des Zuckerrohrs und Tabaks in Brasilien. Diese Colonie, nämlich Brasilien, war es, welche die Größe des Hauses Braganza aufrecht erhielt. Im Jahre vor meiner Ankunft in Lissabon kam eine

Schrift heraus unter dem Titel: Ensaio economico sobre o commercio do Portugal e suas colonias oferecido ao serenissimo principe do Brazil e publicado de ordem da academia real das scientias pelo seu socio Jose Joaquim da Cunha de Azaredo Coutinho. Lisboa na oficina da mesma academia 1794. (Oekonomische Winke über den Handel Portugals und seiner Colonien, gewidmet dem Durchlauchtigsten Prinzen von Brasilien, und herausgegeben auf Befehl der königlichen Academie der Wissenschaften, von ihrem Mitgliede Joseph Joachim da Cunha Azeredo Coutinho. Lissabon 1794.) Der Verfasser, ein Brasilianer, war damals Bischof von Olinda in Pernambuco, und wurde während meiner Nuntiatur auf den bischöflichen Stuhl von Elvas versetzt. Er beschreibt die Naturreichthümer, und die unglaubliche Fruchtbarkeit Brasiliens, das alle Produkte Europas in großem Ueberfluß liefern könne; aber er zeigt zugleich in ehrerbietigem Tone, ohne Tadel, wie sehr bis dahin Brasilien vernachläßigt worden, und welche Reichthümer durch ein besseres System in den Finanzen und der öffentlichen Verwaltung aus diesem Lande gewonnen werden könnten. Nicht allein die Portugiesen, die das ihrige öfters zu übertreiben pflegen, sondern auch Schriftsteller anderer Nationen geben uns zu erkennen, welche unerschöfliche Quelle von Reichthümern Brasilien gewesen seyn würde, wenn die portugiesische Regierung es zu benützen verstanden hätte. In dem französischen Werke: „Interêts des nations“ im IV. Capitel ließt man: Il n'est pas nécessaire d'entrer dans un plus grand détail sur les ressources des colonies du Brésil pour voir, que le Portugal pourroit en tirer des richesses immenses; qu'il pourroit y étendre, presque sans bornes, la culture des denrées les plus nécessaires à l'Europe; y multiplier infiniment les consommateurs, et y faire un commerce d'économie plus riche, qu'aucune des branches du commerce, que l'Europe fait avec l'Amérique. Le Brésil suffiroit seul pour assurer la prospérité d'une nation, dont le gouvernement protège le commerce. (Es ist nicht nothwendig, in ein größeres Detail über die Colonie von Brasilien einzugehen, um zu sehen, daß Portugal von da unermeßliche Reichthümer ziehen könnte; daß es daselbst die

Cultur aller für Europa nöthigen Handelsartikel fast ins unendliche ausdehnen, die Abnehmer von da außerordentlich vermehren, und daselbst einen ergiebigern Handel treiben könnte, als irgend einer, der zwischen Europa und Amerika besteht. Brasilien allein wäre hinreichend, den Wohlstand einer Nation zu sichern, deren Regierung den Handel beschützt. [8]) Jetzt ist dieses so ausgedehnte und so fruchtbare Land, welches die Hauptgrundlage der Macht Portugals war, verloren, und keine Wahrscheinlichkeit da, daß es je wieder als Provinz mit jenem Reiche vereinigt werden könnte. Schon zur Zeit, als ich in Lissabon war, fürchtete ich, daß es dazu kommen könnte; denn die Brasilianer verhehlten nicht, daß sie ungerne sähen, wenn ihr Land, welches von solcher Ausdehnung und die Quelle so großer Reichthümer sei, nur Provinz eines kleinen Reichs in Europa bleiben sollte. Das portugiesische Ministerium, auch während der langen Periode, da ihm der Marchese Pombal vorstand, sah weder den Sturm voraus, der sich in diesen letzten Jahren entladen hat, noch suchte es ihn abzuwenden. Die Gesetze, welche die freie Cultur des Bodens und den Handel jener Unterthanen auf eine gehäßige und zuweilen drückende Weise und mit zu großer Parteilichkeit zu Gunsten der Europäer einschränkten, wurden beibehalten. Das Beispiel der englischen Colonien, die sich vom Mutterlande getrennt, und die mächtige Republik der vereinigten Staaten in Amerika errichtet hatten, hätte die Regierungen Spaniens und Portugals warnen, und sie einsehen machen sollen, daß ihre Colonien, nachdem sie an Volksmenge zugenommen, große Städte daselbst entstanden, und weitgedehnte Provinzen sich gebildet hatten, sicher nicht mehr von einem Fürsten würden abhängen wollen, der tausende von Meilen entfernt und durch den ungeheuren Ocean von ihnen getrennt war; daß sie sich nicht mehr durch dieselben drückenden Gesetze und von Statthaltern und Vicekönigen würden regieren lassen, welche aus Europa dahin gesandt wurden, und die, wohl wissend, daß sie in solcher Entfernung von dem Monarchen, ungestraft nach ihrem Willen thun, und ihren Privatvortheil suchen könnten, oft die alten Prokonsuln und Prätoren der römischen Republik nach-

ahmend, mit unersättlicher Raubgier die unterworfenen Provinzen aussogen.

Marine. Die Könige Portugals aus der ersten Dynastie, die mit dem Cardinal König Don Heinrich erlosch, wußten von der örtlichen Lage des Landes Vortheil zu ziehen, und obgleich nur Beherrscher eines nicht großen Reichs, bildeten sie eine zu ihrer Zeit achtbare Marine, machten große Entdeckungen in andern Welttheilen, und sich selbst zu Herrn ausgedehnter Länder und fruchtbarer Inseln; sie standen daher auch an Reichthum und Seemacht keinem der damals in Europa regierenden Fürsten nach. Nach den Eroberungen in Asien, und der so wichtigen Besitznahme von Brasilien gab es keine Nation in Europa, die mit mehr Leichtigkeit und Geschwindigkeit ihre Marine vergrößern und in solch Achtung gebiethenden Stand setzen konnte, um es mit jeder andern Macht aufzunehmen. Sowohl Portugal als seine überseeischen Besitzungen haben ihre Lage am Meere; ja bestehen größtentheils aus Küstenländern an verschiedenen Meeren. In Europa ist Portugal eigentlich die Küste der spanischen Halbinsel gegen den Ocean hin. Die afrikanischen und asiatischen Besitzungen sind Inseln oder am Meere gelegene Länder. Ueberaus groß sind endlich die Seeküsten Brasiliens, die sich über sechshundert Meilen in die Länge erstrecken. Jedermann weiß aber, daß die Bewohner der Küsten die geschicktesten und fähigsten sind, um eine gute Marine zu bilden. Sie werden gleichsam mit einem natürlichem Hange zur Schifffahrt geboren, und gewöhnen sich von Kindheit auf gleichsam spielend an jenes furchtbare Element, wodurch sie den Muth erhalten, furchtlos unbekannte Meere zu durchsegeln, und den schrecklichsten Stürmen zu widerstehen. So lange Portugal seine Colonie Brasilien besaß, hatte es überdem den Vortheil, in dessen ungeheuren Waldungen vortrefliches Schiffbauholz zu finden. Längs den Ufern des Riogrande gibt es eine Menge Holzarten, die leicht verarbeitet werden können, und welche die Eigenschaft haben, die Würmer, [9]) nicht allein an jener Küste, wo die Schiffe großer Beschädigung durch dieselben ausgesetzt sind, sondern auch in allen andern Meeren Asiens, Afrikas und Amerikas von sich entfernt zu halten. Histoire générale des voyages

part. III. livr. VI. cap. 9. pag. 388. Bei allen diesen Mitteln nun, sich furchtbar zu machen, fand ich die portugiesische Marine, die einst der Schrecken des Orients und das Muster aller andern Marinen Europas gewesen war, in einem Zustande von großem Verfalle. So versicherten mir einige ausgezeichnete französische Marineoffiziere, die aus Frankreich emigrirt, und in portugiesische Dienste getreten waren. Die königliche Marine bestand aus einer hinlänglichen Anzahl gut gebauter Schiffe; unter den Offizieren gab es verschiedene, die erfahren, geschickt, und voll Verdienste waren; aber die Mannschaft war unzulänglich, ungeübt, indisciplinirt, und bestand zum Theil aus Leuten, die kurz vor der Abfahrt der Schiffe in den Straßen von Lissabon zusammen gerafft wurden. In den letzten Tagen meines dortigen Aufenthalts ließ sich eine gut ausgerüstete und schöne portugiesische Fregatte in der Meerenge von Gibraltar durch eine ungleich schwächere algierische Fregatte überfallen und nehmen. Die Offiziere leisteten zwar einigen Widerstand, und wurden theils verwundet theils getödtet; aber die Mannschaft floh sogleich beim ersten Angriffe des algierischen Fahrzeugs unter das Verdeck, ergab sich muthlos, und wurde im Triumph nach Algier gebracht. In dem oben citirten Werke: „Oekonomische Winke über den Handel Portugals und seiner Colonien" deutet der Verfasser sehr weise auf eine neue Quelle von großem Gewinn für die Nation und den königlichen Schatz, indem er der portugiesischen Regierung räth, den Fischfang, wie es die Holländer und Engländer in ihren Besitzungen thun, in den Meeren an den Küsten Brasiliens, und in den dortigen großen Flüssen, welche Fische in Menge liefern, zu beleben. Er fügt noch hinzu (und man kann dem Verfasser Glauben beimessen, da er in Brasilien geboren ward, und einen großen Theil seines Lebens dort zubrachte), daß man aus den Wilden der mit der portugiesischen Krone alliirten oder derselben unterworfenen Stämme geschickte Seeleute bilden könnte, anfangs für den Fischfang, zu dem sie von Natur geneigt sind, und dann für die Handelsmarine und Kriegsflotte, welchen es an hinlänglicher Zahl erfahrner Matrosen fehlte. Er schließt aber damit, daß man Mittel auffin=

den müßte, diese Wilden an ein geselliges Leben zu gewöhnen, da die bisher durch sogenannte Direktoren dazu angewandten Mittel unnütz und unzureichend wären. Hier kann ich auch füglich bemerken, daß die göttliche Vorsehung, immer gütig gegen die Portugiesen, in jene unermeßlich großen Länder muthige und unermüdliche Missionäre aus der Gesellschaft Jesu gesandt hatte, um die Finsterniß des Heidenthums zu zerstreuen, und das Licht des Evangeliums auszubreiten, und so aus jenen, mehr wilden Thieren als Menschen ähnlichen, Völkerschaften erbauliche Christen und gesellige Menschen zu bilden. Ihre Bemühungen wurden anfangs vom Himmel mit günstigem Erfolge gekrönt. Der berühmte Buffon in seiner Naturgeschichte, und eigentlich in der Abhandlung über die Verschiedenheit des menschlichen Geschlechts, versichert mit Recht, daß „durch die Missio„nen unter den barbarischen Völkerschaften mehr Menschen „gebildet worden sind, als durch die Heere der Fürsten, die „sie unterjocht haben. Paraguay ist auf diese Weise erobert „worden. Die Sanftmuth, das gute Beispiel, die christ„liche Liebe und die Tugenden, die jederzeit von den Missionä„ren ausgeübt wurden, haben die Wilden gerührt, und ihr Miß„trauen und ihre Wildheit besiegt. Oefter sind sie von freien „Stücken gekommen und haben gebeten, sie ein Gesetz kennen „zu lehren, daß die Menschen so vollkommen macht; haben sich „diesem Gesetze unterworfen, und in ein gesellschaftliches Leben „vereinigt. Es gibt nichts rühmlicheres, als jene Völkerschaften „civilisirt, und den Grund zu einem Reiche mit keiner andern „Waffe, als denen der Tugend, gelegt zu haben.“ Aber man entsagte diesem großen Vortheile, welcher der Krone von Portugal durch die göttliche Vorsehung geworden war, dadurch, daß man grausam die Väter der Gesellschaft Jesu von dort verjagte. Nachdem diese vertrieben worden, kehrten nach einiger Zeit verschiedene von jenen Völkerschaften zum Heidenthume und in ihre Wildheit zurück, und jene Krone verlor viele Unterthanen, die so nützlich besonders für die Marine, sowohl in Hinsicht auf den Fischfang als den Krieg hätten seyn können. Das portugiesische Ministerium schämte sich nicht die verläumderische Anklage zu ersinnen, die Jesuiten hätten gesucht, sich jener Pro-

vinzen zu bemächtigen und sich zu Souverainen derselben zu machen. Es ließ Nachrichten über einen vorgeblich von den Jesuiten unternommenen Krieg verbreiten, in welchen man glauben machen wollte, die beiden vortrefflichen Missionäre dieser Gesellschaft in Brasilien, die Väter Meisterburg und Eckharth [10]), wären zwei deutsche Ingenieurs gewesen, die man aus Europa dahin gesandt hätte, um die Artillerie der Jesuiten gegen die Heere von Portugal und Spanien zu leiten und zu befehligen. Hätte jene grausame und ungerechte Vertreibung nicht statt gefunden, so würden diese beiden Kronen ihre amerikanischen Colonien vielleicht noch besitzen, da sie jetzt wahrscheinlich auf immer verloren sind. —

Landmacht. Wenn die portugiesische Seemacht zu meiner Zeit in keinem blühenden Zustande sich befand, so stand es noch schlimmer um die Landarmee. Im Jahre 1800 sah Portugal mit Scham und Erröthen vor ganz Europa, die Truppen einer in frühern Kriegen fast immer siegreichen und durch ihre Unternehmungen berühmten Nation, bei Annäherung eines nicht großen spanischen Heeres, Olivenza muthlos verlassen, und sich immer zurückziehen, so wie der Feind vorrückte, bis zum Abschluß eines gar nicht glorreichen und mit Geld erkauften Friedens. Ich sprach mit einigen französischen im Solde Englands stehenden Offizieren, die diesem Feldzuge beigewohnt hatten, und diese sagten mir, daß die portugiesischen Truppen schlecht gehalten und wenig disciplinirt wären; daß der Soldat Strapatzen geduldig ertrage, mäßig, brav, und kühner Handlungen fähig wäre, wenn er gut geleitet und von geschickten und erfahren Offizieren angeführt würde; daß aber die portugiesischen Offiziere durch ihre Unfähigkeit und großen Eigendünkel Schuld an jenem unglücklichen Ausgange des Feldzuges wären. Dieß war eine natürliche Folge dessen, was kurz vor dem Kriege statt gefunden hatte. Das portugiesische Ministerium, welches eine Invasion der Franzosen, und einen nahen Bruch mit Spanien voraus sah, berief weislich einige ausgezeichnete emigrirte französische Artillerieoffiziere, die vor der Revolution Direktoren oder Cameraden Napoleons Bonapartes, der sich bekanntlich in dieser Waffe be-

sonders auszeichnete, gewesen waren, aus England, und nahm sie in Sold. Diese kamen nach Lissabon; aber die National-Eifersucht und die Schwäche der Regierung waren so groß, daß ihnen auch nicht eine Kanone anvertraut wurde, ob sie gleich einen bedeutenden Sold aus dem königlichen Schatz bezogen. Eben so nahmen die portugiesischen Offiziere der Linientruppen den Prinzen von Waldeck, General in österreichischen Diensten, den die portugiesische Regierung sich vom Kaiser Franz erbeten und auch sogleich erhalten hatte, mit Geringschätzung, und auf ziemlich derbe Weise auf.

Künste und Fabriken. Was nun Künste und Fabriken betrifft, so existirte schon seit Jahren beinahe keine Industrie in Lissabon und im übrigen Reiche. Alles kam aus dem Auslande, hauptsächlich aus England, sogar die Schuhe. Protestantische Schriftsteller schreiben nach ihrer gewöhnlichen Beurtheilungsweise, wenn es sich von einem katholischen Lande handelt, diese Trägheit und Sorglosigkeit dem Aberglauben und dem Reichthum der Geistlichkeit zu. Auf diese verläumderische Beschuldigung habe ich schon geantwortet. Hier aber sage ich, daß wenn man über die Ursache dieser geringen Industrie in Portugal nachdenken wollte, man diese einem ganz andern Grund beimessen müßte. Eine unkluge Aeußerung, die dem Baron Bielfeld in seinen politischen Institutionen im Capitel „Portugal" entwischt ist, wirft ein großes Licht auf diese Sache. Er sagt nämlich: „Si les Portugais s'appliquoient aux fabri-„ques et à l'industrie, il faudroit leur faire la guerre, ou leur „susciter des embarras. Je ne vois pas comment on pourroit „faire autrement." (Wenn die Portugiesen sich auf Fabriken und auf Industrie verlegen sollten, so müßte man ihnen den Krieg erklären, oder ihnen Hindernisse in den Weg legen. Ich sehe nicht, wie man anders thun könnte). Schon einige Jahre früher, als ich nach Portugal kam, hatte man angefangen, etliche Manufakturen zu errichten; und die guten Fortschritte derselben bewiesen die Geschicklichkeit der Portugiesen.

Wissenschaften. Am Anfange dieser Nachrichten über Portugal habe ich der glücklichen Epoche dieses Reichs unter den

berühmten und frommen Königen Johann II., Emanuel I. und Johann III. erwähnt, unter welchen zu dem Ruhme kriegerischer Unternehmungen und nützlicher Entdeckungen noch der der Wissenschaften und schönen Künste kam, die damals blühten und in Ehren gehalten wurden. Von jener Zeit an, kamen diese aber immer mehr in Verfall, obgleich in den Klöstern verschiedener regulärer Orden, und besonders bei den Vätern der Gesellschaft Jesu, die Theologie, die andern zur Religion gehörigen Studien und die Kanzelberedsamkeit mit einigem Lobe, das ihnen selbst von andern Nationen gezollt ward, betrieben wurden. Alle portugiesischen Schriftsteller spenden dem Jesuiten Pater Antonio Vieira [11]), so viele, und so hochtrabende Lobeserhebungen, wie sie nicht einmal im Alterthum einem Demosthenes und Marcus Tullius, und zu unsern Zeiten einem Bossuet, Bourdeloue und Massillon in Frankreich und dem berühmten Pater Segneri von uns Italienern gespendet worden sind. Nachdem jedoch die Geistlichkeit unter der Regierung Don Josephs erniedrigt, und die Väter der Gesellschaft Jesu aus Portugal und allen seinen Colonien vertrieben worden waren, wurde der Verfall jeder wissenschaftlichen Cultur immer offenbarer und größer. Während meines Aufenthalts in Portugal hörte ich von keinem Gelehrten, der in großem Rufe gestanden wäre. Der berüchtigte Priester des Oratoriums Pater Antonio Pereira, der in seinen Schriften alles das aus den Werken der Jansenisten in Frankreich und der Febronianer in Deutschland gesammelt, was gegen das Ansehen der Päpste gesagt worden war, und dadurch unter den Feinden des heiligen Stuhls sich eine unverdiente Celebrität erworben hatte, lebte zwar noch, war aber zu jeder wissenschaftlichen Arbeit bereits unfähig. Es kam während dieser Zeit kein wissenschaftliches und gelehrtes Werk heraus, das, soviel ich weiß, verdient hätte, in auswärtigen Zeitungen bekannt gemacht, und noch weniger das die Ehre gehabt hätte, in andere Sprachen übersetzt zu werden.

Schöne Künste. Ich fand überdem zu meiner großen Verwunderung, daß durchaus keine Theilnahme an den Fortschritten der schönen Künste zu sehen war, die nun die Wonne der gebildetsten

Nationen von Europa sind. Ich will hier einen Beweis dieser meiner Behauptung geben. Die Königin Maria errichtete in Rom eine Academie nach dem Muster der Französischen, und sandte mehrere junge Portugiesen dahin, und unterhielt sie auf Kosten der Regierung, damit sie unter der Leitung des Ritters Johann Gerhard de Rossi, eines Mannes von vielem Kunstsinne und ausgebreiteten Kenntnissen in diesem Fache, die schönen Künste studieren und sich darin vervollkommnen möchten. Diese jungen Männer fingen auch an, den Absichten der wohlthätigen Monarchin zu entsprechen, und gaben schon viel verheißende Hoffnungen eines glücklichen Erfolgs, als sie im Jahre 1798 aus Rom vertrieben wurden, weil sie Unterthanen einer gegen die Republik feindlich gesinnten Macht waren. Nachdem diese jungen Leute nach Portugal zurückgekehrt waren, klagten sie nach einigen Monaten uns Italienern, daß ihre Landsleute keine Kunstarbeit bei ihnen bestellten. Darum begaben sich einige von ihnen bald darauf nach England.

Ich komme, von der Cultur dieser Nation im Allgemeinen zu sprechen. Unter den Personen vom ersten Range in Lissabon, daselbst Fidalgos genannt, mit welchen ich Gelegenheit umzugehen hatte, fand ich eine hinlängliche Bildung, besonders in jenen Familien, von welchen einzelne Glieder schon Gesandte oder Minister im Auslande gewesen, die sich so auch Kenntnisse von fremden Höfen und von den Sitten verschiedener Völker Europas erworben hatten. Der Mittelstand, der um Staats- oder Kirchen-Aemter und Dienste zu erhalten, die Schulen und Universitäten besuchte, auf welchen nicht die besten Grundsätze gelehrt und ausgestreut wurden, begnügte sich gewöhnlich mit dem, was er dort erlernt hatte, und blieb bei jenen oberflächlichen und geringen Kenntnissen stehen, die gefährlich zu seyn pflegen, weil sie denjenigen, die nur solche besitzen, glauben machen, hinlänglich unterrichtet zu seyn; woher sie ohne jene besondern Kenntnisse, die nothwendig sind, um das Falsche zu entlarven und zu widerlegen, sich leicht durch das Lesen irreligiöser Bücher und durch die Reden der Ketzer verführen und verderben lassen, so daß bei ihnen der so weise Ausspruch Bacons sich

bewährt, nämlich: Leves gustus in philosophia movere posse ad atheismum (de augmento scientiarum). Diese Gefahr ist in Portugal größer, als anderswo. Des Handels wegen halten sich in Lissabon und Porto immer eine große Zahl protestantischer Engländer auf, und einige lassen sich dort auch nieder. Viele von diesen nun können, ob sie gleich in einem katholischen Lande sind, ihren Haß gegen die katholische Kirche nicht verhehlen, sprechen von ihr mit beißendem Spotte und Verachtung, und suchen manche Dogmen, die Disciplin, und die Kirchengebräuche derselben in Gegenwart von Portugiesen lächerlich zu machen, die nicht im Stande sind, ihnen zu antworten, und die eigene Religion zu vertheidigen. Die untern Classen des Volkes lebten in einer tiefen Unwissenheit, und die Regierung hatte keine große Sorgfalt für den Volksunterricht; [12]) ja ich muß mit Leidwesen hinzufügen, daß auch die Geistlichkeit wenig dafür that. Diese Unwissenheit führte natürlicher Weise zum Aberglauben, und könnte eines Tages unheilvoll werden, wenn ein fanatischer Neuerer, wie einst Münzer, das Haupt der Wiedertäufer in Deutschland, durch verführerische Reden den unwissenden und aufrührerischen Pöbel gegen Regierung und Kirche aufhetzen und entflammen sollte. Nichts geschah gleichfalls, um die wilde und blutgierige Gemüthsart des Volkes zu dämpfen und zu mildern; im Gegentheil benahm man ihm durch das grausame Schauspiel der Stiergefechte allen Abscheu vor Blutvergiesen, und seine natürliche Grausamkeit wurde noch genährt. Als in den ersten Regierungsjahren Donna Maria I. eines Tages eines dieser Schauspiele mit mehr als gewöhnlicher Pracht und großem Zulauf gegegen wurde, trat, um seinen Muth und seine Geschicklichkeit in diesen Kämpfen zu zeigen, der Graf von Arcos, aus einer der ersten Familien von Lissabon, in die Schranken, und griff den Stier an; aber das unartige Thier hatte keine Rücksicht für seine Excellenz, und verwundete ihn dermassen, daß er nach einigen Stunden verschied. Die gute Königin Maria, über diesen schrecklichen Zufall sich entsetzend und erschrocken, verbot diese Gefechte, und sagte offen, daß sie ein Zeitvertreib barbarischer Völker wären. Während meines Aufenthalts in Lissabon wurden diese Schauspiele wieder erlaubt.

Dieß sind nun die über die portugiesische Regierung von mir gesammelten Nachrichten, die ich kurz zu geben versprochen habe. Die von mir angedeuteten Mängel unter der Regierung Marias I. und Don Johanns ihres Sohnes, Prinzen von Brasilien, und nachherigen Königs, haben den Schriftstellern der philosophischen Sekte und den Jansenisten Veranlassung gegeben, von neuem den Marchese Pombal mit schwülstigen Lobreden zu preisen, und zu beklagen, daß sein Regierungssystem nicht auch von seinen Nachfolgern im Ministerium befolgt worden sei, denen sie daher die Erniedrigung und den Verfall der Krone Portugals zuschreiben. Obgleich ich weit entfernt bin, dem Urtheile derjenigen beizustimmen, die über die grausamen und despotischen Handlungen Carvalhos sich entsetzend, sein Verfahren mit den schwärzesten Farben schildern, ihm einen großen Geist absprechen, und ihm nicht die schuldige Gerechtigkeit für verschiedene weise und nützliche Maaßregeln seiner Verwaltung widerfahren lassen: so kann ich doch wieder nicht der Meinung derjenigen beipflichten, die ihn uns als einen großen Minister schildern wollen, der einem Ximenes, Suly, Richelieu und Colbert nicht nachstehe. Ich glaube, daß man ihn nach Thatsachen beurtheilen müsse, und aus diesen habe ich mir folgendes Urtheil über seine Person und sein Ministerium gebildet. Obgleich ich schon bei anderer Gelegenheit von seiner Person gesprochen habe, so will ich hier doch nochmal wiederholen, daß Sebastian Carvalho ein Mann von nicht gemeinen Talenten und einem festen aber zur Grausamkeit geneigten Charakter war, der keinen Widerspruch bei dem, was er sich vorgesetzt hatte, litt, und den Ehrgeiz hatte, allein zu herrschen, und sich einen großen Namen zu machen. Als er nun ins Ministerium trat, erkannte er die vielen Unordnungen, die in Portugal herrschen. Denn, wie ich im Anfange gesagt habe, in den letzten Lebensjahren des guten Königs Johann V. litt die gute Ordnung und Verwaltung des Reiches sehr, wegen den beständigen Krankheiten und der Kraftlosigkeit dieses Fürsten. Es schien als ob Carvalho diesem Zustande schnell abhelfen wollte, und in der That suchte er den Handel und den Kunstfleiß zu beleben, machte einige Versuche den Feldbau zu heben, gab sich auch einige Mühe, die Marine in

bessern Zustand zu setzen, und die Bürde zu erleichtern, die England dem Reiche Portugal auferlegt hatte. Er bewies große Thatkraft, und eine bewunderungswürdige Thätigkeit bei Gelegenheit des schrecklichen Erdbebens, durch welches fast ganz Lissabon zerstört wurde. Dadurch erwarb er sich denn auch den Beifall des Publikums, und flößte seinem Monarchen ein vollkommenes Zutrauen zu seiner Person ein. Da er sah, daß der hohe Adel in Lissabon die Schwäche des kränklichen Don Johann V. mißbrauchend einen gewissen Geist von Hochmuth und Neigung zur Unabhängigkeit gezeigt hatte, und noch zeigte, so suchte er, aus Besorgniß, derselbe möchte sich zu sehr in alle Geschäfte der Regierung einmischen wollen, ihn zu demüthigen, und ehrerbietiger, und der Krone unterwürfiger zu machen. Alle diese Unternehmungen würden, wenn sie wirklich ausgeführt, oder mit Maaß zu Stande gebracht worden wären, für das Land von großem Nutzen gewesen seyn, und ihm mit Recht den Ruf eines großen Ministers erworben haben. Alle die Mittel, die ich oben angedeutet habe, und welche die göttliche Vorsehung der portugiesischen Nation an Handen gegeben hat, standen ihm zu Geboth, um diese reich und mächtig zu machen. Er regierte über ein viertel Jahrhundert über Portugal, nicht als Minister, sondern als Despot und unumschränkter Monarch ohne Hindernisse und Widersprüche zu fürchten zu haben, und hätte die größten Unternehmungen ausführen können, wenn er in der That die Talente jener großen Männer besessen, die ich genannt habe, und denen seine schmeichelnden Lobredner ihn gleich stellen wollen. Die Wahrheit jedoch ist, daß am Ende seines langen Ministeriums der Erfolg dem guten Anfange nicht entsprach. Vieles, was er (in Portugal) unternommen hatte, war bei seinem Hintritte gar nicht oder nur unvollkommen ausgeführt. In den Provinzen und selbst in den Umgebungen von Lissabon lagen große Strecken Landes unangebaut; aus den Colonien und namentlich aus der wichtigsten, der von Brasilien, wurden nicht die großen Vortheile und Reichthümer gezogen, welche, wie wir gesehen haben, jenes unermeßlich große Land der Industrie der Privaten und den Unternehmungen einer den Handel schützenden klugen Regierung darbiethet; die Handelsmarine, die so großen

Gewinn hätte bringen, und gleichsam eine Pflanz-Schule geschickter Seeleute für die königliche Seemacht hätte seyn können, ward nicht beschützt; die Künste wurden wenig befördert, und das Joch Englands lastete fortwährend auf Portugal. Er demüthigte wohl den Adel, und flößte ihm wieder mehr Achtung und Unterwürfigkeit gegen die Krone ein, aber er verfuhr dabei, wie jener Wilde thut, der den Stamm umhaut, um die Früchte davon zu lesen. Ein bloßer Scherz über seine Person, ein tadelndes Wort über die Handlungen des Ministeriums, und jede unüberlegte Rede waren hinreichend, um die vornehmsten Personen von Lissabon verhaften, und sie in einem Gefängnisse verfaulen zu lassen. Dieses Schicksal hatte der Visconte Ponte di Lima, der Graf Obidos, Don Emanuel Sousa Calharis, Hauptmann der königlichen Garde, und Großvater des jetzigen Herzogs von Palmella, und andere Personen von hohem Range; einigen derselben wurde sogar in ihrer letzten Krankheit die ärztliche Hilfe, und, was noch abscheulicher ist, selbst der Beistand der Diener ihrer Religion in jenem letzten furchtbaren Augenblicke versagt. Demohngeachtet darf es kein Erstaunen erregen, daß dem Marchese Pombal von verschiedenen Schriftstellern, selbst von sogenannten Liberalen, die bei jedem Edikt eines Fürsten, und bei jeder Verordnung eines Ministers über Despotismus und Tyrannei schreien, so viele und so pomphafte Lobeserhebungen gezollt wurden, und noch gezollt werden. Er behandelte ja den höchsten Adel des Reichs auf eine barbarische und unmenschliche Weise; er drückte die Geistlichkeit herab, und gab den Höfen den ersten Impuls zur Verfolgung der Gesellschaft Jesu, und das erste Beispiel einer gewaltsamen Vertreibung derselben; er verschaffte Büchern die pseudo-philosophische, jansenistische und febronianische Grundsätze enthielten, Eingang in Portugal, das ihnen bis dahin verschlossen war; er unterbrach endlich während mehrerer Jahre alle Verbindung jenes Reichs mit dem heiligen Stuhle; [13]) lauter Gründe und Verdienste genug, um im unheilvollen achtzehnten Jahrhunderte, so wie in dem gegenwärtigen den ruhmvollen Namen eines großen Mannes und Ministers sich zu erwerben. Seine Nachfolger im Ministerium besaßen weder seine Talente, noch seinen festen

und energischen Charakter; daher wurde denn auch die Lage Portugals hinsichtlich seiner politischen Angelegenheiten um nichts besser; die Regierung war fortwährend that- und kraftlos. Indeß brachten die jungen Leute, welche unter dem Ministerium Pombals die verderbliche Universität von Coimbra besucht, und hierauf in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung Anstellungen erhalten hatten, die irrigen dort erlernten Grundsätze in Umlauf, und bereiteten so die nachfolgenden Revolutionen vor, die jetzt jenes unglückliche Land zerfleischen. Es geschah nur, was geschehen mußte; und mit jedem Tage sehen wir mehr den Ausspruch des göttlichen Erlösers sich bewähren, nämlich, daß die Kinder der Finsterniß klüger als die Kinder des Lichts sind. (Prudentiores filii tenebrarum filiis lucis.).

Beschreibung der Reise
des
CARDINALS PACCA,
von
Lissabon nach Civitavecchia im Frühjahre von 1802.

Da ich mich entschlossen hatte, im April des Jahres 1802 zur See aus Portugal nach Italien zurückzureisen, und in Civitavecchia zu landen, so miethete ich ein Fahrzeug unter der neutralen Flagge von Ragusa, das von dem Capitán Flori, einem sehr artigen und gebildeten jungen Manne, aus Ragusa gebürtig, befehligt wurde. In dem Vertrage machte ich die ausdrückliche Bedingung, daß er auf der Ueberfahrt nach Civitavecchia einige Tage im Hafen von Gibraltar verweilen sollte, da ich den Wunsch hatte, diese so berühmte Festung zu sehen. Verschiedene nicht vorhergesehene Umstände nöthigten mich, meine Abreise bis auf den 20ten Mai aufzuschieben. Am Morgen dieses Tages, als ich schon im Begriffe war, mich einzuschiffen, erhielt ich von dem dänischen Gesandten die Nachricht, daß sich seit einigen Tagen in den Gewässern von Cadix ein Fahrzeug

mit Corsaren sehen lasse, und zwar mit solchen, die nach dem französischen Ausdruck Forbans genannt werden, welche die Schiffe aller Nationen angreifen, wenn es ihnen glückt, sich derselben bemächtigen, die Mannschaft und Passagiere tödten, das Schiff plündern, und es entweder den Wellen überlassen, oder versenken, damit ihr Verbrechen unbekannt bleibe. Wegen dieser unangenehmen Nachricht ließ ich den Capitän Flori rufen, und theilte ihm mit, was ich von jenem gut unterrichteten Gesandten erfahren hatte. Er gab mir aber zur Antwort, daß ihm dieß alles bekannt wäre; ich hätte jedoch nichts zu befürchten, da sein Schiff, obgleich nur für den Handel bestimmt, doch mit hinlänglichen Vertheidigungsmitteln versehen sey, um den Angriff der Corsaren zurückzuschlagen, und sie ihre Verwegenheit bereuen zu machen. Obwohl diese Antwort nicht ganz beruhigend war, so faßte ich doch Muth, da alles schon zur Abreise in Bereitschaft war, und schiffte mich ein. Wir blieben den ganzen Tag auf der Rhede von Lissabon, um am folgenden Morgen gleich in aller Frühe unter Segel zu gehen; was aber später zweifelhaft wurde, da sich ein Sturm auf dem Meere erhob. Der Capitän entschloß sich jedoch dazu, in der Hoffnung, daß wir im großen Ocean angekommen, das Meere ruhiger finden würden. Wir trafen aber dasselbe in solcher Bewegung, daß Jeder erschrecken mußte, der nicht eine Zeitlang an den Küsten des Oceans gelebt hat. Das Brausen des Windes und der Wellen, die berghohen Wogen, die bei ihrer Annäherung das Schiff zu bedecken und zu verschlingen drohen, dann plötzlich niederstürzen, oder sich in zwei Wasserberge theilen, und das Schiff mitten durchlassen, das bald hoch empor getrieben wird, bald mit Schnelligkeit in die Tiefe sinkt; dieß alles muß denjenigen mit Furcht erfüllen, der, wie ich gesagt habe, den Ocean zum erstenmal stürmisch erblickt.

Gegen Abend legte sich der Wind und das Meer war weniger bewegt, so daß wir die Nacht hindurch unsere Reise mit Ruhe fortsetzen konnten. Am folgenden Tage war das Wetter gleichfalls heiter und ruhig. Am Nachmittage begegnete uns ein Abentheuer, das sehr gefährlich hätte werden können, wenn wir nicht zeitig in Lissabon davor wären gewarnt worden. Ich

sah eben von meiner Kammer auf das Meer hinaus, als ich ein Fahrzeug erblickte, das sich uns in schnellem Laufe näherte. Wir waren so weit vom Lande entfernt, daß wir kaum die Gebirge von Andalusien sehen konnten. Ich hatte sogleich den Verdacht, daß dieß der Pirat seyn könnte, von dem man uns in Lissabon gesprochen hatte, und begab mich auf das Verdeck, um den Capitain darauf aufmerksam zu machen. Nachdem dieser es mit seinem Fernglase beobachtet hatte, wandte er sich zu mir und sagte: „Es ist der Pirat." Sogleich ließ er nun die zehn kleinen Kanonen, die sein Schiff führte, in Bereitschaft setzen, und laden, theilte an acht oder zehn Matrosen Gewehre und Munition aus, und stellte sie auf jene Seite, von woher jenes Fahrzeug sich näherte. Ich blieb immer in seiner Nähe, obgleich er mich bat, mich unter's Verdeck zu begeben. Als nun alles zur Vertheidigung bereit war, und Alle, nicht ohne einige Unruhe, die Bewegungen jenes Fahrzeugs im Auge hatten, sahen wir es auf einmal umwenden, und sich mit Schnelligkeit von uns entfernen. Dieses Entweichen bestätigte in uns den Verdacht, daß es der Pirat sei, und wir vermutheten, daß nachdem er uns so nahe gekommen, um sehen zu können, was auf unserm Schiffe vorging, und da bewaffnete Mannschaft erblickt hatte, er den Gedanken aufgegeben habe, uns anzugreifen, weil er nicht hoffen konnte, uns unvermuthet zu überfallen. Den Rest des Tages, die Nacht, und den folgenden Tag über war das Meer ruhig, und wir segelten mit Sicherheit. Den 24ten Mai Nachmittags langten wir auf der Rhede von Gibraltar an, wo uns bei unserer Annäherung ein Boot entgegen ruderte, von welchem aus ein junger Officier die Matrosen fragte, ob auf unserm Schiffe der apostolische Nuntius sich befände, der aus Portugal nach Italien zurückkehre. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten, wandte er sogleich um, und kehrte auf die Rhede zurück, wo ein portugiesisches Geschwader vor Anker lag. Als wir von diesem nicht mehr weit entfernt waren, empfing es uns mit einer Ehrensalve. Später erfuhr ich, daß der Prinz Regent, nachheriger König, Don Johann VI. durch seinen Marine-Minister dem Commandanten dieses Geschwaders den Befehl zugeschickt hatte, den Cardinal Nuntius

bei seiner Ankunft auf diese Rhede mit einer Salve zu begrüßen. Ich vermuthete sogleich, diese Begrüßung würde in der Stadt sowohl als in der Festung die Neugierde rege machen, zu erfahren, wem selbe gegolten; was denn wirklich auch der Fall war. Darum hielt ich für geziemend und schicklich, den Capitain des Schiffes ans Land zu senden, um dem Herzoge von Kent, Sohn des Königs von England, und General-Gouverneur der Stadt und Festung, meine Ankunft anzeigen, und ihm melden zu lassen, daß ich am folgenden Morgen landen würde, um ihm die seiner königlichen Hoheit gebührende Hochachtung zu beweisen. Tags darauf begab ich mich denn auch ans Land, und stattete diesem Prinzen meinen Besuch ab. Da traf ich auch den Prinzen August, der aus England gekommen war, um seinen Bruder wieder zu sehen. Die beiden Prinzen empfingen mich mit vieler Güte und großen Ehrenbezeugungen, und da ich gegen sie mein Verlangen geäußert hatte, die Festung zu besehen, luden sie mich auf den folgenden Tag zum Frühstück und Mittagsmahl bei dem General und Platz-Commandanten ein, und versprachen zugleich sehr wohlwollend, mich von einigen Officieren der Garnison zu allen Festungswerken und auf den Berg begleiten zu lassen. Ich ging aus dieser Audienz bei den Prinzen sehr zufrieden mit der mir erwiesenen Aufnahme zurück.

Die Stadt Gibraltar ist nicht groß, aber sehr interessant, und umfaßt nur den nicht breiten Landstrich zwischen dem Meeresufer und dem Berge. Sie hat fast nur eine einzige lange Straße, auf deren beiden Seiten man Läden voll englischer Manufakturwaaren sieht, die von dort aus auf das benachbarte spanische Gebiet gesandt oder eingeschwärzt werden. Die Festung liegt auf einem hohen Berge, dem Calpe der Alten, der aus hartem Felsen besteht, so daß weder Kanonen noch Bomben dagegen etwas ausrichten, noch Minen angelegt werden können; weshalb auch diese Festung für unüberwindlich gehalten wird. Von den Engländern, die sie im Jahre 1704 besetzten, erzählt man, daß sie dieselbe mit goldenen Bomben erobert hätten, während zwei Prätendenten, Philipp von Bourbon und Carl von Oesterreich sich um den spanischen Thron stritten. Die Eng-

länder halten sie immer mit einer starken Garnison besetzt, die eben damals aus mehr als sechs tausend Mann bestand.

Am Morgen des 26ten begab ich mich zur festgesetzten Stunde in die Wohnung des Platzcommandanten, wo ich den Prinzen August und zwei englische Generale vorfand, die mich bei Besichtigung der Festung begleiten wollten. Nachdem ich daselbst ein Frühstück eingenommen hatte, zeigte mir, ehe ich die Besichtigung anfing, einer dieser Generale, vermuthlich der von der Artillerie, den Grundriß der Festung, damit ich mir zum voraus eine Vorstellung von derselben machen könnte. In früherer Zeit war Gibraltar durch ein von den Mauren in einer guten Position erbautes Castel vertheidigt, das noch existirt. Die Engländer haben auf dem Berge viele andere Festungswerke hinzugefügt, von denen einige mehr aus Luxus als Nothwendigkeit erbaut schienen. Unter andern haben sie in dem Felsen des Berges ziemlich breite Gänge ausgebrochen, in welchen von Strecke zu Strecke Oeffnungen sind, um, wie man mir sagte, im Falle einer Belagerung Kanonen und Mörser daselbst aufzustellen. Auch auf der Außenseite des Berges sind mehrere Befestigungen angebracht. Zuerst besichtigten wir die Festungswerke am Meere und die Gänge, deren ich eben erwähnt habe; dann stiegen wir allmählig den Berg hinauf, wo wir keinen Baum antrafen, der uns gegen die brennenden Strahlen der afrikanischen Sonne in den letzten Maitagen geschützt und uns erlaubt hätte, einige Augenblicke auszuruhen. An einer Stelle, wo der Weg beschwerlicher und steiler wird, fanden wir vortreffliche englische Pferde, um ihn mit Bequemlichkeit fortsetzen zu können. Anfangs fühlte ich Furcht bei dem Gedanken, ein Pferd zu besteigen, das ich nicht kannte, und das für den Gebrauch muthiger Krieger bestimmt war; um so mehr da der Weg schmal war, und auf der einen Seite der Berg, auf der andern ein tiefer Abgrund ohne Schutzwehr war, so daß man im Falle eines Unglückes von einer großen Höhe ins Meer gestürzt wäre; ich faßte jedoch Muth, und bestieg eines von jenen Pferden. Endlich langten wir müde, von der Sonne verbrannt, und von Schweiß triefend auf der Spitze des Berges an, wo die Engländer eine große Sternwarte errichtet haben. Das pracht-

volle und bewunderungswürdige Schauspiel, das sich nun unsern Blicken darbot, belohnte uns mit Wucher für die Unbequemlichkeit, die Mühe und Gefahr des Heraufsteigens, indem der Reisende darauf nun leicht vergißt *). Zur Rechten erblickt man den Ocean, der sein Gewässer in das mittelländische Meer gießt; diese Aussicht erstreckt sich nach der Meinung einiger Geographen 40 Meilen weit. Auf der Nordküste der Meerenge sieht man die großen zu Spanien gehörigen Ortschaften Algerisas und Tariffa; zur Linken das Mittelmeer, das von den nahen Küsten Afrikas beengt im Vergleich mit dem Ocean einem Flusse gleicht. Ueberraschender endlich ist noch das Schauspiel, das man gerade vor sich, nach Afrika hin, hat. Gerade gegenüber liegt der von den Alten „Abila" genannte Berg, und gleichsam zu seinen Füßen hat man die Stadt Ceuta, die der Krone von Spanien gehört, welche dort auch eine Besatzung hält, und die Stadt Tanger im Königreiche Fez zu Marokko gehörig. Die Aussicht dehnt sich weit in das feste Land von Afrika hinein aus, und erst in weiter Ferne begrenzt diesen prachtvollen Anblick das hohe Gebirge des Atlas, das zu meinem Erstaunen in dieser Jahreszeit noch ganz mit Schnee bedeckt war. Die Dichter, welche, um die Natur gewissermaßen zu beleben und zu verschönern, auch die unbelebten Gegenstände personificirten, haben bei dem Anblick der Höhe dieser mit ewigem Schnee bedeckten Berge gedichtet, daß der greise Atlas dort den Himmel auf seinen Schultern trage.

Ich weiß nicht, ob es auch Andern ergehe wie mir, wenn ich einen Berg besteige. Die reinere und frischere Luft, die man daselbst athmet, stärkt nicht allein meine Glieder, sondern es ist mir, als ob sie auch auf meinen Geist neubelebend einwirkte, und größere und erhabenere Gedanken in ihm erwecke. Man kann sich also vorstellen, welchen Eindruck dieses prachtvolle und überraschende Schauspiel auf mich machen mußte, und von wie vielen Gedanken meine Seele bewegt war. Der erste war auf Afrika gerichtet, das ich vor mir hatte, und mit Schmerz erwog ich den jetzigen Zustand desselben, ihn mit dem ehemaligen

---

*) Oblia la noja e il mal della passata vita. Tasso canto III.

vergleichend, wie wir ihn aus der römischen Geschichte kennen. Afrikas Küsten am mittelländischen Meere waren einst von mächtigen und durch Handel blühenden Nationen bevölkert, unter welchen die unternehmenden Carthaginenser auch Eroberungen in Europa machten, und den Muth hatten, sich mit dem mächtigen Rom zu messen, und dessen Schicksal so manchmal zweifelhaft machten. Und jetzt sind diese Küsten von Völkerschaften bewohnt, deren Sitten barbarisch, die ohne Treue und Glauben sind; und ihre damals so volkreichen und blühenden Städte sind jetzt entweder zerstört oder zu verrufenen Nestern raubgieriger Corsaren herabgesunken. Noch betrübender war der Gedanke an den veränderten Zustand von Afrika in Hinsicht auf den so interessanten Gegenstand der Religion. Es sah einst das Christenthum bei sich blühen, rühmte sich, und zwar mit Recht, einen Tertullian, Cyprian und Augustin hervorgebracht zu haben, zählte in seinem Schooße viele ausgezeichnete Bischofsstühle, und sah jene berühmten afrikanischen Concilien, mit einer so großen Anzahl heiliger Seelenhirten, wie sie jetzt die lateinische Kirche kaum in allen vier Welttheilen zählt. Und heutzutage lebt auf jener Küste nur eine geringe Anzahl katholischer Christen, zerstreut, entweder als elende Sklaven, oder ein niedriges Gewerb treibend, in der Ausübung ihrer Religion von armen Missionären geleitet, und mit christlicher Liebe in ihren Leiden und Bedürfnissen unterstützt. Diese Gedanken erweckten in mir die traurige Vorstellung von der Uebertragung der göttlichen Gnade in dem erhabenen Mysterium der Prädestination, und riefen mir die drohenden Worte unseres göttlichen Erlösers an die Juden in das Gedächtniß (Ev. Matth. Cap. 21.): „Das Reich „Gottes wird von Euch genommen, und einem „Volke gegeben werden, welches dessen Früchte „bringen wird." Dieser Betrachtung folgte eine andere noch schmerzlichere. Wer weiß, sagte ich zu mir selbst, ob nicht einst ein Reisender, wie ich in diesem Augenblicke, auf den gegenüberliegenden Berg „Abila" steigen, und beim Anblicke der Küsten und Gebirge Spaniens und Portugals, über den Zustand dieser Reiche, wo jetzt unter frommen und religiösen Monarchen der katholische Glaube mit Ausschluß aller Sekten der herrschende

ist, ähnliche Bemerkungen machen wird? Der Himmel wolle, daß dieser in mir aufgestiegene Gedanke nur gleichsam ein poetischer Traum, und kein trauriges Vorgefühl einer unglücklichen Zukunft gewesen sei! Indem ich noch auf dem Gipfel des Berges stand, bemerkte ich die beiden äußersten Spitzen Europas und Afrikas, die ins Meer hervorragen, und beinahe einen Halbzirkel mit einer weiten Oeffnung in der Mitte bilden, welche die Meerenge genannt wird. Die Dichter rechneten zu den Thaten des Herkules auch diese, den Gewässern des Oceans einen Weg hier geöffnet, und die beiden Berge Abila und Calpe gebildet zu haben, die sie deswegen die Säulen des Herkules nannten. Einige Geographen und Naturforscher sind der Meinung, daß die eben angedeutete Gestaltung der Meerenge, und die Natur der Erdschichten, wie sie sich nach der Versicherung einiger Schriftsteller auf beiden Seiten vorfinden, anzeige, daß Europa und Afrika einst einen zusammenhängenden Continent gebildet hätten, und später durch irgend ein gewaltiges Erdbeben, oder unterirdische Vulkane getrennt worden seien, wodurch dann die Gewässer des Oceans sich zwischen beiden Welttheilen einen Weg öffnen, und das mittelländische Meer bilden konnten. Unser große Tasso deutet im 15ten Gesange seines befreiten Jerusalems diese beiden Meinungen in einer schönen Oktave an *). Diese Meinung wird freilich von andern Schriftstellern bestritten, welche die Frage aufwerfen, wenn Europa und Afrika ein zusammenhängendes Continent bildeten, wo alsdann die Gewässer einen Abfluß gefunden hätten, welche nun die großen Flüsse von Spanien, Frankreich, Italien und der Nil in Egypten in das mittelländische Meer ergießen? . . . .

---

*) Son già là dove il mar fra terra inonda,
Per via ch'esser d'Alcide opra si finse;
E forse è ver, che una continua sponda
Fosse, ch'alta ruina in due distinse;
Passovvi a forza l'Oceano, e l'onda
Abila quinci e quindi Calpe spinse;
Spagna e Libia partio con foce angusta,
Tanto mutar può lunga età vetusta!

Bei unserm Herabsteigen vom Berge wollten die Königlichen Prinzen zu meiner Unterhaltung ein neues Schauspiel geben. Im Innern des Berges befindet sich eine große Höhle, in welcher durch den Abfluß des Wassers sich Stalaktiten gebildet haben. Es waren in verschiedenen Entfernungen Kerzen angezündet worden, damit wir den Weg leichter finden und die Gegenstände die uns umgaben, sehen könnten. Beim Hineingehen in diese Höhle glaubte ich in eine dunkle Kirche von gothischer Bauart zu treten, und auf allen Seiten Gräber, Grabmähler, große Orgeln und unermeßliche Säulen zu erblicken. In einigen Gegenden Italiens habe ich in verschiedenen Höhlen ähnliche Spiele der Natur gesehen, doch war in jener Höhle, wegen ihres Umfanges, und wegen der Menge und Größe der Stalaktiten die Täuschung bei weitem größer. Auf diesem Berge gibt es außerdem eine große Menge Affen, die sich dort fortpflanzen, und dieß ist vielleicht der einzige Ort in Europa, wo diese Thiere einheimisch sind. Einer der englischen Generale sagte mir, daß man zuweilen einer solchen Anzahl derselben begegne, daß sie Schrecken einjagen.

Bei meiner Rückkehr nach der Stadt besuchte ich die Stelle, auf welcher im Jahre 1780 der alte General Elliot, bequem sitzend, die Befehle ertheilte, die schwimmenden Batterien der Spanier mit glühenden Kugeln anzuzünden, und so in wenigen Stunden, jene nutzlose, um nicht zu sagen, thörichte Unternehmung vernichtete. Nach Gibraltar zurückgekehrt, begaben wir uns in die Wohnung des Platzkommandanten, wohin ich von den Prinzen eingeladen worden war, und trafen dort den Herzog von Kent, den Admiral Kent, der die englische Flotte im Mittelmeer befehligte, und verschiedene andere englische Generale. Wir wurden mit einem prächtigen Mittagmahl bewirthet, das mit dem gewöhnlichen und lästigen Herumreichen verschiedener Weinsorten endigte. Bevor ich mich bei den Prinzen beabschiedete, sagten sie mir, daß sie auf den folgenden Tag von dem spanischen Commandanten des Lagers von St. Rocco zu einem Mittagmahle eingeladen worden wären, und daß sie mich in ihrer Gesellschaft zu haben wünschten. Ueberzeugt, daß der Besuch eines Cardinals jenem Spanier nicht

unlieb seyn würde, nahm ich die Einladung an. St. Rocco ist eine große Ortschaft Andalusiens, wenige Miglien von Gibraltar entfernt, auf spanischem Gebiet. Es sind dort mehrere stark mit Artillerie besetzte Forts, in welchen die spanische Regierung auch in Friedenszeiten immer eine zahlreiche Besatzung hält, um jene Festung zu beobachten, und bey einem Kriege zwischen beiden Nationen ihr Gebiet gegen Einfälle englischer Truppen zu schützen. Aus diesen Forts und den in der Nähe stationirten Truppen besteht das sogenannte Lager von St. Rocco. Am folgenden Morgen besuchte ich die katholische Kirche, die von den katholischen Einwohnern anständig unterhalten, und von der Regierung beschützt wird. Darauf begab ich mich in die Wohnung des Commandanten, wo die Prinzen für mich einen viersitzigen Wagen mit vier schönen englischen Pferden in Bereitschaft hatten setzen lassen, um mich nach St. Rocco zu bringen. Ich bestieg ihn mit zwei Geistlichen aus meinem Gefolge und meinem Neffen Tiberius Pacca. Die Prinzen, der Admiral Keit und die englischen Generale begleiteten mich zu Pferde; und es war wohl ein sonderbares Schauspiel, einen Cardinal von protestantischen Prinzen umringt zu sehen, die, dem Anscheine nach, ihm als Ehrenbegleitung dienten. Sobald wir in der Nähe eines spanischen Forts anlangten, wurde zu Ehren der Prinzen eine Artillerie-Salve gegeben, welche die Festung von Gibraltar mit einer gleichen Anzahl von Schüssen beantwortete. Bei dem Donnern dieser Artillerie, und in einer Umgebung von Militärs schien es mir, als ob ich mich auf einem Schlachtfelde oder bei dem Angriffe einer Festung befunden hätte. In St. Rocco angekommen, wurden die beiden Prinzen mit allen ihrem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen vom spanischen Commandanten empfangen, und nachdem sie mich demselben vorgestellt hatten, bewillkommte er mich auf das Freundlichste, und gab mir alle Beweise von Ehrerbietung und Hochachtung. Ich besuchte dann mit den mich begleitenden Geistlichen die Pfarrkirche, wo ich mich einige Zeit mit verschiedenen Geistlichen und Personen aus dem Volke unterhielt. In die Wohnung des Commandanten zurückgekehrt, wohnte auch ich der Revue über die spanischen Truppen bei, die vor den

Prinzen vorbeidefilirten. Hierauf begab sich die Gesellschaft in einen Saal, wo ein prachtvolles Mittagsmahl bereitet war, das mir wegen seinen Umständen immer unvergeßlich bleiben wird. In dem an den Saal anstoßenden Zimmer ließ sich während der ganzen Tafel die militärische Musik der Regimenter hören. Unter den Fenstern standen verschiedene Kanonen, die von Zeit zu Zeit gelöst wurden. Zu Ende der Tafel nahmen die gebräuchlichen Toasts ihren Anfang. Der Prinz August brachte die Gesundheit des Papstes aus, und hierauf folgten die der Monarchen von Spanien und England. Nachdem die Tafel aufgehoben war, verließ ich den Saal betäubt von dem Getöse der Artillerie und dem Lärmen der Gäste. Zur bestimmten Stunde kam der Wagen, der mich am Morgen dorthin gebracht hatte, und führte mich in kurzer Zeit, und immer von den Prinzen und dem englischen Generale begleitet nach Gibraltar zurück. Am folgenden Tage gingen wir noch auf einige hoch gelegene Stellen des Berges, um noch einmal einen Theil jenes überraschenden Schauspiels zu genießen, das wir vor zwei Tagen genossen hatten, und stiegen bis zum äußersten Ende Europas auf jener Seite gegen Afrika hin, welches daher die Spitze von Europa genannt wird. Nach unserer Rückkehr in die Stadt speisten wir beim Platzkommandanten; auch die Prinzen waren anwesend. Wir fanden die Tafel mit Fastenspeisen besetzt, obgleich jene Herren Protestanten waren; eine Aufmerksamkeit, die ich nicht immer in katholischen Ländern und bei Katholiken angetroffen habe. Am folgenden Sonnabende beurlaubte ich mich bei den Prinzen, die mich so huldreich aufgenommen, und mir so viele Aufmerksamkeit und Ehre erwiesen hatten. Wegen des Wetters blieb ich einige Tage auf der Rhede, ohne wieder an das Land zu steigen, und da der Capitán mich ersucht hatte, in den Hafen von Almeria, wegen einigen Geschäften einlaufen zu dürfen, so gab ich meine Einwilligung dazu, um daselbst die Pfingstfeiertage zuzubringen.

Am 4ten Juni verließen wir die Rhede, und den Tag darauf, dem Vorabende jenes Festes, fuhren wir in den Hafen von Almeria, einer Stadt im Königreich Granada, ein. Hier verändern sich die Scenen meiner Reise. Die Vorbereitungen

zu einem Gefechte auf dem Ocean gegen Corsaren, die Ankunft in dem Hafen von Gibraltar, wo wir von einigen Kriegsschiffen mit Kanonenschüssen begrüßt wurden, die Besichtigung der Werke jener Festung in Gesellschaft englischer Generale, und endlich die Ausflucht nach dem Lager von St. Rocco und die Revue spanischer Truppen, geben uns vielmehr die Vorstellung von der Reise eines Militärs, als eines Cardinal-Erzbischofs.

Nachdem wir in den Hafen von Almeria eingelaufen waren, schickte ich sogleich den Capitán mit dem Auftrage an das Land, dem obersten Regierungsbeamten in dieser Stadt meine Ankunft, und meinen Wunsch anzuzeigen, daselbst die Festtage in einem Kloster zuzubringen. Der Capitán kehrte nach einiger Zeit zurück, und kündigte mir an, die ganze Stadt sei in großer Bewegung, die ersten sowohl geistlichen als weltlichen Autoritäten würden mir entgegen kommen, und meinem Wunsche gemäß sei das Kloster der Dominikaner zu meiner Aufnahme bestimmt. Wie ich ans Land stieg, fand ich auch wirklich den Alcade und andere Beamte vor, die mich begrüßten, und auf das freundlichste empfingen. Bald darauf kam zu demselben Zwecke eine Deputation des Domkapitels, und ich stieg in den Wagen, in welchem diese Geistlichen gekommen waren, um mich in die Stadt zu begeben. Wir fanden viele Menschen auf dem Wege, und ich erinnere mich, nahe am Thore zehn oder zwölf Personen in einem sehr vernachläßigten Aufzuge bemerkt zu haben, die mir eine tiefe Verbeugung machten, worauf einer von jenen Domherren, die mit mir im Wagen saßen, hindeutend sagte: „todos cavalleros.“ Bei der Einfahrt in die Stadt wurde ich mit Glockengeläut und militärischen Ehrenbezeugungen empfangen. Ich stieg am Kloster der Dominikaner, ab, wo mich jene guten Väter mit vieler Hochachtung und großer Freundlichkeit empfingen. Nach einigen Stunden kam eine zweite Deputation des Domcapitels, mich einzuladen, meine Wohnung in dem bischöflichen Pallast zu nehmen, welcher, da das Bisthum eben erledigt war, leer stand. Obgleich ich nun in jenem Kloster bleiben wollte, und dem Capitel dankend, bat, mich daselbst zu lassen, so konnte ich doch ihrem wiederholten Bitten nicht widerstehen, und mußte am Ende nachgeben. Nachdem ich dem Prior

und der ganzen religiösen Gemeinde meinen Dank abgestattet hatte, begab ich mich also nach dem bischöflichen Pallast.

Am Abende kamen viele Leute, mich zu besuchen und mir Gesellschaft zu leisten. Während der Unterhaltung hörte ich einen der gegenwärtigen Geistlichen zu seinem Nachbarn sagen: „Wir haben seit einiger Zeit drei Glocken, die wir „haben gießen lassen, und noch ist kein Bischof hier „gewesen, um sie einzusegnen." Ich wandte mich daher zu ihm und sagte: „Mein Herr, wenn man wünscht, „daß ich während meines Aufenthalts in dieser „Stadt irgend eine bischöfliche Funktion ausübe, „so werde ich es mit Vergnügen thun, vorausge„setzt, daß der Capitular-Vicar es verlange und „mich dazu authorisire." Der Capitular-Vicar, der gegenwärtig war, und die übrigen Geistlichen bezeugten das größte Vergnügen über diese meine Worte, und bathen mich ihnen diese Freude zu machen. Am folgenden Tage, dem Pfingstfeste, kam das Capitel im Kirchen-Ornat, mich aus dem bischöflichen Pallast abzuholen, und wir begaben uns in Procession nach der Cathedralkirche, wo ich das Hochamt hielt.

An den folgenden Tagen ertheilte ich einer großen Anzahl von Personen die Firmung, so wie die Tonsur und einige heiligen Weihen, und vollzog endlich die so sehr gewünschte Einsegnung der Glocken, denen, wie es verlangt ward, die Namen der heiligsten Mutter Gottes, des Erzengels Michael und des heil. Bartholomäus (weil ich so heiße), gegeben wurden. Bei allen diesen Funktionen war immer ein großer Zulauf, und das Volk folgte mir, wohin ich ging, mir Rosenkränze und Kruzifixe zum einsegnen darreichend. Almeria liegt, wie ich schon gesagt habe, im Königreiche Granada, und hat einen bequemen Hafen. Diese Stadt ist eine der letzten, und vielleicht die allerletzte, die von den Christen den Mauren wieder entrissen wurde. Ich sah in dem Saale eines Edelmannes daselbst unter den Bildnissen seiner Vorfahren einige in Maurischer Tracht, und besitze noch eine Goldmünze der Maurischen Könige von Almeria. Während der ganzen Dauer meines dortigen Aufenthalts wurde ich im bischöflichen Pallast mit großer, der spanischen Nation würdigen

Pracht bewirthet. Ich hätte dieß nicht erlaubt, und wäre viel früher abgereist, wenn die Domherren mich nicht versichert hätten, daß der Hof, gemäß eines Vertrages zwischen ihm und dem Capitel, zu diesen Ausgaben verpflichtet sei.

Am Tage meiner Abreise, die, wenn ich mich recht erinnere, auf den 14ten Juni fiel, begleitete mich eine Menge von Personen jeden Standes bis an das Meer, und als ich in das Boot gestiegen war, das mich an das Schiff bringen sollte, sah ich alle jene guten Leute niederknien, und mich mit ausgestreckten Armen und lauter Stimme um den Segen bitten. Durch diesen Anblick bis zu Thränen gerührt, segnete ich sie, um alles Gute von Oben für sie flehend; und ich ahnete wohl nicht, daß schon nach wenigen Jahren so viele Plagen des Himmels dieses brave und religiöse Volk heimsuchen sollten. Als wir unter Segel gingen, fing die unter dem Namen des heil. Bartholomäus getaufte Glocke an zu läuten, und wir hörten dieselbe eine große Zeitlang. Später habe ich erfahren, daß man dieselbe fortwährend geläutet habe, so lange das Schiff im Gesichte war.

Von Almeria bis Civitavecchia währte unsere Reise achtzehn Tage, da beständig ein uns nicht günstiger Ostwind wehte. Aus diesem Grunde konnten wir auch nicht, wie wir uns vorgenommen hatten, zwischen Afrika und Sardinien durchsegeln, welches unsern Weg nach Civitavecchia abgekürzt hätte; sondern wir mußten nahe bei Corsika vorbei, wo wir in der Entfernung Ajaccio erblickten, die berühmte Vaterstadt jenes Mannes, der schon damals, als erster Consul der französischen Republik, Europa mit seinem Namen erfüllte. Am ersten Juli Nachmittags liefen wir in den Hafen von Civitavecchia ein, und zwar unter päpstlicher Flagge, die ich in Lissabon hatte verfertigen lassen.

Noten.

1) Dupin, Ludovici, de antiquae ecclesiae disciplina dissertationes historicae. Durch ein Breve Innocenz XI. unter dem 22ten Januar 1688 verurtheilt.

2) Justinus Febronius, de statu ecclesiae, et legitima potestate Romani Pontificis, liber singularis. Durch ein Dekret unter dem 29ten Februar 1764 verurtheilt.

3) Theses, quas Antonius Pereira, congregationis oratoriae presbyter ulyssiponensis et theologus, inscripsit — Doctrinam veteris ecclesiae de suprema regum etiam in clericos potestate: quo duce ac praeside Pereira, eamdem doctrinam publice propugnandam suscepit Joachimus Costius, ejusdem congregationis diaconus. — Durch ein Dekret unter dem 16ten Juni 1766 verurtheilt.

4) Nachdem dieser heilige Bischof auf seinen Bischofssitz zurückgekehrt war, unternahm er eine Visitation seines Kirchsprengels. Zu diesem gehört die Ortschaft Pombal, wohin der Marchese gleichen Namens verwiesen war. Kaum war der gute Bischof hier angelangt, so stattete der Marchese ihm einen Besuch ab, und war sich ihm zu Füßen. Aber der heilige Prälat kniete gleichfalls nieder, umarmte ihn mit väterlicher Liebe und beide weinten; die Ursache dieser

Thränen jedoch war bei beiden sehr verschieden! Dieser Auftritt machte solchen Eindruck, daß Carvalho, der eben kein weiches Herz hatte, selbst gerührt, beim Weggehen zu Personen, die ihm begegneten, sagte: „Es ist ein Heiliger, es ist ein Heiliger!"

5) Gegen das Tribunal der heiligen Inquisition, besonders in Spanien und Portugal, ist viel gesagt und geschrieben worden. Ich bin fest überzeugt, daß von diesen Beschuldigungen einige übertrieben, und andere falsch und verläumderisch sind; doch will ich nicht behaupten, daß bei diesen Tribunalen in Spanien und Portugal keine oder keine großen Mißbräuche statt gefunden hätten. Diese Tribunale, welche aus Mitgliedern bestanden, die von der Regierung ernannt wurden, hatten sich von der Congregation zu Rom und den Nuntien unabhängig gemacht, und hielten alle von ihnen gefaßten Beschlüsse und Entscheidungen aufs sorgfältigste geheim. Es ist daher nicht bloß zu vermuthen, sondern mit Grund anzunehmen, daß das Civil-Ministerium sie nach seinem Gefallen handeln machte, um zuweilen seine politischen Handlungen, die der Religion völlig fremd waren, auf diese Weise zu verdecken. Im Jahre 1790 erließ der König Don Joseph ein Dekret, dem zufolge künftig dem Tribunal der Inquisition in allen an dasselbe gerichteten Schriften der Titel Majestät beigelegt werden sollte. Ich gebe hier den Anfang dieses Dekrets: — „Ich der König, an alle, denen gegenwärtiges Edikt zu Gesichte kömmt. Obgleich allen Tribunalen, aus welchen „meine Regierung besteht, immer die Benennung Majestät „beigelegt worden, und noch beigelegt wird, als eben so „vielen Verwahrern meiner königlichen Gerichtsbarkeit in „streitigen und andern Fällen, welche meine königliche Person bei allen Gelegenheiten auf die wirksamste Weise re„präsentiren, indem sie Streitfälle, und andere Angelegen„heiten je nach ihren verschiedenen Zweigen in meinem „Namen entscheiden und abfertigen: so ist mir doch be„richtet worden, daß aus einem besondern Mißbrauche dem

„General-Conseil der heiligen Inquisition, einem Tribunale, „das gemäß seiner Institution und Wirkungssphäre meine „königliche Person ganz besonders angeht, eben der Titel „beigelegt werde, den man seinem Präsidenten gibt, wie es „bei dem Magistrat der Stadt Lissabon der Fall ist, wel„cher die Volksversammlung repräsentirt; ohne zu beden„ken, daß die Deputirten die jenes Tribunal bilden, alle „Mitglieder meines Conseils sind, daß sie in jenem Gene„ralconseil meine königliche Gerichtsbarkeit ausüben, nicht „allein in soweit diese Criminalsachen und die Untersuchung „von Vergehungen, welche die Religion angehen, betrifft; „sondern auch in Entscheidung von Rechtshändeln der pri„vilegirten Personen, die ihm unterworfen sind" — und weiter unten heißt es: — „Ich will und befehle, um sol„chen großen Mißbrauch aufhören zu machen, daß von nun „an in jeder an das General-Conseil gerichteten Anrede, „Schrift oder Gesuch ihm allzeit der Titel Majestät beige„legt werde rc." Diese wenigen Worte geben zu erkennen, mit welchem Unrecht Rom und der heilige Stuhl jener Mißbräuche beschuldigt werden, die zuweilen bei diesem Tribunale statt fanden. Was nun die Congregation des heiligen Officiums zu Rom betrifft, mache ich meinen Lesern nur eine Bemerkung. Vor einigen Jahren behaupteten die Gegner und Feinde des heiligen Stuhls, daß man ungerechte und grausame Urtheilssprüche, so wie unglaubliche Unmenschlichkeiten entdecken würde, wenn man das Archiv dieses Tribunals durchsuchen dürfte. Nun ließ es aber die göttliche Vorsehung geschehen, daß der Kaiser der Franzosen sich Roms bemächtigte, und mit den andern Archiven auch das dieses Tribunals nach Paris brachte. Gewiß hat es nicht an Neugierigen gefehlt, welche die Prozesse und Schriften desselben durchsuchten, in der Hoffnung, manches aufzufinden, das den Haß gegen den heiligen Stuhl vergrößern könnte; und doch ist nichts der Art zur Kenntniß des Publikums gekommen. Läßt sich wohl glauben, daß, hätte man eine tadelswürdige Handlung, oder ein hartes Urtheil aufgefunden, solches wäre verschwiegen worden?

Ein neuer Beweis, wie im Plane der göttlichen Vorsehung selbst böse Handlungen der Menschen zur Vertheidigung der Kirche, und ihrer verläumdeten Diener beitragen müssen.

6) Die Cölestiner, die Religiosen della mercede, jene der alten Observanz von Cluny und die Antonianer wurden säcularisirt; einige Bischöfe brachten die eingezogenen Klöster an sich, und machten Landhäuser aus denselben. Villeneuve, ein Kloster der Cölestiner, ward in ein Landhaus des Bischofs von Soissons umgewandelt. Die Abtei des heiligen Theodorich eignete sich der Erzbischof von Rheims zu, und die von Basse Fontaine, in der Nähe von Brienne, mußte diese Stadt verschönern und vergrößern helfen. (Supplément au dictionnaire historique de l'Abbé de Feller. Tom. IX. Paris 1819.)

7) Dieser gelehrte und fromme Geistliche erzählte mir, daß bei dieser Gelegenheit ein sehr satirischer Kupferstich in Frankreich herauskam. Oben waren vier Ordensgeistliche verschiedener Klöster abgebildet mit Emblemen, die auf ihre Institution Bezug hatten, und ihre Mühen und Verdienste um die Kirche und Staaten andeuteten. Ein Certosiner (Karthäuser) kniete in Betrachtung und Gebeth versunken vor einem Crucifixe, neben ihm standen, ein Benediktiner, der mehrere Ausgaben heiliger Väter durchsah und untersuchte, dann die beiden andern, ebenfalls mit Zeichen ihrer Arbeiten und Verdienste. Auf der untern Hälfte des Kupferstichs aber erblickte man die vier Prälaten, die mit der Visitation und Reform der Ordensgeistlichkeit beauftragt waren, mit kenntlichen Andeutungen ihrer Fehler, und irgend einer besondern, nicht löblichen Handlung derselben. Einer z. B. war von Hunden umgeben, und als Jäger gekleidet. Ein anderer schmückte eigenhändig eine schöne Dame mit einem Blumenstrauße, (die Anekdote war in Frankreich bekannt); die beiden andern Prälaten waren gleichfalls durch irgend einen ihre Würde entehrenden Fehler bezeichnet. Unten las man die Inschrift: „Diese wollen jene reformieren?“

8) Der Verfasser dieses Werkes rechnet zu den Quellen neuer Reichthümer, die Brasilien dem Reiche von Portugal und dem königlichen Schatze liefern konnte, den Handel mit Fischen und gesalzenem Fleische. Die Küsten von Brasilien erstrecken sich über 600 Seemeilen an einem fischreichen Meere; auch im Innern biethen große Flüsse gleichfalls einen reichen Fischfang. Dasselbe wird von fremden Reisenden bestätigt. Lery in der Geschichte seiner Schifffahrt nach Brasilien versichert, jenes Meer sei piscosissimum, et fluvii vario natantium genere celebres. (Cap. III.) Der Verfasser des oben genannten Werkes sagt, daß es in Brasilien unzählige Heerden von Hornvieh gebe. „Rindvieh allein „gibt es in solcher Menge, daß der größte Theil nur seines „Felles wegen getödtet wird. Die Tausende von Häuten, die „jährlich aus jenem Lande ausgeführt werden, geben dafür „einen redenden Beweis. Die Consumtion des Fleisches „ist nur gering in Vergleich mit dem, was verloren geht. „Die Raubvögel, wilden Thiere und Tieger rc. machen sich „den Rest zu Nutzen.“ Ebenderselbe Schriftsteller fügt hinzu, daß durch die Einsalzung von Fischen und Fleisch ungeheure Summen gewonnen würden. „Die Holländer „ziehen jährlich aus dem Häringsfang viele Millionen Gul„den; die Engländer gleichfalls Millionen Pfund Sterling „nur aus dem Fang des Stockfisches. Diese beiden Natio„nen bilden Seeleute durch den Fischfang, und heben Handel „und Geld.“ (Cap. III.) Alle diese Vortheile verlor Portugal durch eine übel berechnete Finanzspekulation. Der freie Salzhandel nach Brasilien war verboten, weil derselbe in Portugal verpachtet war. Dieser trug dem königlichen Schatz 48 Millionen Reis, d. h. ungefähr 60 tausend Scudi ein, während der Pächter weit größere Summen gewann. „Um nun,“ sagt unser Auktor, „einen Mann zu bereichern, „verlieren die Colonisten Brasiliens und der ganze portu„giesische Handel nicht zu berechnende Summen, die man „aus dem Ueberflusse der Fische und des eingesalzenen Flei„sches gewinnen könnte; und der königliche Schatz begibt „sich für 48 Millionen Reis weit mehrerer Millionen, welche

„die Beziehung des Zolles von diesem Handelsartikel, und „die große Vermehrung des Handels selbst abwerfen würde." (Cap. I. §. VIII.)

9) Les bords de Rio Grande sont couverts de gros arbres, qui firent naître aux Portugais la pensée d'y venir construire des vaisseaux. Celui, qu'on nomme le Misheri, donne d'excellentes planches, qui sont fort aisées à travailler, et qui ont la propriété d'être à l'épreuve des vers, non seulement sur cette côte où les vaisseaux s'en ressentent beaucoup, mais encore dans toutes les parties de l'Afrique, de l'Europe et de l Amérique. La resine onctueuse, dont cet arbre est rempli, a tant d'amertume, qu'on n'attribue pas sa vertu à d'autre cause. (Histoire générale des voyages, part. 3. livre 6. chap. 9. p. 388.)

10) Ich habe den Pater Ekkarth in Deutschland gekannt, wo er einige Tage bei mir zubrachte. Er war aus der Stadt Bingen, die damals zum Churfürstenthum Mainz gehörte, gebürtig, trat in die Gesellschaft Jesu, und wurde zu den Missionen in Brasilien gesandt. Er befand sich daselbst, als auf Befehl des Königs Don Joseph alle Jesuiten fest genommen, und gefangen nach Portugal gebracht wurden. Der Pater Ekkarth wurde mit vielen andern in das Fort St. Giuliano am Ausflusse des Tago in ein schreckliches Gefängniß geworfen, wo er achtzehn Jahre bis an den Tod des Königs blieb. Von der Königin Maria in Freiheit gesetzt, kehrte er in seine Vaterstadt Bingen zurück, wo er blieb, bis er hörte, daß der Papst Pius VII. auf Verlangen des russischen Kaisers Pauls I. durch ein Breve die Gesellschaft Jesu von neuem in dem Reiche jenes Monarchen hergestellt hatte. Er vergaß sogleich die bei den Missionen gehabten Beschwerden und Mühen, sein schreckliches achtzehnjähriges Gefängniß, und in einem mehr als achtzigjährigen Alter unternahm er muthig die weite Reise von den Ufern des Rheins nach Rußland, um das Ordenskleid der ihm so theuern Gesellschaft wieder anzulegen. Ein

seltenes und bewunderungswürdiges Beispiel von Standhaftigkeit im religiösen Berufe! Dieß war jener Pater Ekkarth, den das portugiesische Ministerium durch eine wunderliche Metamorphose in einen deutschen Ingenieur verwandelt hatte, der von seinen Mitbrüdern in Europa unter dem Ordenskleide abgeschickt worden war, um die Artillerie des jesuitischen Heeres in Amerika gegen die Truppen der Kronen von Spanien und Portugal zu befehligen.

11) Im ersten Theile des portugiesischen Wörterbuchs, das im Jahre 1793 von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Lissabon herausgegeben wurde, lesen wir die pomphaften Lobeserhebungen, die von portugiesischen Schriftstellern dem Jesuiten, Pater Antonio Vieira, gegeben werden. Hier sind einige:

„Fürst aller Prediger; der von allen Völkern der Welt „einem Orakel gleich geachtet wird; Fürst der geistlichen „Beredsamkeit; er ist unter allen Predigern das, was die „Sonne unter den übrigen leuchtenden Körpern ist; Meister „aller Prediger; Meister aller Wissenschaften; königlicher Pre„diger und König der Prediger; allgemeiner Meister aller „evangelischen Redner. Der große, merkwürdige, ausge„zeichnete Pater Vieira; glückliche Geburt des berühmten „Lissabons; ruhmvolle Zierde der tugendhaften Gesellschaft; „beneidete Zierde des berühmten Portugals; ganz vorzüg„licher Geist; neuer Salomon; Redner aller Jahrhunderte; „Lehrer und zugleich Wunder aller geistlichen und weltli„chen Redner." Diese Lobeserhebungen, die von einer ganzen Nation gegeben, und selbst nach anderthalb Jahrhunderten noch wiederholt werden, machen, daß man ein nicht gewöhnliches Verdienst bei der so gepriesenen Person voraussetzt. Der Pater Vieira hatte im 17ten Jahrhunderte, in welchem er lebte, einen großen Ruf auch in auswärtigen Ländern, und predigte in Rom im apostolischen Pallaste vor dem Papste und dem heiligen Collegium. Ich wollte auch einige seiner Predigten lesen; mein Urtheil dar-

über ist: Dem Pater Antonio Vieira kann ein großer und durchdringender Geist, ausgebreitete Gelehrsamkeit in geistlichen Wissenschaften, und vollkommene Kenntniß der portugiesischen Sprache, die er meisterlich behandelt und beherrscht, nicht abgesprochen werden. Er hat aber alle Mängel der Redner und Schriftsteller jenes Jahrhunderts (die von uns seicentisti genannt werden); daher kann man heutzutage schwerlich die Lesung seiner Schriften in die Länge fortsetzen.

12) Der berühmte Geograph und Gelehrte Maltebrun bestätigt in seinem geographischen Lexikon beim Artikel „Portugal," das, was ich über die Industrie, den Handel, und besonders über den Zustand der Wissenschaften und Litteratur und über die öffentliche Erziehung in jenem Reiche gesagt habe. Seine Worte sind bemerkenswerth. „Die Industrie ist da„selbst tief gesunken, und der Handel ist fast ganz in den „Händen von Ausländern, besonders Engländern. Obgleich „dort zwei Universitäten, eine königliche Akademie, eine „Akademie der Wissenschaften, und mehrere Unterrichtsan„stalten sind, so steht doch die Litteratur auf einer sehr nie„dern Stufe, und die Erziehung ist sehr unvollkommen und „schlecht geleitet. Die Portugiesen sind großmüthig, brav, „geistvoll, haben viel Geschick zu Wissenschaften und zum „Handel, und sind ihrer Religion sehr zugethan; aber die „Institutionen begünstigen ihre Cultur nicht, sondern decken „vielmehr nur ihre Fehler auf." (Geographisches Lexikon von Maltebrun. Venedig im Jahre 1829. S. 1047). Die Vertreibung der Jesuiten, die mehrere Collegien besaßen, hatte großen Nachtheil für die öffentliche Erziehung, um so mehr, da sich in Portugal keine Klöster anderer geistlichen Orden befanden, die sich so viele Verdienste um die Kirche und die Staaten erworben haben, und zu deren Institut die Erziehung der Jugend gehört.

13) Nachdem ich diese Notizen über Portugal und über die Nuntiatur zu Lissabon beendigt hatte, kam mir das bändereiche

Werk: „Mémoires de Madame la duchesse d'Abrantés; édition de Bruxelles 1834," zu Handen. Diese Dame hat sich in Portugal aufgehalten als Gemahlin des Generals Junot, der zuerst französischer Gesandte an dem königlichen Hofe zu Lissabon war, und später General-Gouverneur des Reiches mit dem Titel eines Herzogs von Abrantes wurde. Sie ist nicht die erste französische Dame, die geschichtliche, zu ihrer Zeit mit Lob aufgenommene, Memoiren herausgegeben hat, und die auch noch jetzt den Geschichtschreibern durch die darin enthaltenen Nachrichten nützlich sind. So haben auch die Memoiren der Herzogin von Abrantes ihr Verdienst. Man nimmt in ihnen sogleich das Talent und die Bildung der französischen Frauen wahr, und findet in diesem Werke Vieles wahr und richtig, und mit vielem Geist, Grazie und der ihrer Nation eigenen Lebhaftigkeit erzählt. Doch findet sich darin auch Manches, was nicht so ganz richtig und wahr ist. Ich rechne dieß jedoch der Dame nicht als Vergehen an, noch schreibe ich es bösem Willen oder dem Geiste der Satyre zu. Die Herzogin, die als Gemahlin des französischen Gesandten nach Lissabon kam, zur Zeit, als Frankreich auf dem Gipfel seines Ruhms und seiner Macht stand, ward natürlich von solchen Personen umgeben, die ihre Protektion zu gewinnen suchten, mit dem Hofe und dem Ministerium unzufrieden waren, und schon Neuerungen und einen Wechsel der Regierung im Auge hatten. Ohne Zweifel entwarfen diese ihr ein schreckliches Bild von dem Zustande des Reichs; malten mit den schwärzesten Farben die Prinzen der königlichen Familie, die Minister, den vornehmsten Adel von Lissabon und besonders die Geistlichkeit; lobten dagegen die vorhergegangene Regierung des Königs Don Josephs, aber auch dieß nur, um die gegenwärtige zu entstellen und herabzuwürdigen. Die Frau Botschafterin, den ganzen Tag beschäftiget Visiten zu machen oder anzunehmen, hatte bei ihren geräuschvollen Gesellschaften und diplomatischen Gastmählern natürlich weder Zeit noch Muße, die erhaltenen Berichte mit der gehörigen Umsicht zu prüfen, und brachte, was ihr von den Feinden der Regierung gesagt

worden war, später dann in gutem Glauben auch zu Papier. Als in der Folge Portugal von den Franzosen besetzt ward, war sie immer von Revolutionärs umgeben, und erhielt nur durch diese ihre Nachrichten.

Hätte sie die guten alten Portugiesen gefragt, die in ihrer Jugend das Ministerium Pombals gekannt hatten; sie würde sich enthalten haben, diesem Minister ein so großes und übermäßiges Lob zu ertheilen. Ich habe in ihren Memoiren mehrere Thatsachen gelesen, die nach meiner Abreise von Lissabon statt gefunden haben, die aber bestätigen, was ich geschrieben und über einige Personen geurtheilt habe.

Die Herzogin von Abrantes erzählt Th. XI. Cap. IX. S. 304 u. 305 ihrer Memoiren, daß General Junot, ihr Gemahl, zwölf der ersten Personen Lissabons bezeichnet hatte, dem Kaiser Napoleon eine Adresse im Namen der portugiesischen Nation zu überreichen; und daß der Groß-Inquisitor an der Spitze dieser Deputation gestanden wäre. Hierauf führt sie einige Artikel dieser Adresse mit den Wünschen an, die man dem Kaiser vorlegte. Unter diesen sind folgende bemerkenswerth: „Wir wollen eine Constitution und einen „constitutionellen König; wir wünschen, daß dieser König ein „Prinz aus Ihrer Familie sei;" ferner forderte man auch „freie Ausübung der Religion."

Hier sehen wir also den berüchtigten Monsignor Mello, dessen ich mehrmals in meinen Nachrichten über Portugal erwähnt habe, an der Spitze einer Deputation, um von dem Kaiser der Franzosen die Entthronung der Familie von Braganza zu verlangen, die ihm so viele Wohlthaten erwiesen und zugleich die freie Ausübung der Religion, ihn, der einst dem Amte eines Großinquisitors vorgestanden hatte.

Band XII. Cap. IX. Obgleich die Herzogin von Abrantes eine große Bewunderin Napoleon Bonapartes war, gesteht sie in ihren Memoiren doch mit Freimüthigkeit, daß er viele

Fehler beging, die seinen Sturz zur Folge hatten, und zählt zu diesen vorzüglich sein Verfahren gegen den Papst Pius VII. Sie versichert, daß die Gefangennehmung dieses Papstes, die Besitznahme des Kirchenstaats, und die Excommunikations-Bulle Spanien, Italien und Deutschland stark gegen ihn aufreitzten, und schließt mit folgenden bedeutenden Worten: „Im Jahre 1814 konnte er, nachdem „er viermalhunderttausend brave Streiter verloren, die in „Spanien durch den Dämon des Fanatismus umgekommen waren, sehen, wie theuer ihm die Verletzung des „Wohnorts des Nachfolgers des heiligen Petrus zu stehen „kam."

Bemerkungen des Herrn Theiner.

Die Memoiren des Cardinals Pacca haben in unsern Tagen eine so ehrenvolle Aufnahme gefunden, daß es kaum nöthig ist neue Werke ähnlichen Inhalts, welche aus der Feder dieses erlauchten Kirchenfürsten kommen, auf den die Kirche so stolz ist wie die Mitwelt, dem Publikum zu empfehlen. Der Name ihres Verfassers ist hinreichend, um sie überall mit dem wärmsten Willkommen zu begrüßen.

Die gegenwärtigen Memoiren unsers erlauchten Verfassers haben eines der wichtigsten und einflußreichsten Länder zum Gegenstande. Wer möchte sich nicht mit wahrem Entzücken Portugals Glanzperiode in den frühern Jahrhunderten des Mittelalters vor die Seele rufen und hier die Weisheit, Frömmigkeit und Heiligkeit seiner Herrscher und Herrscherinnen bewundern, die unter dem Schutze des heiligen Stuhles und im heiligen Einverstande mit ihm dieses Land zu einer der blühendsten Provinzen von Europa in Kunst und Wissenschaft und Religion umschufen! Portugals Größe, man kann es dreist behaupten, die Geschichte rechtfertigt es in seiner ganzen Strenge, stieg mit seinem heiligen Festanschließen an die Kirche, fiel aber auch eben so gewaltig, als solches seine Bande der Dankbarkeit, die es an den heiligen Stuhl knüpfen mußten, frevelhafter Weise auflöste.

Jedes Land hat seine großen Weltperioden, die des Glückes wie des Unglückes. Wie erfreulich nun auch erstere sind, desto belehrender sind letztere für den wahren Freund der Kirche und des Vaterlandes. Sein prüfendes Auge entdeckt hier die Ursachen der Größe der vergangenen Vorzeit, und den Schlüssel zur bewegten Gegenwart, so wie den Ausweg aus ihren Leiden und endlich die Rückkehr zur verlornen Größe, die darum desto glanzvoller und dauernder werden kann, als sie die Erfahrung der Gegenwart und der Vergangenheit zu Grunde hat.

Keiner hat wohl je den Fall und Verfall Portugals von dieser und allein auch nur wahren Seite kräftiger und zugleich warnender dargestellt, als unser erlauchter Verfasser. Man bewundert hier mit Recht die Tiefe seiner Blicke, so wie die Lebendigkeit des Geistes, mit welcher er uns das traurige Bild Portugals seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vor die Seele führt. Die Charakterzüge dieser unglücklichen und verhängnißvollen Epoche dieses Landes sind mit einer wahrhaft jugendlichen Frische und Lebendigkeit entworfen.

Folgen wir nun Schritt für Schritt dem edeln Verfasser in seinen Betrachtungen und vereinigen wir die einzelnen Züge, welche er von den Ursachen des Verfalls von Portugal gibt, zu einem Zusammenbilde, so muß sich jedem die Ueberzeugung von selbst aufdringen, daß nur allein das Eindringen und Festwurzeln jansenistischer Lehren, den Sturz dieses Landes herbeigeführt. Unser erlauchte Verfasser hat nicht minder den Weg gezeichnet, auf welchem der Jansenismus hier, wie vielleicht in keinem andern Lande der Christenheit, zu seiner vollendeten Herrschaft gelangt ist. Dieser Weg nun war: die Vertreibung der Gesellschaft Jesu, die Beschränkung, ja besser die totale Aufhebung der katholischen Presse, und endlich die Umgestaltung der Universität von Coimbra, die aus einer rein katholischen Lehranstalt zu einer Baalssynagoge des Jansenismus gemacht wurde.

Da unser erlauchte Cardinal, vielleicht absichtlich, hie und da sich enthalten hat, ins Detail jener großen Erscheinungen, von denen er uns den Verlauf und die Resultate mittheilt, näher einzugehen und in dieser Beziehung die Geschichte Portugals dieser Zeit zu sehr voraussetzt, so glauben wir dem Publikum und

namentlich den Besitzern und Lesern des sprachlichen Werkes keinen geringen Dienst zu erweisen, wenn wir hier einige Bemerkungen beifügen, die nur zur Bestätigung oder Erläuterung der Berichte des Verfassers dienen sollen. Wir werden hieraus am besten ersehen, wie scharfsinnig und schonend derselbe die Lage Portugals aufgefaßt.

Was nun zunächst die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal und dessen Besitzungen in Amerika, Indien und China anbelangt, so ist es bekannt, mit welcher Ungerechtigkeit und Grausamkeit solche vor sich gegangen. Seabra war hierbei, wie in allen Operationen Pombals gegen die Kirche, das vorzüglichste Instrument. Liest man dessen berüchtigtes Buch: Deduzione cronologica etc. *), so geräth man in ein gerechtes Erstaunen

---

*) Der vollständige Titel dieses Buches ist: Deduzione cronologica e analitica, parte prima, in cui, per la successiva serie di tutti i governi della Monarchia Portoghese, decorsi dal Re D. Giovanni III. Fino al presente, si manifestano le orrendi stragi, che la compagnia detta di Gesu fece nel Portogallo, e suoi Dominj col mezzo di piano e sistema conservato della medesima sempre inalterabile dal tempo, che entrò in questo regno, fin a quando ne fu proscritta ed espulsa colla giusta, saggia e prudente legge di 3 Settembre 1759. Data alla luce dal Dottor de Seabra da Silva, Ministro del Tribunale da casa da Supplicaçao, e Procuratore della Corona di Sua Maestā. Traduzione dell' originale Portoghese publicato in Lisbona 1767. (Chronologische und analatische Deduktion, erster Theil, in welchem, in der Reihefolge aller Regierungen der portugiesischen Monarchie, die seit dem König Don Johann III. bis gegenwärtig statt gefunden haben, die schrecklichen Verwüstungen gezeigt werden, welche die Gesellschaft Jesu in Portugal und seinen Besitzungen verursacht hat, und zwar durch den Plan und das System, das von derselben immer unveränderlich beibehalten wurde, von der Zeit an, da sie sich in diesem Reiche festsetzte, bis zu der, da sie durch das gerechte, weise und kluge Dekret unter dem 3ten September 1759 daraus verbannt und vertrieben wurde. Herausgegeben vom Doktor Joseph de Seabra da Silva, Minister des Tribunals da Supplicaçao, und Prokurator der königlichen Krone. Uebersetzung des Portugiesischen in Lissabon 1767 publicirten Originals.)

über die beispiellose Bosheit dieses Mannes. Höher konnte der Jansenismus sein verworfenes Handwerk der Lüge, der Heuchelei und des Religions-Hasses nicht treiben. Dieses Buch übertrifft alle Werke selbst das infame Produkt der extraits des assertions, welche in blinder Leidenschaft nicht allein gegen die Gesellschaft Jesu, sondern auch gegen die Kirche von Katholiken oder Protestanten nur je geschrieben worden sind. Es steht in den Annalen der katholischen Litteratur einzig da. Die größten Feinde der katholischen Kirche, sowohl unter den Katholiken als Protestanten, werden hier als die frömmsten und gelehrtesten Männer, als erleuchtete Befreier des Menschengeschlechts geschildert und dargestellt. Van-Espen, Ed. Richar, Arnauld, Nikoln, Quesnel, Febronius, Pereira und andere, so wie die ganze Schaar jener feilen Schriftsteller, welche für Pombalsches Gold die Kirche und deren heilige Institutionen unaufhörlich verläumdeten und anfeindeten, sind unserm Seabra Zierden und Säulen der Kirche, — deren Gegner aber Feinde des Menschengeschlechts. Ja die Unverschämtheit wird von ihm so weit getrieben, daß er Rom selbst für eine Lobrednerin jener Männer ausgibt. So sagt er unter andern vom berüchtigten Sarpi: „Der gelehrte und fromme Theolog der Republik von Venedig „Fr. Paul Sarpi, dessen Werke, ungeachtet der Verläumdungen „seiner (und zugleich des ganzen Menschengeschlechts) Gegner „von allen Weisen Roms selbst als Richtschnur angesehen werden." *) Jedoch ist es bekannt, was dem Seabra schwerlich entgehen konnte, daß alle biedern Katholiken und aufrichtigen Freunde der Kirche Sarpi's Werke mit Recht verabscheuen. Pallavicini hat Sarpi in seinem unsterblichen Werke sattsam widerlegt und entlarvt. Der große Bossuet nannte ihn einen un-

---

*) Introduzione previa zur Deduzione cronologica. S. 4. Ferner Deduzione P. 1. Divisione XII. §. 63. sequ. S. 352. sequ. wo andere Sarpis Geistesverwandten ähnliche Lobsprüche ertheilt werden. Ihre Werke heißt er: „die wichtigsten und nützlichsten „Schriften jener erleuchteten frommen und orthodoxen Schriftsteller." (Th. 2. S. 40.) — Welches sind nun die Werke der Ketzer?

ter der Mönchskutte verborgenen Kalvinisten und ein Skandal der Kirche. Der heilige Stuhl hat seine Werke öffentlich und zu wiederholten Malen verdammt. — Alle diese sind nun nach Seabra Feinde des Menschengeschlechts!

Dieser Unmasse von schlechten Büchern, welche aus der Schmiede des Jansenismus Portugal gleich einer Sündfluth verheerten, verdankt ferner dieses unglückliche Land, wie unser erlauchter Kirchenfürst in wenigen aber treffenden Zügen dargethan, die lange Reihe seiner namenlosen Uebel.

Auch für diese Uebel ist Seabra dem unglücklichen Portugal verantwortlich. Er ist allein deren Urheber. Es würde uns zu weit führen, wenn wir den höllischen Plan, mit welchem dieser von Portugal alle Bücher und Schriften, die zur Vertheidigung der Kirche und der Religion dienen sollten, zu entfernen wußte, in seinem ganzen Umfange auseinander setzen wollten. Wir wollen nur einige der Hauptzüge hier hinstellen.

In diesem Kampfe gegen die katholische Presse trat Seabra zum erstenmale ohne seine jansenistische Heuchlermaske auf. Er griff seine Gegner kühn und unerschrocken im Antlitz an, und dieser Gegner war die Kirche in ihrem heiligen Richteramte der Censur.

Wie früher den Jesuiten, so erklärte er nun auch dem Index librorum prohibitorum den Krieg, und, wie begreiflich, mit denselben Waffen. Er weiset hierbei auf die übrigen Völker Europa's hin, die sämmtlich ihre Stimmen gegen das Joch des römischen Index erhoben hätten, und solches abzuschütteln bemüht gewesen wären, während die Portugiesen allein ruhig ihren Nacken noch unter solches beugten: „Kaum wird sich," so sagt er, „eine Nation finden, die unter ihren theologischen und canonistischen Schriftstellern, ihren „Rechtsgelehrten, Politikern, Philosophen und Historikern, nicht welche besäße, die gegen einen so „unerträglichen Mißbrauch geschrieben hätten. „Franzosen, Deutsche, Niederländer, Engländer, „Italiener und Spanier, alle haben dessen verderb-

„lichen Ursprung, sein gewaltsames Fortschreiten „und seinen schädlichen Stand dargethan."

„Unsere portugiesischen Schriftsteller," fährt er fort, „sind die einzigen, die über diesen wichtigen „Gegenstand ein vollkommenes Stillschweigen „beobachtet haben, indem sie dessen litterärische „Geschichte nicht kannten, und nicht wußten, daß es „in der Welt Katholiken und sehr orthodoxe Män„ner gab, die den Mißbrauch der Censur geoffenbart „und zugleich Klagen erhoben haben, weil sie sa„hen, daß die Talente in Portugal nicht allein „auf das höchste durch diesen Mißbrauch tyranni„sirt wurden, sondern auch für die Stimme des „weisen und erleuchteten Europas eben so taub „waren, wie dieß nur die Felsen der Mündung „des Tajo seyn können." *)

Dieser Index ist ihm das verhängnißvolle Pferd von Troja, mit welchem die römische Curie alle Länder unterjochen und gänz-

*) Seabra schrieb ein eigenes Werk gegen den Index librorum prohibitorum, welches den zweiten Theil seines Werkes gegen die Jesuiten bildet und den Titel führt: Deduzione cronologica e analitica, parte seconda, in cui si riporta, quanto successivamente avvenne nelle differenti Epoche della Chiesa intorno alla censura, proibizione e stampe de' libri; dimostrandosi gl'intollerabili pregiudizj, che dall' abuso fattone sono derivati alla Chiesa di Dio, a tutte le monarchie, et stati sovrani di Europa, ed alla publica tranquillità dell' universo mondo. Tradotto dell' Originale Portoghese. In Lisbona 1768. (Chronologische und analitische Deduktion, zweiter Theil, in welchem aufgeführt wird, was in der Zeitfolge der verschiedenen Kirchenepochen statt fand in Rücksicht auf die Censur, das Verbot und den Druck von Büchern: indem zugleich der große Nachtheil gezeigt wird, der durch den hievon gemachten Mißbrauch für die Kirche Gottes, für alle Monarchien und unabhängigen Staaten Europas und für die öffentliche Ruhe der ganzen Welt entstanden ist. Aus dem portugiesischen Original übersetzt. Lissabon 1768.) Die beigezogenen Stellen sind aus der Vorrede §. 2 und 9.

lich zernichten wollte. Es ist deutlich, sagt Seabra, daß er nur geschmiedet sei, um die Grundsätze zu unterstützen, die darauf zielen, die unabhängige weltliche Jurisdiktion der Fürsten zu usurpiren, und die Staatsgesellschaft so wie die christliche Einigkeit zu zerstören. (Loc. cit. P. 2. Demonstr. 4 §. 4. pag. 38.) Endlich sagt er: „das schlimmste ist, daß zu gleicher Zeit der ganzen unterrichteten Welt offenbar bewiesen wird, daß sogar nicht das heilige Evangelium der unternehmenden und kühnen Ambition der weltlichen Regierung der römischen Curie sich entziehen konnte. (Loc. cit. §. 48. pag. 45.)

Den Index beschuldigt er ferner der traurigen Ereignisse der Bartholomäus-Nacht, und der Ermordungen Heinrich II. und Heinrich IV., so wie auch der Ursache der Trennung so vieler christlicher Staaten von der römischen Kirche. Fragen wir nun weiter neugierig, welches wohl die Teukrer waren, welche der römische Index in dem weiten Raume seines Bauches eingeschlossen hielt, so sagt uns Seabra, daß es die Jesuiten im Verein mit den römischen Curialen sind. Wir wünschten gern diese schrecklichen Jesuiten und Curialen aus ihm heraustreten zu lassen, und ihnen in der von unsern Jansenisten dargestellten Eroberungsweise zu folgen; doch die ganze menschliche Natur sträubt sich dagegen, jene abscheulichen Lügen und Verläumdungen auch nur anzuhören, die hier gegen alles Gewissen und gegen alle auch sogar offenkundigsten Thatsachen aufgetischt werden. Der Wahnsinn und die Leidenschaft haben hier alle Grenzen, ich will nicht sagen der Wahrscheinlichkeit, sondern der Möglichkeit überschritten. Es gibt kein Verbrechen, keine Frevelthat, keine noch so teuflische Arglist, die sich die Jesuiten und die römischen Curialen nicht erlaubt haben sollen, um Portugal und die gesammte Welt in Feuer und Brand zu stecken. Man glaubt einem jener grausenerregenden Trauerspiele von Schackespeare beizuwohnen, wo von allen Seiten Mordthaten ohne Zahl sich aufeinanderfolgen und Blut in Strömen fließt, und wo, um den armen vernunftlosen Zuschauerpöbel etwas zu belustigen, das portugiesische Kasperle auch seine Rolle spielt,

und inmitten aller jener tragischen Scenen auf einmal hervortritt mit der erbaulichen Neuigkeit, daß die Jesuiten alle gelehrten Männer aus dem Laienstande, wie aus dem Welt- und Ordensklerus, sämmtlich Muster in Tugend und Wissenschaft, aus Portugal vertrieben, und jene, welche den Heroismus gehabt, im Vaterlande zu bleiben, lebendig im Tajo ersäuft haben, an Zahl nicht weniger als zwei tausend. Und dieses soll alles unter der kurzen Regierung Philipp II. geschehen seyn. Glückliches Land, das eine ähnliche Glanzperiode der Wissenschaften gehabt. Die Annalen sämmtlicher Völker der alten und der neuen Welt können keine ähnliche nachweisen. Die Glanzperioden eines Salomo, der Ptolomäer, eines Alexander des Großen, eines Augustus, eines Alfred und Karls des Großen, eines Georg II., eines Ludwig XIV. und endlich eines Napoleons, auf wie wenige große Männer beschränkte sie sich? Und das kleine Portugal allein soll deren so viele Tausende erzeugt haben!!! Zwei Tausend von ihnen kamen allein auf eine so schreckliche Weise im Tajo um, und wie viele Tausende werden sich nicht geflüchtet haben, aus Furcht, einem ähnlichen Loose zu unterliegen!! — Bei Auftischung ähnlicher absurder Thatsachen, denen die erdichtete Verschwörung gegen König Joseph I. die Krone auffetzt, konnte selbst ein Voltaire seinen Ingrimm nicht länger hierüber unterdrücken, und rief gegen ein solches Verfahren seiner Freunde in Portugal aus: c'est l'excès de la folie et de la cruauté.

Nach Aufzählung dieser Thatsachen, von denen auch nicht eine wahr ist, und bei denen nur die trollige Zusammenstellung belustigen kann, und neue Belege von der hochgepriesenen Wahrheitsliebe der Jansenisten der unbefangenen Welt darbietet, eröffnet Seabra sein Werk, und übernimmt in 314 engen Druckseiten die Vertheidigung aller eben ausgesprochenen Anklagen gegen den Index librorum prohibitorum. Aller Schmutz, der nur je von Protestanten und abtrünnigen Katholiken und Jansenisten gegen die Censurbehörde des heiligen Stuhls vorgebracht worden, wird hier in seiner ganzen Ausdehnung und Breite aufgehäuft. Die glorreichen Waffenthaten der jansenistischen Parlamente und der Assembleen des Klerus von Frankreich müssen hierzu den vorzüglichsten Stoff darreichen. Die armen Bullen in coena Do-

mini und Unigenitus haben die Ehre, die schöne Biographie und erbauliche Litteratur ihrer Todfeinde in ununterbrochener Zeitreihenfolge zusammengestellt zu sehen. Ohne übrigens diese edle Beweisführung ruhig ihrem Ende entgegen zu führen und alsdann die nöthigen Resultate aus ihr zu ziehen, so unterbricht Seabra sie, außer Fassung gebracht, beim Anblick der ungeheuren Verbrechen, welche der Index librorum prohibitorum in der ganzen Welt hervorgebracht, und läßt nun an alle Herrscher einen ähnlichen Aufruf ergehen, wie bei Gelegenheit der Jesuiten, um sie zur endlichen Vernichtung des Index librorum prohibitorum aufzufordern, mit Hülfe dessen der päpstliche Stuhl aus seinen heiligen Gränzen getreten sei: „Dieß sind Thatsachen" sagt er, „wiederhole ich hier, welche die große Nothwendigkeit beweisen, in welcher sich die Fürsten befinden, ähnliche Kunstgriffe aufhören zu machen, durch welche man das Pontificat die richtigen Gränzen hat überschreiten machen, welche unser Herr Christus ihm vorgeschrieben hat; und die von seinem ersten Statthalter beobachtet und vorgeschrieben und von allen übrigen Aposteln gelehrt wurden, und welche von allen Päpsten, die bis zum eilften Jahrhunderte auf den apostolischen Stuhl gestiegen sind, gewissenhaft befolgt worden sind." *)

Das Ende des Werkes krönen endlich die auf seinen Vorschlag verfaßten Gesetze (vom 6ten und 18ten April 1768) Königs Joseph I. gegen die Bulle in coena Domini und über die Errichtung eines königlichen Censurtribunals, durch welche die Kirche aller Censurfähigkeit beraubt und letztere in die Hände

---

*) Loc. cit. §. 28. pag. 50. In der deduzione cronologica P. I. läßt Seabra die Päpste mit der Erscheinung der Pseudo-Isidorischen Dekretalen schon völlig aus ihren Grenzen treten, und klagt sie deßhalb des größten Hochverraths gegen die Kirche an. — Hier sollen sie solches erst mit Gregor VII. gethan haben. — Wie inkonsequent sind doch die Jansenisten in ihrem Wahnsinne.

eines wilden, fanatischen und antireligiösen Jansenistenklubs gespielt wurde. Um die hierdurch erlittene Schmach der Kirche fühlbarer zu machen, wurde diesem Tribunale des Satans der Erzbischof von Evora vorgesetzt, und ihm der freche und gewissenlose Oratorianer Anton Pereira beigegeben, der sich nicht scheute, den ehrwürdigen Baronius, jenen Liebling des heiligen Philippus Neri, öffentlich der Lügen, des Fanatismus und gemeiner Schmeichelei für den heiligen Stuhl zu beschuldigen.

Der Inhalt dieses Gesetzes für die Druckfreiheit ist wahrhaft drakontisch. *) Von nun an konnte nichts mehr gedruckt werden, was nicht den Stempel des Jansenismus trug. Die Jansenisten kamen hierdurch ganz in den Besitz der Presse. Der Kirche Portugals wurden die tiefsten Wunden geschlagen. Alle auch die schrecklichsten Lügen und Anfeindungen gegen die Kirche und deren wahren Minister, namentlich aber gegen den heiligen Stuhl, wurden nun ohne Scheu, und mit einer Frechheit und Gewissenlosigkeit, von der man in der Geschichte vielleicht kein Beispiel aufzuweisen hat, ins Publikum hinausgeworfen. Keiner durfte es wagen, hiergegen auch nur seine Stimme zu erheben. In ähnlicher Weise hatten sich die Encyklopädisten in Frankreich und die Illuminaten in Deutschland die Presse zu unterwerfen gesucht, aber ihre Pläne scheiterten am Edelmuthe einiger biedern und frommen Verfechter der Wahrheit, der Kirche und der Religion. Wir begreifen demnach wie unser fromme Cardinal von der Lage der Kirche Portugals im Verhältniß zu der von Deutschland sagen konnte: „Unter der Fluth von Schriften, die jährlich herauskamen,

---

*) Der Titel des Gesetzes lautet: „Gesetz Sr. allertreuesten Majestät, durch welches die Errichtung eines Tribunals königlicher Censoren mit privativer und ausschließlicher Gerichtsbarkeit in allem dem verordnet wird, was zum Examen, zur Billigung und Verwerfung, der schon eingeführten Bücher und Flugschriften, und derjenigen, die in Ihren Reichen eingeführt, verfaßt und gedruckt werden sollen, gehört. Publicirt am 18ten April 1768.

(bis) — und immer Sentenzen gegen die Geistlichkeit im Munde führten.

Nach Unterdrückung der Gesellschaft Jesu, die, so lange sie bestanden, das heilige Kleinod des Glaubens und der wahren Lehre der Kirche rein und unversehrt erhalten und beschützt hatte, nach Errichtung endlich eines sakrilegischen Censurtribunals, blieb nur noch wenig übrig, um den Sieg der Jansenisten in Portugal vollständig zu machen. Letzteres war der Universität von Coimbra vorbehalten, welche, nachdem sie den Jesuiten entrissen worden, eine ganz neue Umgestaltung der Studien erhalten hatte. Sie fiel ganz in die Hände der Jansenisten und antikirchlichen ungläubigen Philosophen. Auch hierzu gaben Pombal und dessen Instrument Seabra die Veranlassung.

Letzterer Umstand ist zu wichtig, als daß wir nicht etwas näher in ihn eingehen sollten. Er berührt unmittelbar die Gegenwart. Er hat alles das Heer von namenlosen Leiden, welche Portugal und dessen Colonien, namentlich Brasilien seit mehr als einem halben Jahrhunderte bis auf unsere Tage herab, wie unser erlauchte Cardinal sehr passend bemerkt, verheeren, hervorgebracht und zur Folge gehabt.

Es ist bekannt, wie Pombal durch das berüchtigte Gesetz vom 28ten Juni 1759 den Jesuiten allen Lehrunterricht, den höhern wie den niedern, in Portugal entriß. Man spricht in diesem Gesetze, zum Hohne der gelehrten Welt, den Jesuiten alle Lehrfähigkeit ab, beschuldigt sie der krassesten Unwissenheit der lateinischen und griechischen Sprache, ja man bezüchtigte sie sogar, die Regeln beider Sprachen verdorben und verfälscht zu haben. Endlich sollen sie die Ursache des gänzlichen Verfalles der Wissenschaften in Portugal seyn.

Alle diese Anklagen sind aus dem berüchtigten Buche eines Anonymen geschöpft, das den Titel führt: „Wahre Methode zu studieren, um dem Staate und der Kirche „nützlich zu werden, angewendet auf den Styl und „das Bedürfniß von Portugal. Valenza 1746."

Dieses Werk ist eine Sammlung von 26 gelehrten Briefen, die ein italienischer Kapuziner an einen Ordensgeistlichen

der Universität von Coimbra geschrieben haben soll. Es ist auf Pombals Befehl für feiles Gold gegen die Jesuiten geschrieben, um deren Lehrmethode in den Augen des Volks, des Klerus und der Regierung lächerlich zu machen und zu verdächtigen, und sollte ihm den Weg bahnen, um den Jesuiten allen Unterricht der Jugend entreißen zu können. Diese Briefe füllen zwei dicke Bände in Octav an. Es ist unglaublich, welche Lügen und Verläumdungen hier gegen die Jesuiten, ihre Lehrmethode und Lehren aufgetischt werden. Man will, und zwar nicht ohne Grund, den abscheulichen Fra Norbert, jenen französischen Capuziner, bekannter unter dem Namen Abbé Platal, der zu Amsterdam und zu Haag öffentlich den Cultus der Kalviner bekannte und zu Utrecht längere Zeit Mitglied der jansenistischen Gemeinde war, für den Verfasser dieses Werkes halten. Fra Norbert war bekanntlich das Hauptinstrument der Jansenisten in Frankreich, Spanien und Portugal. In ihrem Auftrage hatte er fast alle Höfe Europas und des Orients bereiset, um überall die Regenten zu einem Kreuzzuge gegen die Jesuiten aufzufordern. Sein mehrere Bände starkes, auf Pombals Befehl gedrucktes Werk gegen die Missionen der Jesuiten in Paraguai und in Indien, werden ein unauslöschlicher Schandfleck in den Annalen der katholischen Litteratur bleiben.

Doch ähnliche Verläumdungen, wie sie in dem erwähnten Werke „Methode ꝛc.“ gegen die Jesuiten gemacht werden, konnten nur jansenistischer Tücke und Gewissenlosigkeit erlaubt seyn, die in diesem Falle den bösen Leumund der Kalviner, jener geschwornen Todtfeinde der Jesuiten und ihrer Geistesbrüder noch übertrafen. Ohne die Zeugnisse biederer Katholiken zur Beschämung und Widerlegung ähnlicher jansenistischer Frechheit anzuführen, genüge es nur einen Leibnitz, Hugo Grotius und Bakon von Verulam zu erwähnen, die sämmtlich bekennen, daß erst mit den Jesuiten ein wahres Studium der klassischen Litteratur des Alterthums, namentlich der lateinischen und griechischen Sprache, wie es christlichen Schulen zukommt, angefangen und begonnen habe. Wer kennt nicht Bakons Bekenntniß: Consule scholas Jesuitarum! — Nihil enim, quod in usum venit, his melius, — talis cum sis, utinam noster esses!! Waren

es nicht protestantische Fürsten, wie Friedrich II. und Katharina II., welche die Jesuiten in ihren Reichen im Interesse und zum Wohle der Wissenschaften beibehalten wollten, und auch in gewisser Beziehung beibehielten. Der römische Hof durfte also, wenn er an der totalen Aufhebung der Gesellschaft Jesu so lange und mit Recht zauderte, kein Besorgniß tragen, wie die Jansenisten Portugals schändlicher Weise behaupteten, und sich unser Seabra ausdrückte, *) protestantischen Fürsten hierdurch ein Skandal zu geben.

Die Jesuiten und deren klassische Lehrbücher wurden nun aus den Schulen vertrieben. An die Stelle der letztern kamen die unförmlichen, dickleibigen, geschwätzigen, nichtssagenden, und in chaotisch jansenistisches Dunkel gehüllten Grammatiken und Lehrbücher des Porte-Royal von Paris, und deren Schwester-Colonien, der königlichen Collegien zu Beauvais, Rouen und Toulouse, in denen man nicht versäumte, unter die Uebersetzungsthemen manches interessante Portrait von Jesuiten und deren Studien hinzuzufügen.

Pombal setzte seinem Plane gegen die Studien der Jesuiten in der neuen Reform der Universität von Coimbra die Krone auf; sie wurde durch das königliche Gesetz vom 28ten August 1772 bestätigt. Dem Gesetze sind sogleich die Statuten beigefügt, welche die neue Lehrmethode enthalten, nach der von nun an sämmtliche Wissenschaften vorgetragen werden sollten. Sie füllen drei dicke Octavbände an, von denen der erste, an 375 Seiten stark, für die Theologie — O Curso theologico, — der zweite, von 584 Seiten, für die Rechtswissenschaft — os

---

*) „Der menschliche Geist kann nicht begreifen, wie die erwähnte „Curie den Muth haben konnte, dieses schreckliche Unthier zu „vertheidigen, das mehr Köpfe und mehr Arme hat, als jenes, „welches die Einbildung in der antiken Mythologie für die Poesie „erschaffen hat, und in dem Skandal fortzufahren, das alle euro„päischen Nationen, sowohl Katholiken als Protestanten daran „nehmen." (Supplica di Ricorso §. 59 und 82. pag. 52 u. 62. Lissabon 1767.)

cursos juridicos das facultades de Canones e de leis — und der dritte endlich, von 399 Seiten, von den übrigen Wissenschaften, als Medizin und Philosophie — os cursos das sciencias naturales e filosoficas handelt.

Liest man diese Statuten aufmerksam durch, so findet man in ihnen das vollendetste Lehrgebäude des raffinirtesten Jansenismus ausgesponnen und entwickelt, der nun sämmtliche Wissenschaften in ihren auch entferntesten Nebenzweigen durchdringen und verpesten sollte. Es ist kaum möglich, aus einem andern ähnlichen Buche eine so klare Anschauung vom Jansenismus und dessen litterarischem wie praktischem Einflusse auf die Gesellschaft, auf Kirche und Staat zu gewinnen, als aus den eben genannten Statuten der Universität von Coimbra. *) Man kann sie deßhalb dreist als einen vollständigen Statutenkodex des offensten und vollendetsten Jansenismus ansehen. Und in dieser Beziehung verdienen sie von jedem gelesen und geprüft zu werden, der je die jansenistische Verschmitztheit und Kunstgriffe, mit denen man die heiligen Lehren der Kirche und die wahren Grundlagen der kirchlichen Wissenschaften in Portugal zu untergraben suchte, von Grund aus kennen lernen will.

In diesem Werke sind es nun nicht mehr die Jesuiten und deren Studien, denen man den Krieg erklärt. Von ihnen kommt hier kein Wort mehr vor. Es ist dieß die Kirche selbst und deren bisher befolgte Lehrmethode. Sie wird hier mit allen nur immer zu Gebothe stehenden Waffen des Jansenismus ange-

---

*) Folgendes ist der vollständige Titel dieser Statuten: Estatutos da Universitade de Coimbra, compilados debaixo da immediata et suprema inspecçao de el rei D. José I. nosso senhor pela junta de providencia literaria creada pelo mesmo senhor para a restauraçao das sciencias, e artes liberaes nestes reinos, e todos seus dominios ultimamente roborados pos S. Majestade na sua lei de 28 de Agosto deste presente anno de 1772. Lisboa na regia officina typografica. Anno 1773. Do ordem de S. Majestade.

griffen und bekämpft. Denn es war von jeher, und wird es auch für alle Zeit hin bleiben, die schlaue Taktik dieser heuchlerischen Söhne, der Jansenisten, welche nur deßhalb die Gesellschaft Jesu zu untergraben suchten, um als listige Natter sich in den Busen der heiligen Mutter, der Kirche, wie sie sich gleisnerisch ausdrückten, hineinzunisten, und sie alsdann ruhig mit ihren Caressen desto besser verwunden zu können.

Man will nun hier von der in den theologischen Schulen mit so vielem Nutzen bisher befolgten Lehrmethode, die wir unter dem Namen der scholastischen Theologie kennen, gar nichts mehr wissen, und solche ohne allen Vorbehalt aus den Schulen ganz verbannen. Luther und Calvin führten ganz dieselbe Sprache. Auch sie traten unter demselben Panier der Revolte gegen die Kirche auf. Sie sahen es wohl ein, daß sie vorerst die scholastische Lehrmethode der Theologie über den Haufen werfen mußten, um ihren Lehren den Sieg zu verschaffen. Dasselbe suchten nun auch die Jansenisten Portugals zu vollbringen. Denn auch sie erkannten es, daß sie nur durch den Sturz dieser Lehrmethode ihre antikirchlichen Grundsätze erhalten und verbreiten konnten. „Die Theologie," heißt es nun in den Statuten der neuen Universität von Coimbra (Tit. 2. Cap. 2. das disciplinas, que se devem ensinar no curso theologico) „soll „in ein ganz neues und zwar von dem der Scholastiker ganz „verschiedenes System gebracht werden; es soll hier mehr Ord„nung und größere Vollständigkeit obwalten, als in der bis jetzt „so genannten scholastischen Theologie, welche durch den größten „Theil der alten Scholastiker in eine rein sophistische „Theologie ausgeartet ist, und schon deßhalb würdig sey, von „Päpsten und Bischöfen verbannt zu werden, wie denn „auch in der That die meisten frommen und erleuchteten Theo„logen dieses Bedürfniß erkannt, und nun an einer gänzlichen „Reform der scholastischen Theologie ohne Unterlaß arbeiten." Dieß sei vorzüglich dadurch geschehen, heißt es hier, daß man aus ihr alle jene Gebrechen und Mängel entfernt, die sie bis jetzt verpestet hatten, auch daß bereits in allen Zweigen und Theilen der Theologie ein ganz neues vollständiges und wahres

Lehrbuch — un corpo intiero do theologia christiana — für den Gebrauch der Schulen verfertigt worden, da bisher in den Universitäten, Seminarien, Collegien und Schulen zum großen Unglücke der Kirche und der Gläubigen nur die scholastische Sophistik geherrscht habe.

In allen Zweigen der Theologie sollen ferner die reinsten Begriffe nach portugiesischen Theologen und zwar nach den neuesten (per nos theologos especialmente modernos) aufgestellt werden. Vor allen aber sollen die Moraltheologie und die Exegese eine gänzliche Reform erhalten. In der Exegese soll das Studium einer gesunden und aufgeklärten (illuminate) Hermeneutik vor allen befördert werden. „Denn bisher," heißt es hier, „hätten sich die Professoren der theologischen Lehrstühle nur „damit beschäftigt, Postillen zu diktiren und verwirrte Kommen„tare zusammen zu schreiben, wobei sie dieselbe Methode befolgt, „wie die Scholastiker bei der Theologie, und wobei sie nur spitz„findige und unnütze Quästionen hervorgerufen, den einfachen, „natürlichen und klaren Text der heiligen Schrift vernichtet, „solchen auf alle mögliche Weise verdreht und ihren eigenen von „Leidenschaft und Parteisucht geleiteten Meinungen gewaltsam „angepaßt hatten, so zwar, daß auf diese Weise die Inter„pretation der heiligen Schrift von gar keinem Nutzen für die „Schüler gewesen. In der Moraltheologie, heißt es, hat bis „jetzt dieselbe Verachtung der wahren Quellen der Theologie „obgewaltet, und sie sei mit denselben Spitzfindigkeiten, Distink„tionen, Argumentationen, Ungewißheiten, Dunkelheiten und will„kührlichen Vernunftschlüssen behandelt worden, wie solche vom „größten Theile der alten Scholastiker vorgetragen ward." Stellt man alle in diesen Statuten von den theologischen Wissenschaften gegebenen Begriffe zusammen, so geht deutlich hervor, daß deren Verfasser und jene, welche nach diesen neuen Grundsätzen die Theologie vortragen sollten, keinen andern Plan gehabt haben, als die gesammte katholische Theologie aus der Kirche von Portugal zu verbannen, und an deren Stelle eine portugiesische Nationaltheologie zu setzen, die, wie selbst die Verfasser der Statuten ohne Hehl bekannten, zu einer christlichen

Theologie werden sollte, und endlich zum reinem Rationalismus der Protestanten führen mußte. Es scheint ferner, als hätten die Jansenisten Portugals hierbei noch weiter ihre Blicke getragen, und da sie — un corpo intiero do theologia Christiana — für sämmtliche Universitäten, Seminarien, Collegien und Schulen zu verfassen gesonnen waren, die schöne jansenistische Verbrüderung und Verschmelzung aller Religions-Meinungen in Eine oder besser in keine Religion herbeiführen gewollt.

Einer ähnlichen und noch größern Reform sollte das kanonische Recht unterliegen. Man will nichts von allem katholischen Kirchenrechte wissen. Es soll ein rein portugiesisches National-Kirchenrecht seyn, und demnach auch vorzüglich in einer genauen Kenntniß der Freiheiten und Privilegien der portugiesischen Kirche bestehen.

Wir bedauern sehr, daß es der enge Raum einer Recension nicht gestattet, alle die großen Veränderungen, welche in dem Studium der Theologie und des Kirchenrechts vorgenommen werden sollten, in ihrer ganzen Ausdehnung hier darzustellen. Wollte man diese Aufgabe nur einigermaßen lösen, so würde solches allein den Gegenstand eines besondern Buchs bilden müssen. Denn die ganze Kunst des Jansenismus hat sich hier erschöpft. Die Verfasser der Statuten führen eine so gewandte Sprache bei der Darstellung der Gebrechen, die in den Wissenschaften obwalten sollen, daß man bisweilen glauben möchte, es wäre ihnen hierbei Ernst gewesen, und als hätten sie wirklich das Interesse der Wissenschaft vor Augen gehabt. Doch hinter diesem verführerischen Gepränge der feinsten Heuchelei war nur die Absicht verborgen, die Lehrmedothe der Kirche total zu stürzen, und an ihre Stelle eine den verschwisterten Grundsätzen des Jansenismus und Protestantismus angepaßte Lehrmethode zu setzen.

Doch hierbei ließ man es nicht bewenden. Nicht genug, daß man solche antikirchliche Grundsätze öffentlich zu lehren befahl, so suchte man noch überdieß die schlechtesten und durch ihre ruchlosen Lehren ausgezeichnetsten Männer als Professoren für

die Lehrstühle einzelner Wissenschaften aus, deren größtes Bestreben und vorzüglichster Ruhm darin bestand, sich einander in ihren antikirchlichen Grundsätzen in einer Art von Wetteifer zu übertreffen. Wer wollte sich nicht mit Abscheu erinnern an die Namen eines Anton Roberio, Joseph Teachimo de Paiva, Joseph Moureo, Anton Pereira d'Almeida, Joseph Correo de Sa, Johann Maria Soares Castelbranco, Aloys Thomas Navarro d'Andrade, Joachim de Seixas Dinis, Franz Abreus Pereira, Manitius de Miranda, Joseph de Lemos Mello, Joachim Joseph Ferrarius, Anton Jourdan, Franz Freire de Mello, Emanuel Xaverius Ribeiro vas de Carvalho, Franz Joseph de Govvea, Vincenz Joseph Ferriera, Cardogo da Costa und Carl Emanuel Calvet.

In die Hände dieser Männer hatte Pombal den Unterricht der gesammten Jugend gelegt, Coimbra sollte der Centralpunkt der neuen portugiesischen Bildung werden. Hierher mußten die Jünglinge aus allen Provinzen dieses Landes, sogar aus denen über Meer, namentlich aber aus Brasilien kommen, und jene antikirchlichen und antisocialen Grundsätze einsaugen. Die Aeltern, welche ihre Söhne hierher zu senden zögerten, wurden mit Exil und andern Strafen bedroht und auch wirklich belegt, die Zöglinge selbst unter den größten Drohungen zum Besuche der einzelnen Schulen gezwungen. Keiner durfte bei einer Vorlesung abwesend seyn. Es wältete hierüber eine förmliche militärische Disciplin ob. Doch von religiösen Uebungen, von einem regelmäßigen Kirchenbesuche, und viel weniger noch von einer Verbindlichkeit, die heiligen Sakramente zu empfangen, wurde nie vor den Zöglingen gesprochen. In den drei ganzen dickleibigen Statutenbänden kommt hierüber auch nicht ein Wort vor. Und wie hätte solches auch gefordert werden sollen, da es unter den Professoren Männer gab, die im Angesichte der Jugend über den Gebrauch der heiligen Sakramente der Kirche sich lustig machten. Bedenkt man ferner, daß Pombal in die Hände derselben Männer das berüchtigte Censurtribunal gelegt hatte, so begreift man leicht, in welchen traurigen Zustand die Kirche Portugals nun gerathen mußte.

Die Professoren der Universität von Coimbra waren der Tod aller wahren Wissenschaften in Portugal. Wir wollen hier nur zwei biedere und fromme Zeitgenossen anführen, die uns mit tiefem Gefühl von Wehmuth die traurigen Folgen darstellen, welche durch diese neuen Irrlehrer der Jugend über Portugal kamen. — „Der neue Graf d'Ocyras, nachdem er die Erzie„hung der Jugend den Jesuiten genommen hatte, gab Veran„lassung zu ärgerlichen Auftritten. Man verschrie die Methode „der frühern Lehrer; verwarf ihre klassischen Schriften, und „schrieb neue Systeme des Unterrichts vor. Eine beunruhigende „Revolution in den Sitten der Jugend zögerte nicht, die Augen „aller rechtlichen Männer auf die Vergangenheit zu ziehen. Alle „soliden Studien schienen auf immer zu verschwinden; Frivoli„tät und Zerstreuung bereiteten die jungen Leute vor, Eindrücke „des Lasters zu empfangen. Die großen Maximen der Religion „entfalteten jetzt nur schwach die Mittel, die sie immer wirksam „den Reizungen des Verderbens und der Sittenlosigkeit entge„gensetzen, wenn sie gut gewählt sind. Aber wie auch die „Professoren beschaffen waren, die man den frühern zu substitui„ren suchte, so fing man doch bald an, Mangel an ihnen zu „spüren. Man hatte sechs für Evora bezeichnet; es kamen je„doch nur zwei, und einer derselben war so sittenlos, daß die „Kirche ihn mit dem Banne belegen mußte, weil er der von „ihr vorgeschriebenen Pflicht zu Ostern nicht nachkommen wollte. „Dieses Beispiel hatte in diesem unglücklichen Lande nicht we„nige Nachahmer, in dem Maaß, wie die Freiheit, oder um mich „besser auszudrücken, die Frechheit dort Fuß faßte. Ueberdem „hatte die Unterrichts-Methode, welche man eingeführt hatte, „keine andere Wirkung, als die Kenntniß der lateinischen und „griechischen Sprache zugleich mit dem Geschmack an den schönen „Wissenschaften zu vernichten.“ *)

Noch kräftiger drückt sich hierüber der wahrheitsliebende Biograph des Pombal aus; indem er sagt: — „Daher haben

*) Anecdotes du ministère de Sebastian Joseph Carvalho 1783 in 8vo pag. 270.

„viele richtig denkende Männer bemerkt, daß durch die vielen „Vorschriften, die Carvalho während seines Ministeriums in Be- „treff der Studien gegeben hat, ohne der Reform der Universi- „tät zu Coimbra zu erwähnen, die Liebe der Portugiesen für „die Wissenschaften anstatt sich zu vermehren sich sehr vermin- „dert habe, und daß dieses lange Ministerium nie von den Ge- „schichtsschreibern als eine für die Wissenschaften günstige Epoche „angesehen werden wird, indem dieß in Rücksicht der Aufklärung „des Jahrhunderts, von der die benachbarten Völker begierig „Vortheil zogen, dem Minister desto größere Unehre macht. Man „sah nur eine Gesellschaft kühner und wahrer Aufklärung fremder „Menschen, die von dem Minister ermuthigt und beschützt, die „infamsten Schriften der sogenannten Philosophen des Jahr- „hunderts übersetzten. Die Geistlichen wollten nicht studieren, „da sie ihre Anstrengungen unbelohnt sahen, und wenn irgend „einer sich durch guten Geschmack auszeichnete, so war er sogleich „gezwungen sich zurückzuziehen, um nicht den Zorn der Mit- „glieder des Tribunals der Censur auf sich zu laden, von wel- „chen er zuweilen als Ketzer mit Verbannung und Gefängniß „gestraft wurde. Einmal wurde ein Ordensgeistlicher aus dem „Orden des heil. Paulus, ersten Eremiten, der bei einer öffent- „lichen Disputation den Vorsitz geführt hatte, wo nichts gegen „die Religion und die Disciplin gesagt worden war, demohnge- „achtet sogleich ins Gefängniß geworfen, und der die Disputa- „tion gehalten, hatte das Glück, sich durch die Flucht zu retten. „Ein anderer, der eine in andern Ländern ganz gemeine Mei- „nung vertheidigte, wurde in das Gefängniß der Inquisition „gesetzt. Den Schülern der Censoren, und den Begünstigten „des Ministers war es erlaubt, jede neue Meinung zu vertheidi- „gen und zu verbreiten. Zum Beweis wollen wir folgende „Anekdote erzählen. Ein Professor des Civilrechts auf der Uni- „versität von Coimbra, ließ einige Thesen drucken, die er, wie „er sagte, aus den Lehren des Marchese Pombal, dem sie ge- „widmet waren, genommen hatte. (Denn bis wohin geht nicht „die niedrige und verächtliche Schmeichelei?) Einige infame, „irrige, ärgerliche und gottlose Sätze, welche in diesen Thesen „enthalten waren, gereichten allen gelehrten und frommen Män-

„nern zum Anstoß. Nur die Censoren verstanden dieselben nicht, „oder respektirten die Lehren des neuen Ministers. Der Nun„tius in Spanien sandte ein Exemplar an den Papst Cle„mens XIV., der sie untersuchen ließ, und würdig fand, öffent„lich verdammt zu werden; da dieser Papst aber den Mäcenat „dieser neuen Lehre zu beleidigen fürchtete, so glaubte er das Ur„theil verschieben zu müssen." *)

Wie schonend ist demnach nicht das Urtheil unsers erlauchten Cardinals über den Einfluß der Universität von Coimbra, wenn er sich hierüber, wie wir lesen, ausdrückt.

Die Nation selbst erkannte bald den abscheulichen Unfug dieser Männer. Die frommen Familien riefen ihre Söhne von Coimbra zurück, und zogen es vor, ihnen lieber gar keine Erziehung zu geben, als jene verpestete. Fast sah man hier nur ausschließlich die Söhne jener Familien, welche durch Pombal zu Ehrenämtern und Anstellungen gelangt waren. Die Universität anstatt in ihrem Ruhme und Glanze zu wachsen, sank vielmehr in ein völliges Nichts herab. So lange die Jesuiten ihr vorgestanden, hatte sich die Anzahl der Schüler auf sechs tausend und mehrere belaufen; unter der langen Regierung Pombals konnte dieselbe nicht einmal auf sechs hundert steigen. Schon dieser Umstand allein beweist sattsam, welchen tiefen Haß die Nation gegen diese Schule des Satans hegte, und wie sehr sie in ihrem Innern den Verlust der Gesellschaft beweinte.

Die Regierung Pombals und deren Folgen für Portugal sind die schönste Apologie für die Gesellschaft Jesu. Die Wissenschaften sanken unter diesen Autokraten in einen unrettbaren Zustand der Barbarei herab, aus dem sie gegenwärtig noch nicht herausgetreten sind. Der frühere innige Verband mit der Kir-

*) Leben des S. G. Carvalho und Melo Marchese von Pombal, Graf von Oeyras, Staatssekretär und erster Minister des Königs von Portugal D. Joseph I. 1781. Th. 1, S. 35 folg.

che wurde gänzlich aufgelöst, und hat sich bis jetzt noch nicht wieder hergestellt. Der Thron von Portugal ist in seinen Grundlagen erschüttert und harret der Rettungshand. Der alte ehrwürdige Territorialadel dieses herrlichen Landes, welcher der Glanz und die Stütze des Thrones gewesen, ist durch Pombal so gut wie verschwunden, und an dessen Stelle jene neue Kaste von Abendtheurern, Schullehrern, Professoren und Advokaten getreten, welche bekannter unter dem Namen der noblesse routunière zuerst durch diesen Minister in Portugal und sofort durch sein Beispiel in den übrigen Ländern in die hohen Staatsämter gewaltsam eingedrungen, und seither Europa gleich einer Pest verheeret und züchtiget. Pombals Grausamkeiten gegen die alten und gefeierten Häuser der Aveiro, Tavora und der Atouguia sind bekannt; sie sind in der Geschichte ohne Beispiel und kaum von den Grausamkeiten der französischen Jakobiner gegen den Adel in den blutigen Jahren 1792, und 1793 übertroffen worden. Pombals ganzes Bestreben war, den Adel vom Throne zu entfernen, da er ihn, nebst der Gesellschaft Jesu, als das alleinige Hinderniß für seine ehrgeizigen Pläne erkannte. Daher hatte er auch ihm denselben furchtbaren Haß geschworen, wie der Gesellschaft Jesu, und ihm, wie dieser, denselben Ausrottungskrieg erklärt. Die unparteiische Geschichte muß Pombal und seine elenden zwei Ministerkreaturen Ludwig d'A=Cunha und Thomas Joachim Akosta an die Seite von Robespierre, Danton und Marat setzen.

Die Zahl jener unschuldigen Schlachtopfer, welche durch Pombal in die Gefängnisse geworfen und hier durch eine lange Reihe von Jahren unter den furchtbarsten Mißhandlungen schmachteten, belief sich bekanntlich auf nicht weniger als auf 9640, von denen nach einer grausamen 17jährigen Gefangenschaft nur 800 wiederum ans Tageslicht kamen, und zwar am Todestage Königs Joseph I. Dieser Tag war auch der Todes-Tag Pombals. Die biedere und fromme Königin konnte nur mit Mühe den gerechten Haß der Nation gegen dieses Ungeheuer Pombal beschwören, sonst hätte dieser noch an demselben Tage auf dem Blutgerüste, auf welchem er die Blüthe der

Nation ungerechter und verrätherischer Weise hingeopfert hatte, die Schuld seiner Frevel abtragen müssen. Die Königin schonte das Alter dieses Wütherichs, um ihm noch einige Augenblicke zu seiner Bekehrung und zur Reue zu lassen.

Niemand konnte mit wahreren Farben das unglückliche und verhängnißvolle Ministerium Pombals treffender schildern, als der berühmte Graf Albon. Wir tragen um so weniger Bedenken das Urtheil dieses großen Staatsmannes, den seine Zeit unter den Philosophen verehrte, hier beizusetzen, um aus ihm zu ersehen, wie gerecht und wie schonend aber auch das Urtheil unsers erlauchten Verfassers über Pombal sei. „Die Herrschaft „dieses Ministers," sagt er, — „währte zu lange für die unter„drückte Nation, die unter einem eisernen Joche seufzte. Alle „sich folgenden Jahre glichen den vorangehenden. Er wich nie „von dem hassenswerthen Despotismus, aus dem er sich ein „System gemacht hatte. Immer dieselbe Verachtung des Adels, „dem, was unglaublich scheinen wird, es nicht erlaubt war, in „Dienste zu treten. Diese Erlaubniß, die beständig Personen „von Rang abgeschlagen ward, wurde nur Schmeichlern und „Freunden des Ministers ertheilt. Seine Kreaturen und Fremde „waren es allein, die Auszeichnungen unter dem Militär erhiel„ten. Wenn das Volk noch einen Schein von Freiheit genoß, „so kam dieß daher, weil es seinen Schmerz verhehlte und „schwieg. Auf die nichtigsten Anzeigen, bei dem geringsten Ver„dacht, und öfter noch ohne Anzeigen und ohne Verdacht, aus „Laune und Antipathie, fanden Proscriptionen statt, und trafen „die achtbarsten Männer. Portugal ist in Trauer, und der Ver„zweiflung hingegeben. Die Gefängnisse langen nicht zu; die „Personen, die zum Verlust ihrer Freiheit verurtheilt werden, „müssen in Afrika oder in Indien ihr Unglück beweinen. Die „würdigsten Bürger laufen die größte Gefahr, und sind am meisten „dem Unglück ausgesetzt, wenn sie nicht im Auslande eine Zu„flucht suchen. Sie werden täglich von eben der Hand gemiß„handelt, die sie beschützen sollte. Diese tugendhaften Männer, „die erröthen würden, wenn sie sich den Vorwurf der Leiden„schaft zu machen hätten, werden bald durch das Schwert ihres

„Verfolgers umkommen, wenn sie den Edelmuth ihrer Gesin„nungen nicht verhehlen. Ein wirkliches Unglück befreite alle „Herzen von der Furcht. Nach dem Tode Joseph I. wurde der „Marchese Pombal verbannt. Sein Glück hatte ihm nur Schmeich„ler gefunden, das Unglück ließ ihm keinen Freund. Das Volk „rächte sich an dem, was von ihm in der Hauptstadt zurück„blieb, nämlich an seiner Büste, die er aus Stolz unter die Sta„tue seines Herren gestellt hatte. *)

Der Todestag dieses sonst guten aber schwachen, und finstern Verläumdungen zugänglichen Königs wurde als der Tag der endlichen Befreiung von Portugal mit einem nie gesehenen Enthusiasmus begrüßt. Nichts ist rührender als die Vorstellungen, welche die versammelten Stände des Reiches am Tage der Thronbesteigung der Königin über die verflossene Regierung des seligen Königs machten. — „Die Vorsehung," heißt es hier unter andern, „hatte Ihre Majestät dazu bestimmt, die Erlöserin „dieses Reichs zu seyn, indem sie derselben alle nöthigen Eigen„schaften verlieh, um die Pflichten einer so erhabenen Würde zu „erfüllen. Noch bluten die tiefen Wunden, die ein finste„rer und unbegränzter Despotismus Portugal geschlagen hat. „Unser Trost ist, daß wir gegenwärtig von demselben erlöst sind. „Dieser furchtbare Despotismus feindete aus System die „Menschlichkeit, Religion, Freiheit, das Verdienst und die Tu„gend an. Er füllte die Gefängnisse mit der Blüthe des Reichs, „brachte das Volk durch seine Härte zur Verzweiflung und in „Elend. Er machte, daß die dem päpstlichen und bischöflichen „Ansehen schuldige Achtung verloren ging. Er unterdrückte den „Adel, verpestete die Sitten, stieß die Gesetze um und regierte „den Staat mit eisernem Scepter. Nie sah die Welt eine so „drückende und grausame Regierung."

Jene Unglücklichen, welche von der Gegenwart bereits vergessen, nun auf einmal aus unbekannten Gefängnissen, mit

*) Discours sur l'histoire etc. Tom. III. pag. 127.

Ketten beladen, und ohne Kleidung, die Meisten nackt und mit verstümmelten Gliedern heraustraten, (es waren ihrer am ersten Tage allein 500) waren der allgemeine Gegenstand der Freude der Nation. Sie wurden in den Straßen Lissabons wie in einem feierlichen Triumphzuge herumgetragen. Sie mußten die Grausamkeiten ihrer Qualen erzählen, und das Volk hörte solche unter Thränen an. Unter diesen Unglücklichen befand sich der ehrwürdige und tugendhafte Graf von Arganil, Bischof von Coimbra, der den Cardinal Patriarch von Lissabon, Sandanha, so oft auf seine Mißgriffe aufmerksam gemacht hatte, zwei fromme und wahrhaft heilige italienische Kapuziner und sechzig Jesuiten. Hier erkannte nun das Volk die eigentliche Feinde der Jesuiten und gab jenem würdigen Vereine von Männern, dessen große Verdienste um das Vaterland, die Kirche und den Thron es nie verkannt hatte, eine rührende und schöne Anerkennung. Man erinnert sich hierbei nicht ohne Rührung an den großen Enthusiasmus, mit dem die ersten verbannten portugiesischen Jesuiten bei ihrer Landung in Civitavecchia vom Volke und von den ehrwürdigen Vätern, den Dominikanern und Franziskanern dieser Stadt begrüßt wurden. Das fromme Rom, obschon Pombal Rache schnaubte, wetteiferte jene Herren der Religion und Nächstenliebe, wie sie La Lande nannte, zu umarmen. Kaum waren sie in Tivoli angelangt, es war der 7te November 1759, so begaben sich die frommen und gelehrten Cardinäle, Hieronimus und Mark Antonius Colonna und Franz Albani, so wie die erlauchten Fürsten Colonna und Borghese sammt ihren Familien, begleitet von mehreren Standespersonen und ausgezeichneten Prälaten hierher, um sie zu begrüßen, und ihnen zu zeigen, daß Rom an ihren Leiden unschuldig sey. Es war bei ähnlicher Gelegenheit, als der fromme und berühmte Dichter Gresset, beim Anblick der Leiden jener tadellosen Männer, eben so wahr als rührend ausrief:

J'ai vu des mortels, j'en dois ici l'aveu,
Trop combattus, trop peu connus;
J'ai vu des esprits vrais, des coeurs incorruptibles,
Voués à la Patrie, à leurs Rois, à leur Dieu,

A leur propres meaux insensibles;
Prodigues de leurs jours, tendres, parfaits amis,
Et souvent bienfaiteurs paisibles
De leurs plus fougueux ennemis,
Trop estimés enfin pour ètre moins haïs.

Wir hätten nun in wenigen Zügen die lehrreichen und interessanten Beobachtungen unseres ehrwürdigen und frommen Cardinals über Portugal auseinandergesetzt. Wir sind vielleicht, wir gestehen es ein, hierbei einige Schritte weiter gegangen und haben in gewisser Beziehung übernommen, was derselbe aus zu großer Schonung und liebevoller Rücksicht nicht hat thun wollen. Wir haben nämlich seine Bemerkungen zu bestätigen gesucht, was in unserm Zeitalter nicht ohne Nutzen seyn kann, wo man über die fürchterlichen Wirkungen des Jansenismus sich gar zu leicht Täuschungen zu machen geneigt ist, trotz, daß Kirche und Staat von ihm, nur in ein mehr oder minder verschleiertes Gewand gehüllt, verschlungen zu werden bedroht sind, und zwar vielleicht mehr als je. Man wird demnach nicht sagen können, daß unser erlauchte Verfasser bei seinem Gemälde zu stark die Farben aufgetragen. Ein ähnlicher Vorwurf wird auch den Rezensenten nicht treffen können, denn er hätte noch anders sprechen müssen, was übrigens für eine spätere Zeit vorbehalten seyn soll.

Nehmen wir einstweilen mit unserm erlauchten Cardinal Abschied von Portugal, und folgen wir ihm auf seiner Reise nach der Heimath. Man findet sich auf einmal in eine andere Welt versetzt. Es scheint als habe man mit Dante die Reise durch die Unterwelt so eben zurückgelegt, und als wandle man in heiliger Freude voller Ahnung nach den annoch verschlossenen Thoren des Paradieses hin. Man nimmt während dieser Reise eben so innigen Antheil an des erlauchten Cardinals Furcht vor den drohenden Corsaren, wie an seinen in der Mitte königlicher Gastfreunde genossenen Freuden zu Gibraltar.

Doch ehe wir mit ihm in den sturmtrotzenden Ruhehafen der ewigen Roma einschiffen, werden unsere Blicke auf einmal durch

sein frommes Seherauge, das uns die unbegreiflichen Rathschlüsse der Vorsehung entlangs der großen Küste von Afrika, wo einstens die Kirche in so hehrem Glanze prangte, in heiliger Ehrfurcht bewundern und anbeten lehrt, doppelt getrübt durch jenen gewaltigen Wechsel des Geschicks, von dem, wie einstens Afrika, vielleicht auch Spanien und Portugal, wenn auch in weiter Ferne, leicht geprüft werden könnten. Doch die Geschichte wird alsdann zur ewigen Warnung bemerken, daß die Kirche Afrikas, in ihrem heiligen Heldenkampfe gegen die Mächte der Unterwelt mit einem Augustin, Possidius, Evodius und Fulgentius ohne eigene Verschuldung gefallen, während die Kirche Spaniens und Portugals durch scheuslichen Hochverrath gegen Gott und die allgemeine Kirche, durch den Judaskuß ihrer Leiter und Hirten, im gottlosen Einverständnisse mit dem Fürsten der Finsterniß gefallen seyn wird. Welches nun die Rathschlüsse der Vorsehung bei der Kirche dieser Länder seyn werden, ist uns unbekannt. Doch mögen die geistlichen Hirten solche zum ernsten Gegenstande ihres Nachdenkens machen, um durch ihr frommes und vereintes Gebeth, das vielleicht nicht so fern liegende Strafgericht Gottes zu beschwören. Mögen sie vor Allem die Bande der Eintracht mit dem heiligen Stuhle fester schließen, denn nur in diesem heiligen Verbande werden sie den Stürmen der Hölle gebiethen können.

Vorbemerkung.

Während wir gerade an der Uebersetzung vorliegender Nachrichten des erlauchten Cardinals arbeiteten, erfuhren wir, daß Herr Professor Dr. Augustin Theiner gleichzeitig mit einer Rezension derselben für das achtbare römische Journal der „Annali delle science religiose“ beschäftigt war. Wir wandten uns demnach an denselben und ersuchten ihn, die Güte zu haben, uns seine Rezension als Anhang zu unserer Uebersetzung zu überlassen. Er willfahrte auch sogleich diesem Gesuche, und wir schmeicheln uns, dem deutschen Publikum durch Beifügung dieser Rezension Einiges zur näheren Verständlichkeit des vortrefflichen Werkes Sr. Eminenz darbiethen zu können. Wir dürfen daher über solches nichts weiter sagen, da dieß der Rezensent über sich genommen hat.

Der Uebersetzer.

Editionem Coloniae MDLXIX. Editio novissima. 8. maj. 1833 et 1834. Circa 140 — 150. Bogen. Subscriptions-Preis bis zu Michaelis 1834 pro Druckbogen 4 kr. oder 1 gr. sächs.

Tomus Primus, de Fide, Spe et Caritate. Subscriptions-Preis 2 fl. 36 kr. oder $1\frac{2}{3}$ Rthlr.
Tomus Secundus, de Sacramentis ecclesiae. Subscriptions-Preis 2 fl. 36 kr. oder $1\frac{2}{3}$ Rthlr.
Tomus Tertius, de Peccatis
Tomus Quartus, de Virtutibus
} diese beiden Bände sind im Drucke begriffen und werden im Juni und September 1834 fertig.

(Priester-Seminarien, welche sich wegen Abnahme einer größern Anzahl Exemplare direkt an uns wenden, erhalten gegen Baarzahlung auf 6 Exemplare 1 Exemplar frei.)

de Roskovány, Aug. (dioecesis Agriensis Presbyter et Archivarius) De Primatu Romani Pontificis, ejusque juribus. 8. maj. 1834 Velinpapier. 2 fl. 24 kr. oder $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Waibel, Al. Adalb., Dogmatik der Religion Jesu Christi. In 28 Abhandlungen oder 8 Bänden. Mit erzbischöflicher München-Freysing. Approbation. gr. 8. 1830 und 1831. 15 fl. oder $9\frac{1}{2}$ Rthlr.

— — Die Mystik. Eine Zugabe zur Dogmatik. Mit erzbischöfl. Approbation. gr. 8. 1833. 3 fl. oder 2 Rthlr.

— — Auslegung der Offenbarung Johannes. Eine Zugabe zur Dogmatik. Mit erzbischöfl. Approbation. gr. 8. 1834. (Unter der Presse).

Herzog, Ed., Die Karrikaturen der von Jesus Christus gestifteten Kirche. gr. 8. 1833. 2 fl. oder $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Eine religiöse Zeitschrift, herausgegeben von einem Verein von Katholiken. Erster bis dritter Jahrgang 1832 bis 1834. gr. 4. Wöchentlich erscheinen drei Nummern und im Laufe des Monats Beilagen, Diöcesan-Nachrichten und literarischer Anzeiger. Wird durch die Post stückweis und im Buchhandel in Monatsheften versandt. Preis des Jahrgangs 6 fl. rh., oder 4 Thlr. sächs. (wird fortgesetzt).

Gügler's, Alois, (Chorherrn und Professors in Luzern) Lebensgeschichte. Herausgegeben von Laur. Schiffmann, Pfarrer. Zwei Bände. gr. 8. 1833. weiß Druckpap. 2 fl. 36 kr. oder $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Müller, Dr. J. N., (Domprábendar in Freiburg) Handbuch bei seelsorglichen Funktionen. Für kathol. Seelsorger bearbeitet. Zwei Theile. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1833. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Melania. Goldener Rath einer Mutter an ihre Tochter bei ihrem ersten Eintritte in die Welt. Aus dem Französischen 8. 1834. Velinpap. In farbigen Umschlag elegant gebunden 1 fl. 21 kr. rh. oder 20 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pacca, Bartolomeo,

Nachrichten über Portugal mit einem kurzen Berichte über die Nuntiatur zu Lissabon vom Jahre 1795 bis 1802

Augsburg 1836

H.eccl. 835 ky-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026692-3